

# Theorie und Praxis des Übersetzens im deutschen Humanismus

Albrecht von Eybs Übersetzung der ›Philogenia‹  
des Ugolino Pisani

Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen  
Fakultäten der Albrecht-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von

**Sven Limbeck**

aus Hockenheim

1. Gutachter: Prof. Dr. Uwe Pörksen

2. Gutachter: Prof. Dr. Paul Gerhard Schmidt

3. Gutachter: Prof. Dr. Achim Aurnhammer

Vorsitzender des Promotionsausschusses: Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Brüggemeier

Tag der Promotion: 11. Februar 2000

*Wo Verständigung ist, da wird nicht  
übersetzt, sondern gesprochen.*

(Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode.  
Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*,  
Tübingen 31972, S. 362.)



## Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 1999 von den Philosophischen Fakultäten der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau als Dissertation angenommen. Sie wurde für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet und ergänzt. Insbesondere war durch den langen Zeitraum zwischen Abschluss der Recherchen und Veröffentlichung eine bibliographische Aktualisierung notwendig geworden. Neuere Literatur (bis 2004) habe ich, soweit sie mir bekannt geworden ist, berücksichtigt und eingearbeitet. Gegenüber der ursprünglichen Fassung habe ich einen Textanhang angefügt.

Professor Dr. Uwe Pörksen (Freiburg), der die Arbeit betreut und begutachtet hat, ist es mit seiner bewundernswerten intellektuellen Agilität gelungen, mir mein Thema immer wieder fremd werden und es mich unter neuen Blickwinkeln betrachten zu lassen. Das half v. a. dann, wenn ich mich in philologischen Verknüpfungen verloren hatte. Ich hoffe, dass wenigstens einige seiner Anregungen sich in meinem Text spiegeln. Ein zweites und drittes Gutachten wurden freundlicherweise von den Herren Professoren Dr. Paul Gerhard Schmidt und Dr. Achim Aurnhammer (beide Freiburg) übernommen.

Das Dissertieren kann bisweilen ein einsames Geschäft sein. Viele Kollegen und Freunde haben mit größeren und kleineren Hilfestellungen dazu beigetragen, dass ich sozusagen im Gespräch geblieben bin: Johannes Grave (Jena), Dr. Christian Heitzmann (Wolfenbüttel), Andrea König (Heidelberg), Dr. Johannes Mängei (Weimar), Dr. Jörg Rieker (Karlsruhe). Einen größeren Anteil an der Entstehung der Arbeit, als sie womöglich selbst ahnt, hatte Kerstin Losert (München). Rainer Falk (Berlin) unterzog sich schließlich und endlich der Mühe, das gesamte Typoskript vor der Veröffentlichung gegenzulesen.

Xenophon sagt in der *Kyropädie* über die Gesetze der Perser – in der *Philogonia* wird darauf angespielt: »Sie sitzen aber auch über ein Vergehen zu Gericht,

für das die Menschen einander zwar am meisten hassen, aber so gut wie nie vor Gericht gestellt werden: über die Undankbarkeit.« Dieses Verbrechens will ich mich keineswegs schuldig machen. Ich danke allen Genannten und entschuldige mich bei jenen, die ich unwillentlich übergangen haben sollte.

Für gewöhnlich tragen Dissertationen Widmungen – auch dies eine Art der Danksagung. Darauf will ich hier verzichten, stattdessen einen Wunsch aussprechen: Dass man sich erinnern möge an den Namen und die Arbeit von Albrecht von Eybs Biographen Max Herrmann (1865–1942), eines hervorragenden Erforschers des Humanismus und der Theatergeschichte, der 1942 von den Nationalsozialisten nach Theresienstadt verschleppt wurde und dort sein Leben ließ.

Stuttgart, im Dezember 2004

## Inhalt

I. Aufgabe und Ziel	1
II. Übersetzungstheorien in der frühen Neuzeit	5
III. Die Vorlage und ihr Verfasser	46
IV. Albrecht von Eybs Übersetzung der <i>Philogenia</i>	73
V. Resümee	128
Anhang	
Überlegungen zu einer textkritischen Ausgabe	134
Textproben	138
Abkürzungen	165
Literaturverzeichnis	167
Register der erwähnten Handschriften	186



## I. Aufgabe und Ziel

Übersetzen ist vielleicht eine der radikalsten Formen der Konfrontation mit dem Fremden, weil es einen in die paradoxe Situation zwingt, sich ganz des anderen in seiner Fremdheit zu bemächtigen, um seiner Herr zu werden, und sich gleichzeitig bedingungslos in seinen Dienst zu stellen und aller Eigenmächtigkeiten zu enthalten.

Dabei hat das Übersetzen selbst, wie Gadamer es beschreibt, in einem allgemeinen Sinne seinen Ursprung in einer Situation gestörter Kommunikation: »So wird der sprachliche Vorgang besonders aufschlußreich, in dem ein Gespräch in zwei einander fremden Sprachen durch Übersetzung und Übertragung ermöglicht wird. Der Übersetzer muß hier den zu verstehenden Sinn in den Zusammenhang hinübertragen, in dem der Partner des Gespräches lebt. Das heißt bekanntlich nicht, daß er den Sinn verfälschen darf, den der andere meinte. Der Sinn soll vielmehr erhalten bleiben, aber da er in einer neuen Sprachwelt verstanden werden soll, muß er in ihr auf neue Weise zur Geltung kommen. Jede Übersetzung ist daher schon Auslegung, ja man kann sogar sagen, sie ist immer die Vollendung der Auslegung, die der Übersetzer dem ihm vorgegebenen Wort hat angedeihen lassen.«<sup>1</sup>

Mit dieser Situation, allerdings in einer kulturhistorischen Dimension, sahen sich die lateinsprachigen Intellektuellen der frühen Neuzeit konfrontiert, als von Italien ausgehend eine neue geistige Bewegung nach Europa ausstrahlte. Es ist eine Besonderheit des sogenannten deutschen Frühhumanismus, dass er sich in erster Linie aus den zeitgenössischen literarischen Produktionen italienischer Humanisten speist und sich zunächst nur vereinzelt mit den antiken Quellen auseinandersetzt. Demnach wären die Anfänge des deutschen Humanismus als eine

---

<sup>1</sup> Hans-Georg GADAMER, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 31972, S. 361 f.

Sekundärererscheinung und ein Rezeptionsphänomen der aus Italien importierten ›studia humanitatis‹ zu verstehen, in den deutschen Frühhumanisten wären unscheinbare Zwerge zu erblicken auf den Schultern solcher Riesen wie Petrarca, Boccaccio, Enea Silvio, Leonardo Bruni und vieler anderer mehr?<sup>2</sup> Bei aller Wahrheit, die in diesem Urteil läge, bliebe eine Eigenheit des frühen Humanismus in Deutschland doch verkannt: Er bedient sich, und das mag bei der Rede von Humanismus paradox klingen, in erster Linie der deutschen Sprache. Die deutschen Frühhumanisten spielen im unmöglichen Dialog zwischen lateinischem Humanismus und volkssprachigem Lesepublikum die Rolle der Dolmetscher, d. h., um noch einmal Gadamer's Hermeneutik ins Spiel zu bringen: »Wo es der Übersetzung bedarf, muß der Abstand zwischen dem Geist des ursprünglichen Wortlauts des Gesagten und dem der Wiedergabe in Kauf genommen werden, dessen Überwindung nie ganz gelingt. Verständigung geschieht daher in solchen Fällen nicht eigentlich zwischen den Partnern des Gesprächs, sondern zwischen den Dolmetschern, die in einer gemeinsamen Verständigungswelt sich wirklich zu begegnen vermögen.«<sup>3</sup>

Es muss eigentlich nicht überraschen, dass Übersetzungen in der Lage sind, literarisch-ästhetisch-geistige Bewegungen zu inauguriere; dass eine solche Bewegung sich fast ausschließlich aus der übersetzerischen Textproduktion konstituiert, darf indessen als deutscher Sonderweg interpretiert werden.<sup>4</sup> Der Frühhumanismus nahm die italienischen Impulse zunächst noch nicht so sehr zum Anlass einer produktiven Anverwandlung im Bereich der lateinischen Schriftlichkeit, sondern ließ es sich angelegen sein, humanistisches Bildungsgut über den

---

<sup>2</sup> Zum Humanismus in Italien vgl. Eugenio GARIN, *Der italienische Humanismus*, Bern 1947 (Sammlung Überlieferung und Auftrag, Reihe: Schriften, 5).

<sup>3</sup> GADAMER, *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 1), S. 362.

<sup>4</sup> Zum deutschen Frühhumanismus vgl. Eckhard BERNSTEIN, *Die Literatur des deutschen Frühhumanismus*, Stuttgart 1978 (Sammlung Metzler 168); Irene ERFEN, »Übersetzungsliteratur«, in: *Von der Handschrift zum Buchdruck. Spätmittelalter, Reformation, Humanismus*, hg. v. Ingrid BENNEWITZ / Ulrich MÜLLER, Reinbek 1991 (Deutsche Literatur eine Sozialgeschichte 2), S. 158–165; Franz Josef WORSTBROCK, »Frühhumanismus in Deutschland«, in: *Von der Augsburger Bibelhandschrift zu Bertolt Brecht. Zeugnisse der deutschen Literatur aus der Staats- und Stadtbibliothek und der Universitätsbibliothek Augsburg*, hg. v. Helmut GIER / Johannes JANOTA, [Ausstellungskatalog] Weißenhorn 1991, S. 166–174; Thomas CRAMER, *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter*, München <sup>2</sup>1995, S. 349–431.

Umweg der Volkssprache als sprachlich-stilistisches oder als inhaltlich-sachliches Phänomen verstehbar und verfügbar zu machen. Das Vertrauen in die Vorbildlichkeit der neuen lateinischen Schriftlichkeit hat auf diesem Wege ein geschärftes Bewusstsein um die Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Sprache geschaffen, das sich in den Diskussionen um die adäquate volkssprachige Wiedergabe humanistisch vermittelter Stil- und Bildungsideale spiegelt. Im 15. Jahrhundert repräsentieren die deutschen Frühhumanisten Albrecht von Eyb und Niklas von Wyle die extremen Pole auf einer Skala von Möglichkeiten übersetzerischer Anverwandlung der neuen geistigen Bewegung. Angesichts der eingangs konstatierten Paradoxie des Übersetzens verfällt Niklas von Wyle in das Extrem, sich bedingungslos in den Dienst der fremden Vorgaben zu stellen, indem er ihren Stil bis hin zu wörtlicher Imitation nachzubilden sucht und sich dabei nicht scheut, seine eigene Sprache zu einer gewollten Fremdheit hinzubiegen. Auf der anderen Seite erliegt Albrecht von Eyb der Verführung, sich des Fremden so voll und ganz zu bemächtigen, dass die fremden und neuartigen Inhalte von den eigenen und altbekannten nicht mehr zu unterscheiden sind.

Mit welchen theoretischen und praktischen Instrumentarien die übersetzerische Aneignung fremdsprachiger Texte im deutschen Humanismus vonstatten geht, wird am Beispiel Albrecht von Eybs und seiner Übersetzung der lateinischen Komödie *Philogenia* des italienischen Humanisten Ugolino Pisani untersucht. Zunächst wird versucht, ein Spektrum übersetzungstheoretischer Positionen der frühen Neuzeit zu entwerfen. Dabei gilt es, die Argumentationsmuster in ihrer Abhängigkeit von antiken Vorbildern kenntlich zu machen, das Verhältnis der Übersetzer zum Lateinischen einerseits und zu ihrer Muttersprache andererseits zu bestimmen sowie Übersetzungsmethoden in ihrer Bedingtheit von Übersetzungszielen und Adressatenbezug zu erklären. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen für die Analyse und Interpretation von Eybs *Philogenia*-Verdeutung nutzbar gemacht werden. Verfasser des Originaltextes und Übersetzer werden vor ihrem Bildungshorizont und vor ihrem jeweiligen sozialen Hintergrund biographisch porträtiert. Eine Inhaltsbeschreibung des Vorlagentextes und Hinweise zu seiner Interpretation legen die Grundlage zum Verständnis von Eybs deutscher Adaption. Bei der Untersuchung von Eybs Übersetzung wird zunächst der Prozess der allmählichen rezeptiven Aneignung der Vorlage und die Bedeu-

tung des Überlieferungskontextes und Adressatenbezugs der Verdeutschung für das Verständnis von Eybs Übersetzungssintention und -technik erläutert. Eine Untersuchung der übersetzungstheoretischen Position und der Bearbeitungstendenzen, die in der *Philogenia*-Übersetzung kenntlich werden, erlauben eine Einordnung Eybs ins Spektrum frühneuzeitlicher Übersetzer. Aufgrund detaillierter Übersetzungsanalysen, die sich auf Syntax, Semantik und Stilistik der Übersetzung sowie inhaltliche Aspekte beziehen, wird aufgezeigt werden, mit welchen sprachlichen und inhaltlichen Mitteln Albrecht von Eyb seine Übersetzungsziele verwirklicht. Leitend dabei sei der Gedanke, dass der Vorgang des Verstehens ein sprachlicher ist: »Nicht umsonst ist die eigentliche Problematik des Verstehens und der Versuch seiner kunstmäßigen Beherrschung – das Thema der Hermeneutik – traditionellerweise dem Bereich der Grammatik und Rhetorik zugehörig.«<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> GADAMER, *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 1), S. 361. Leitend sei hier auch weniger die Methodologie der Übersetzungswissenschaft, sondern eher Genettes Blick auf die Übersetzung als intertextuelle Technik; vgl. Gérard GENETTE, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a. M. 1993 (edition suhrkamp 1683), S. 289–294.

## II. Übersetzungstheorien in der frühen Neuzeit

Für eine adäquate Einschätzung frühneuzeitlicher Übersetzungspraxis ist es notwendig, den Reflexionsgrad der übersetzenden Autoren zu überprüfen. Humanistisch geprägte Autoren berufen sich gern und häufig auf antike Vorbilder und Aussagen, wenn sie ihre Übersetzungshaltung charakterisieren wollen. Hauptimpulse für die Formulierung ihrer Überlegungen stellen einschlägige Kommentare zum Problem der ›interpretatio‹ von Cicero und Horaz dar.

Eine systematische Übersetzungstheorie hat die Antike nicht hervorgebracht. Die Reflexionen zu Problemen des Übersetzens erscheinen verstreut und sind in aller Regel aus der Praxis erwachsen.<sup>6</sup> Cicero (106–43 v. Chr.) hat sich anlässlich seiner lateinischen Adaptionen von Reden des Demosthenes zum Thema Übersetzung geäußert. In seiner Abhandlung *De optimo genere oratoris* spricht er sich für die stilistische Nachahmung des Originals aus, die mittels einer ›similitudo‹ von Vorlage und Übersetzung zu bewerkstelligen sei:

Nam quoniam eloquentia constat ex verbis et ex sententiis, perficiendum est, ut pure et emendate loquentes, quod est Latine, verborum praeterea et propriorum et translatorum elegantiam persequamur: in propriis ut lautissima eligamus, in translatis ut similitudinem secuti verecunde utamur alienis (cap. 2, 5).<sup>7</sup>

Cicero geht dabei freilich von einer prinzipiellen stilistischen Gleichwertigkeit der griechischen und lateinischen Sprache aus. Aus seinem Wortgebrauch lässt sich eine Differenzierung von ›interpretatio‹ im Sinne der Verdolmetschung in

---

<sup>6</sup> Zu Theorie und Praxis des Übersetzens in der römischen Antike vgl. Bernhard KYTZLER, »Fidus interpres. The Theory and Practice of Translation in Classical Antiquity«, in: *Antichthon* 23, 1989, S. 42–50; Ludwig FLADERER, »Übersetzung. III. Lateinischer Bereich«, in: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, hg. v. Hubert CANKIK / Helmuth SCHNEIDER, Bd. 12/2, Stuttgart / Weimar 2002, Sp. 1186 ff.

<sup>7</sup> CICERO, »De optimo genere oratoris«, in: *M. Tulli Ciceronis Rhetorica*, hg. v. A. S. WILKINS, Bd. 2, Oxford [1903] 1978 (ohne Paginierung); vgl. dazu auch Luciano CICU, »Convertere ut orator«. Cicerone fra traduzione scientifica e traduzione artistica«, in: *Studi di filologia classica in onore di Giusto Monaco*, Bd. 2, Palermo 1991, S. 849–857.

Gebrauchssituationen, z. B. im Handel, wo es auf die größtmögliche Genauigkeit bei der Übersetzung von Terminologie ankommt, und ›translatio‹ im Sinne der stilgerechten Übertragung ästhetisch qualifizierter Texte erschließen:

nec converti ut interpres, sed ut orator, sententiis isdem et earum formis tamquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis. In quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omne verborum vimque servavi (cap. 5, 14).

Wörtliches Übersetzen wird von Cicero für bestimmte Gebrauchssituationen als notwendige Alternative akzeptiert. Die Übertragung eines rhetorisch und stilistisch geformten Textes müsse sich jedoch sowohl um die adäquate Wiedergabe der Wortbedeutung (›vis verborum‹) als auch der Stillage (›genus verborum‹) bemühen. Gerade durch die wortwörtliche Übersetzung sei dieses Ziel nicht zu erreichen, vielmehr müsse sich die Übersetzungssprache den ihr eigenen Regeln (›nostra consuetudo‹) fügen, damit sie die gleiche oder ähnliche Wirkung wie das Original hervorrufen könne.

In ähnlicher Weise zielt auch Horaz (65–8 v. Chr.) auf die Anverwandlung literarischer Vorbilder, wenn er in seiner *Ars poetica* die Empfehlung ausspricht:

nec verbo verbum curabis reddere fidus  
interpres nec desilies imitator in artum (V. 133 f.)<sup>8</sup>

Aus Horaz' Formulierung spricht ein Bewusstsein darum, dass sich die römische Übersetzungspraxis nach einer archaischen Phase sprachschöpferischer Nachbildung griechischer Vorbilder in der Klassik zunehmend vom direkten Rückgriff auf Vorlagen emanzipiert hatte. Horaz beschreibt keine Übersetzungstechnik, sondern einen stilistischen und ästhetischen Maßstab der Textproduktion, bei der die ›imitatio‹ von der ›aemulatio‹ abgelöst worden ist.

Richtet sich die Übersetzungspraxis der Klassik also an der Latinitas aus, so kommt in der Spätantike unter dem Einfluss des Neuplatonismus der Inspirationsgedanke auf, wonach die inspirierte Schrift in Form und Gehalt unmittelbares Abbild des Transzendenten ist. Die freie Übersetzung solcher Texte, etwa der Bibel, wird somit fragwürdig, wie aus der apologetischen Haltung in der Übersetzungslehre des Kirchenvaters und Bibelübersetzers Hieronymus (347/48–420)

---

<sup>8</sup> Quintus HORATIUS FLACCUS, *Sämtliche Gedichte*, lat./dt, hg. u. übers. v. Bernhard KYTZLER, Stuttgart 1992 (RUB 8753), S. 638.

deutlich wird.<sup>9</sup> Sowohl Cicero als auch Horaz sind seine maßgeblichen Autoritäten. Sein Brief *Ad Pammachium de optimo genere interpretandi* (Ep. LVII) lehnt sich bereits im Titel an Ciceros Schrift an.<sup>10</sup> Hieronymus verteidigt sich mit dieser Schrift gegen den Vorwurf, bei einer bestimmten Übersetzung den Sinn der Vorlage bewusst verfälscht zu haben, und nutzt diese Verteidigung dazu, sich zum sinngemäßen Übersetzen zu bekennen. Mit Ausnahme der Heiligen Schrift, wo selbst die Wortstellung ein Mysterium der Inspiration darstelle,<sup>11</sup> pflege er beim Übersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische nicht die Wörtlichkeit der Wiedergabe: »libera voce profiteor me in interpretatione Graecorum absque scripturis sanctis, ubi et uerborum ordo mysterium est, non uerbum e uerbo, sed sensum exprimere de sensu.«<sup>12</sup> Für dieses Prinzip beruft sich Hieronymus – unter wörtlicher Anführung – auf die hier bereits zitierten Stellen aus den Schriften des Cicero und Horaz. Für die Beschreibung von Übersetzungsproblemen, die durch die grammatikalischen und stilistischen Eigenheiten verschiedener Sprachen entstehen, verweist er auf einen eigenen Text, die Vorrede zu seiner Übersetzung der Chronik des Eusebius. Als Übersetzungsziel formuliert er, die Übersetzung müsse die sprachliche Eleganz der Vorlage widerspiegeln. Wenn für ein bestimmtes Wort in der Zielsprache kein prägnanter Ausdruck zu finden sei, müsse der Umweg über Paraphrasen genommen werden. Wann immer man freilich angesichts der unterschiedlichen grammatikalischen Formen und stilistischen Mittel wörtlich übersetze, entstehe Unsinn: »si ad uerbum interpretor, absurde resonant; si ob necessitatem aliquid in ordine, in sermone mutauero, ab interpretis uidebor officio recessisse« (S. 510 f.). Wo er hingegen um des Sinnes Willen an

---

<sup>9</sup> Vgl. Pierre NAUTIN, »Hieronymus«, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard MÜLLER (u. a.), Bd. 15, Berlin / New York 1986, S. 304–315.

<sup>10</sup> HIERONYMUS, *Epistulae*, pars I: *Epistulae I–LXX*, hg. v. Isidor HILBERG, editio altera, Wien 1996 (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum 54), S. 506–526. Zum Entstehungskontext vgl. die Einleitung zur deutschen Übersetzung: *Des heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus ausgewählte Briefe*, Bd. 2, übers. v. Ludwig SCHADE, München 1937 (Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, 18), S. 262–287, hier S. 262 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Werner SCHWARZ, »Aspekte der Übersetzungstheorie im Mittelalter«, in: ders., *Schriften zur Bibelübersetzung und mittelalterlichen Übersetzungstheorie*, Hamburg 1985 (Vestigia Bibliae 7), S. 42–53.

<sup>12</sup> HIERONYMUS, *Epistulae* (wie Anm. 10), S. 508.

der Vorlage etwas ändert, bringt der Übersetzer sich in den Verdacht, seine Treupflicht gegen das Original zu verletzen – ein endloses Dilemma.

Wie zu zeigen sein wird, verharrt die übersetzungstheoretische Reflexion frühneuzeitlicher Autoren in diesem Spannungsfeld von wörtlicher und sinngemäßer Übersetzung. Erst die »romantische Konzeption der Übersetzung«,<sup>13</sup> wie sie Friedrich Schleiermacher (1768–1834) in seiner Abhandlung *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens* (1813) entwickelt hat, überwindet die Opposition durch eine radikale Veränderung der Perspektive. Auch Schleiermacher ist nicht genuin Übersetzungstheoretiker; seine Abhandlung spiegelt den philosophisch fundierten Reflexionsprozess eines Praktikers, dessen Platonübersetzung seit 1804 im Erscheinen begriffen war.<sup>14</sup> Mehrere Beweggründe mögen es rechtfertigen, Schleiermachers Konzeption auf die Übersetzungspraxis einer historisch früheren Epoche anzuwenden: Schleiermacher setzt Übersetzungstheorie und Hermeneutik (»Kunst des Verstehens«)<sup>15</sup> konsequent ineins. Er konnte überdies als erster zwei Übersetzungshaltungen kenntlich machen, mit denen sich die Positionen frühneuzeitlicher Übersetzer besser beschreiben lassen als mit der gängigen Opposition von wörtlicher und sinngemäßer Übersetzungstechnik. Schließlich: Zu grundsätzlich neuen Positionen der Übersetzungstheorie »stößt weder das 19. noch das 20. Jahrhundert vor«.<sup>16</sup>

Schleiermacher geht von der auch früher schon formulierten Grundproblematik allen Übersetzens aus, »daß keinem einzigen Wort in einer Sprache eins in einer andern genau entspricht, keine Beugungsweise der einen genau dieselbe Mannigfaltigkeit von Verhältnißfällen zusammenfaßt, wie irgend eine in einer

---

<sup>13</sup> Werner KOLLER, »Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte«, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hg. v. Werner BESCH / Oskar REICHMANN / Stefan SONDEREGGER, Bd. 1, Berlin / New York 1984, S. 112–129, hier S. 124.

<sup>14</sup> Vgl. Hermann FISCHER, »Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst«, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard MÜLLER (u. a.), Bd. 30, Berlin / New York 1999, S. 143–189, hier S. 147.

<sup>15</sup> Friedrich SCHLEIERMACHER, »Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens«, in: ders., *Sämmtliche Werke*, 3. Abth., Bd. 2, Berlin 1838, S. 207–245, hier S. 215.

<sup>16</sup> KOLLER, *Übersetzungen* (wie Anm. 13), S. 125.

ändern.«<sup>17</sup> Das Problem erschöpft sich jedoch nicht in der Feststellung semantischer, grammatikalischer oder syntaktischer Unterschiede verschiedener sprachlicher Systeme, denn diese können erklärt werden aus der jeweiligen kulturellen, d. h. historisch-sozialen, und individuellen, d. h. intellektuell-psychologischen, Bedingtheit sprachlichen Handelns:

Jeder Mensch ist auf der einen Seite in der Gewalt der Sprache, die er redet; er und sein ganzes Denken ist ein Erzeugniß derselben. [...] Auf der andern Seite aber bildet jeder freidenkende geistig selbstthätige Mensch auch seinerseits die Sprache. [...] In diesem Sinne also ist es die lebendige Kraft des einzelnen, welche in dem bildenden Stoff der Sprache neue Formen hervorbringt (S. 213).

Dies begründet diejenige Schwierigkeit des Übersetzens, die schwerer wiegt als die grammatikalisch-stilistischen Divergenzen: Wenn die Leser einer Übersetzung den übersetzten Schriftsteller verstehen sollen, dann muss der Übersetzer »dessen eigenthümliche Denkweise und Sinnesart«, aber auch den »Geist der Sprache« – individuelle und kulturelle Komponente der Sprache – sichtbar machen, und dies mit den Mitteln der eigenen Sprache, »die mit jener nirgends recht übereinstimmt« (S. 215).

Als Konsequenz aus diesem Dilemma der Übersetzungspraxis entwirft Schleiermacher »mit bisher nicht dagewesener Ausschließlichkeit«<sup>18</sup> die Antithese zweier Übersetzungsstile:

Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe, und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen (S. 218).

Was Schleiermacher meint, ist nicht mehr mit der simplen Opposition von ›ad verbum‹- und ›ad sensum‹-Übersetzung zu fassen, weil er zwei Methoden beschreibt, bei denen es darum geht, die Orientierung an der Kultur und Individualität des Herkunftstextes, also an der Ausgangssprache, von der Orientierung an Kultur und Mentalität des Publikums, also an der Zielsprache, zu unterscheiden. Mit anderen Worten: Der Übersetzer muss sich zwischen Verfremdung und Einbürgerung (›Verdeutschung‹) entscheiden. Die eine Methode belässt den Text in seiner sprachlichen Eigenheit und Fremdheit, wozu »eine Haltung der Sprache« erforderlich ist, »die nicht nur nicht alltäglich ist, sondern die auch ahnden läßt,

<sup>17</sup> SCHLEIERMACHER, *Methoden* (wie Anm. 15), S. 212.

<sup>18</sup> KOLLER, *Übersetzungen* (wie Anm. 13), S. 124.

daß sie nicht ganz frei gewachsen, vielmehr zu einer fremden Aehnlichkeit hinübergebogen sei« (S. 227).

Die andere Methode ist bestrebt, dem Text seine Fremdheit zu nehmen und ihn so klingen zu lassen, als sei er ursprünglich ganz und gar in der Zielsprache abgefasst. Schleiermacher plädiert eindeutig für das verfremdende Übersetzen (»in der Muttersprache das fremde darstellen«, S. 228) und erklärt die einbürgende Methode des Übersetzens nachgerade zu etwas Unerreichbarem:

[D]enn wer die bildende Kraft der Sprache, wie sie eins ist mit der Eigenthümlichkeit des Volkes, anerkennt, der muß auch gestehen, [...] daß vielmehr jeder nur in seiner Muttersprache ursprünglich producire, und man also gar die Frage nicht aufwerfen kann, wie er seine Werke in einer andern Sprache würde geschrieben haben (S. 233).

Schleiermacher veranschaulicht sein Urteil am Beispiel der Übersetzung von Komödien, da diese Gattung in sprachlicher Hinsicht der Konversation am nächsten stehe: »Die ganze Darstellung lebt in den Sitten der Zeit und des Volkes, die sich wiederum vorzüglich in der Sprache lebendig spiegeln.« Das Ziel, die Übersetzung so klingen zu lassen, als sei die Komödie ursprünglich deutsch geschrieben, ist nach Schleiermacher hinfällig, da die Übersetzung vieles nicht aufgreifen könne, »weil es in diesem Volk nicht einheimisch ist und also auch in der Sprache kein Zeichen hat« (S. 240). Der Übersetzer müsse in solchen Fällen also kürzen oder fremde durch bekannte Inhalte ersetzen, um ein neues Sinngefüge zu errichten. Doch diese Form der Aneignung fällt aus dem Bereich dessen, was Schleiermacher unter Übersetzung versteht, bereits heraus.

In der frühen Neuzeit haben sich zahlreiche Übersetzer auf das Diktum des Horaz berufen. In ihre Vorreden übernahmen sie in der Regel die von Hieronymus leicht variierte und ergänzte Formulierung (»non uerbum e uerbo, sed sensum [...] de sensu«);<sup>19</sup> konkret: Man zitiert in der Regel den Wortlaut des Hieronymus, beruft sich als Autorität aber auf Horaz.<sup>20</sup> Diese Präferenz für sinngemäßes Über-

<sup>19</sup> Zur Vorrede als Textsorte vgl. Karl SCHOTTENLOHER, *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts*, Münster 1953 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 76–77); Bärbel SCHWITZGEBEL, *Noch nicht genug der Vorrede. Zur Vorrede volkssprachiger Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1996 (Frühe Neuzeit 28).

<sup>20</sup> Eine Berufung auf Boethius, dessen Verteidigung der Wort-für-Wort-Übersetzung im Mittelalter wirksam war, durch einen Übersetzer der frühen Neuzeit ist mir nicht bekannt; vgl.

setzen ist kaum verwunderlich, da eine im strikten Sinne wortwörtliche Übersetzung, wie sie in Interlinearglossen realisiert wurde, kaum praktikabel ist und ohne Bezug zum Originaltext nicht bestehen und verstanden werden kann. Wann immer die Übersetzung ein unabhängig von der fremdsprachigen Vorlage lesbarer Text sein sollte, musste sie sich der Grammatik der Zielsprache fügen, gleichgültig wie eng sie sich dem Original anlehnte oder wie weit sie sich von diesem entfernte. So wurde die horazische Formel für die lateinisch-deutschen Übersetzer seit dem 15. Jahrhundert zu einem »Übersetzungstheoretischen Topos«.<sup>21</sup> Sie wurde indessen zwangsläufig auf unterschiedliche Weise interpretiert, da die Opposition von ›ad verbum‹- und ›ad sensum‹-Übersetzung tatsächlich kaum geeignet ist, die diversen Auffassungen von adäquatem Übersetzen hinlänglich differenziert zu beschreiben. Vorab lassen sich mit Werner Koller die folgenden beiden Positionen unterscheiden:

1. Übersetzungen, die sich am Lateinischen der Vorlage orientieren, wobei die Abhängigkeit so weit gehen kann, daß der deutsche Text stellenweise ohne Heranziehung der lateinischen Vorlage unverständlich ist; mit dieser Gelehrtensprache (»aigne dewtsch«) soll die »Proprietas« des Lateinischen im Deutschen nachvollzogen werden.
2. Übersetzungen, die sich im Rahmen des schreibüblichen Deutschen (»gemaine Teutsch«) bewegen und sich durch Umschreibungen (»vmbreden«) auszeichnen. Dazu gehört nicht nur, daß sich die Übersetzung vom Lateinischen freimacht und deutschem Sprachusus folgt, der Übersetzer kann auch – und dies im Interesse der belehrenden und erbauenden Vermittlung religiöser Literatur – Erläuterungen und Ergänzungen hinzufügen wie auch Kürzungen und Straffungen vornehmen (S. 121).

Ob ein Übersetzer sich für die ausgangs- oder die zielsprachenorientierte Art des Übersetzens entscheidet, hängt in hohem Maße davon ab, welche Absicht er mit seiner Arbeit verfolgt und an welches Publikum er sich wendet.

Als einer der ersten Übersetzer verwendet den Begriff des ›gemeinen Deutsch‹ der aus Innsbruck stammende Kartäuser Heinrich Haller, der 1464 seine Verdeutschung der sogenannten Hieronymus-Briefe abschloss.<sup>22</sup> Es handelt sich bei

---

SCHWARZ, *Aspekte* (wie Anm. 11).

<sup>21</sup> KOLLER, *Übersetzungen* (wie Anm. 13), S. 115.

<sup>22</sup> Vgl. Stanley N. WERBOW, »Die gemeine teutsch«. Ausdruck und Begriff«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 82, 1963, S. 44–63. Zu Haller vgl. Erika BAUER, »Haller, Heinrich«, in: *VL* 3, 1981, Sp. 415–418.

diesem Werk um die unechten Briefe des Eusebius, Augustinus und Cyrillus über den Tod und die Wundertaten des Kirchenvaters Hieronymus, die in verschiedenen deutschen Versionen vorliegen.<sup>23</sup> Haller befriedigte mit seiner Übersetzungsarbeit die geistigen Bedürfnisse in seinem eigenen Kloster, indem er für die Laienbibliothek, eine Besonderheit kartäusischer Bücherpflege, religiös-erbauliche Literatur in deutscher Sprache bereitstellte. In seiner Vorrede zu den Hieronymus-Briefen äußert sich Haller zu seiner Übersetzungsweise und bekennt sich dabei zum sinngemäßen Übersetzen:

Ich han auch das vorgebant buch verwandelt nach dem tēxt vnd etwen nach dem sinn vnd han das pracht zu ainer schlechten gemainen teücz, die man wol versten mag, die vernufft prauchen wellen, das secz ich herzüe, vnd han das erleütert, als vil ich han mügen vnd süllen; wend die obgenanten epistlen die sint etwas klüeg vnd frömd mit den sinnen, das pekenn ich, vnd darum so ist notürft die erleüchtung der vernufft an etleichen steten. Ob aber etwer daran czweiflēt in meiner verwandlung, der lēs die selben lateinischen epistlen der vorgebant selligen lērer, so würt er mir nicht vnrecht gēben.<sup>24</sup>

Hallers Übersetzungsstil, der sich um sinngemäße Wiedergabe des Inhalts, Verständlichkeit mittels einer schlichten, ungeschmückten Sprache und der Erläuterung schwer verständlicher Stellen bemüht, orientiert sich an seinem anvisierten Lesepublikum, den Laienbrüdern seines Klosters, die des Lateinischen nicht kundig und intellektuell ungeschult sind. Aus seiner Vorrede spricht gleichwohl das Bewusstsein, dass er trotz Abweichungen und ›freiem‹ Übersetzungsstil der Vorlage die Treue gehalten hat. Selbstbewusst fordert er eventuelle Kritiker auf, seine Übersetzung mit dem lateinischen Original zu vergleichen.

Kann Hallers Verdeutschungspraxis somit idealtypisch für die sinngemäße Übersetzung geistlicher Prosa im späten Mittelalter gelten, so ist Heinrich Steinhöwel (um 1411/12–1479) unter den Vertretern des deutschen Frühhumanismus als entschiedener Vertreter eines eindeutschenden bzw. einbürgernden Übersetzungstils zu charakterisieren. Diese Einordnung fällt auch deswegen leicht, weil

---

<sup>23</sup> Es existieren die anonymen Übersetzungen ins Niederdeutsche und Niederländische sowie die Übersetzungen eines anonymen Wiener Kartäusers, Johanns von Neumarkt (um 1370) und Lazarus Spenglers (1514). Einen Vergleich ermöglicht Heinrich HALLER, *Übersetzungen im ›gemeinen Deutsch‹ (1464). Aus den Hieronymus-Briefen. Abbildungen von Übersetzungskonzept, Reinschrift, Abschrift und Materialien zur Überlieferung*, hg. v. Erika BAUER, Göttingen 1972 (Litterae 22).

<sup>24</sup> *Heinrich Hallers Übersetzung der ›Hieronymus-Briefe‹*, hg. v. Erika BAUER, Heidelberg 1984, S. 6.

er sein Übersetzungsprinzip besonders klar dargelegt hat. In seiner Übersetzung des *Speculum vitae humanae* erklärt Steinhöwel:

Darynne ich dem spruch Oracij nachuolget hab. lutend du getrüwer tolmetsch nit wellest allweg eyn wort gegen wort transferieren. sonder gebürt sich vnd ist gnûg ausz eynem synne eynen andern synne. doch gelaicher mainung zesetzen. das ich dann in diser meynner translacion auch an etlichen orten getan vnd ettwan etlich wort hab gelassen czû loffen oder abgebrochen czû merer verstãntnuzz den lesenden menschen disz büches.<sup>25</sup>

Knapper und enger an die Formulierung des Hieronymus angelehnt drückt sich Steinhöwel in seiner Übersetzung von Boccaccios *De claris mulieribus* aus, wenn er sagt, er habe »dise büchlein [...] nit von wort zû wort, sunder von sin zu sin getütschet« (S. 80). Für Steinhöwel ist das Ideal lateinischen Schrifttums kein stilistisches, dem rhetorische Mustergültigkeit zuzuerkennen ist, sondern bemisst sich an dessen »›lebenshilflichem‹ Nutz«.<sup>26</sup> Um Inhalte zu vermitteln, genügt ihm ein unpräzises Deutsch, da ihm Verständlichkeit mehr gilt als rhetorischer Schmuck: »Steinhöwel sah es als Dienst am Original, es zu popularisieren, seinen ›sin‹ mit den Bildungsvoraussetzungen und Nutzansprüchen der deutschen Leser zu vermitteln, seine ›mainung‹ – wie er sie verstand – als praktisch verwertbare zu offerieren« (Sp. 276). Unter diesen Voraussetzungen wird begreiflicherweise die Zuordnung Steinhöwels zum Frühhumanismus in jüngerer Zeit immer stärker angezweifelt. Tatsächlich zielt Steinhöwel mit dem Medium des gedruckten Buches auf ein breiteres Publikum von Gebildeten und Interessierten, die aber an der lateinischen Kultur des Humanismus nicht unbedingt einen Anteil haben, vornehmlich das gehobene Stadtpublikum, das sich teure gedruckte

<sup>25</sup> Zitiert nach Irene HÄNSCH, *Heinrich Steinhöwels Übersetzungskommentare in ›De claris mulieribus‹ und ›Äsop‹. Ein Beitrag zur Geschichte der Übersetzung*, Göttingen 1981 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 297), S. 52. Vgl. auch Friedrich KRAFT, *Heinrich Steinhöwels Verdeutschung der Historia Hierosolymitana des Robertus Monachus*, Straßburg 1905 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 96) [Steinhöwels Urheberschaft an dieser Übersetzung ist freilich nicht gesichert]; Walter BORVITZ, *Die Übersetzungstechnik Heinrich Steinhöwels dargestellt auf Grund seiner Verdeutschung des ›Speculum vitae humanae‹ von Rodericus Zamorensis*, Halle 1914 (Hermaea 13); Christa BERTELSMEIER-KIERST, ›Griseldis‹ in Deutschland. *Studien zu Steinhöwel und Arigo*, Heidelberg 1988 (Germanisch-romanische Monatsschrift. Beihefte 8).

<sup>26</sup> Gerd DICKE, »Steinhöwel, Heinrich«, in: <sup>2</sup>VL 9, 1995, Sp. 258–278, hier Sp. 276.

Bücher leisten kann. So hat auch das deutschsprachige Werk Steinhöwels bei den gelehrten Humanisten seiner Zeit keinen Widerhall gefunden.<sup>27</sup>

Dagegen steht Johannes Reuchlins (1455–1522) Zugehörigkeit zum Humanismus außer Frage.<sup>28</sup> Er ist der erste deutsche Übersetzer aus dem Griechischen, und seine Wertschätzung der klassischen Sprachen ist nicht zu bezweifeln. Dennoch fällt seine Entscheidung bei der Frage nach stilistisch-formaler Nachahmung des Originals oder sinngemäßer Übertragung grundsätzlich zugunsten der ›ad sensum‹-Übersetzung aus. In der Widmung seiner Verdeutschung der ersten Olynthischen Rede des Demosthenes an Graf Eberhard im Bart (1445–1496)<sup>29</sup> vermerkt er die Unmöglichkeit, den rhetorischen Schmuck der griechischen Vorlage im Deutschen nachzubilden:

Wie wol ich Aber solch sein konstreich vnd loblich gemecht nit mag In die Teutschen forme bringen, Das es den schein vnd brecht behalt, So es dan In Seyner eigen, Das ist in Crichischer sprach hat, Nach dan ich mit gantzem Ernst geflissenn, Das ich by der Meynung vnnd allekleich stetig Blike.<sup>30</sup>

Ganz ähnlich bekundet Reuchlin im Widmungsschreiben zu seiner Übersetzung des zwölften Totengesprächs Lukians von Samosata, er habe den Text übersetzt, »indem ich nichts sunders darzu, noch darvon gethan habe, allein, das ich bei dem sunne stracks beleiben bin.«<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Vgl. Nikolaus HENKEL, »Heinrich Steinhöwel«, in: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk*, hg. v. Stephan FÜSSEL, Berlin 1993, S. 51–70, hier S. 66.

<sup>28</sup> Vgl. Stefan RHEIN, »Johannes Reuchlin (1455–1522). Ein deutscher ›uomo universale‹«, in: *Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile*, hg. v. Paul Gerhard SCHMIDT, Stuttgart 2000, S. 59–76.

<sup>29</sup> Vgl. Eberhard GÖNNER, »Eberhard im Bart«, in: *NDB* 4, 1959, S. 234 f.

<sup>30</sup> *Reuchlins Verdeutschung der ersten olynthischen Rede des Demosthenes (1495)*, hg. v. Franz POLAND, Berlin 1899 (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen 6), S. 4. Zu Reuchlin als Übersetzer vgl. Franz Josef WORSTBROCK, »Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 99, 1970, S. 45–81, hier S. 53–56.

<sup>31</sup> Theodor DISTEL, »Die erste Verdeutschung des 12. Lukianischen Totengesprächs – nach einer urtextlichen Handschrift – von Johann Reuchlin (1495) und Verwandtes aus der Folgezeit«, in: *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte* N. F. 8, 1895, S. 408–417, hier S. 411. Reuchlins Widmung seiner *Tusculanen*-Übersetzung an Pfalzgraf Philipp enthält keine übersetzungsmethodischen Reflexionen; vgl. *Johann Reuchlins Briefwechsel*, hg. v. Ludwig GEIGER, Tübingen 1875 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 126), S. 74 f.

Kein deutscher Humanist hat sich je so ausführlich und systematisch zu Prinzipien und Problemen der Übersetzung geäußert wie der Elsässer Matthias Ringmann Philesius (1482–1511) in der Vorrede zu seiner 1507 erstmals erschienenen Verdeutschung der Werke Julius Caesars. Ringmanns Ausführungen werden von der grundlegenden Erkenntnis einer Eigenständigkeit der Sprachen beherrscht. Indem er diesen Gedanken seiner Einleitung voranstellt, entwirft er über die apologetischen Zwecke einer Leservorrede hinaus etwas, was ›in nuce‹ als die frühneuzeitliche Theorie des zielsprachenorientierten Übersetzens schlechthin bezeichnet werden kann:

Es erforderet ein iedlich gezüing/ vnd sprach iren eignen lauff vnd fürgang/ wan es etwas formlich syn/ vnd nitt sunder vbel luten soll. Erfinndet sich wol in den büchern die vß Kriegischer zungen latyn gemacht seind. Wa man dem Kriegischen zü genaw vff ist gelegen/ vnd solichs zü vil getwlichen von wort zü wort/ mit aller zügehöre vnd gantz in gleicher ordnung latyn hat gemachet/ lutet nit wol/ vnd ist nit menglich gefellig. Wie wir sehen das in den büchern Aristotelis/ vnd vil andern mer geschehen ist. Glychermaß begibt sich auch wann latyn in teütsch transferiert würt. Will mann alle/ vnnd ietliche wörter eben der ordnung nach wie sie ston/ vnd erheischung so man nennet generum/ casuum/ numerorum/ temporum/ personarum etc. tütschen/ so erstat ein seltzame/ vnuerstendige vnd straff würdige red daruß. Ist in vil getütschten büchern/ deren ich doch keins schenden will/ wol zu brüffen. Wa dann dar gegen zü wyt daruon gewichen/ clauseln/ sententz/ capitell/ bücher vnder ein ander vermischet/ nach eignem gefallen hinyn gesetzt/ das in dem latyn nicht erfunden würt/ vnd man vß lasset das nach lut des latyns nit geschehen solt/ so ist dann solichs (wie wol es villicht baß luten mag dann sunst) nit mer dz vorig büch/ verliret den glauben/ vnd würt für fablen gehalten. Darumb lernet vnd gebüetet der Poet F. Horatius de arte/ recht das ein ietlicher interpres (das ist ein Dolmetsch) der ein gezüing durch dz ander vßlegt) sich nit vleissen soll in gleicher ordnung wort für wort zü machen (dann in die gestalt irret er sich selbs) sunder setze ein gütenn verstendigen sinn/ blyb also by der fürgenummen matery das er nichts vß laß/ nichts dar zü thû/ kein ding hefftiger oder hinlessiger vßleg vnd dar geb (so ferr es des gezüings vnd der sprachen halben gesein mag) dann es in den andern gezüing geschriben ist.<sup>32</sup>

Ringmann begründet, warum die sprachliche Gestalt eines Textes nicht wörtlich in eine andere Sprache übertragen werden kann: Die Akzidentien einer Grammatik finden keine Entsprechung in jenen einer anderen Grammatik. Das Beispiel der griechisch-lateinischen Übersetzung wird umstandslos auf die lateinisch-deutsche Übersetzung übertragen, wobei Ringmann bei seinen Lesern Kenntnis

---

<sup>32</sup> *Julius der erst Römisch Keiser von seinen kriegem/ erstmals vß dem Latin bracht/ vnd nüw getruckt*, übers. v. Matthias RINGMANN PHILESIUS, Straßburg: Johann Grüninger 1507 (Expl. Stuttgart, Württemberg. LB), S. A.ii<sup>v</sup>. Folgende Druckfehler wurden im Zitat verbessert: Darumb] Harumb; ietlicher] ieilicher. Zu Ringmann vgl. Franz Josef WORSTBROCK, »Ringmann, Matthias«, in: <sup>2</sup>VL 11, 2004, Sp. 1310–1326, bes. Sp. 1321 ff.

mittelalterlicher, hoher Wörtlichkeit verpflichteter Aristoteles-Übersetzungen voraussetzt, wie er überhaupt mit lateinkundigen Lesern und Kritikern seiner Übersetzung zu rechnen scheint. Eventuelle Kritiker fordert er auf, »das sie das latyn Julii vorhin wolbesehen [...] ee sie sich dise bücher zů straffen vnderwinden/ darnach inen dz wol erlaubt sei« (S. A.iii<sup>r</sup>).

Der Einleitung sind Ringmanns Maßstäbe für eine gelungene Übersetzung zu entnehmen: In der Forderung, Übersetzungen sollten eine sprachliche Form besitzen, die »nitt sunder vbel luten soll«, klingt ein Stilbewusstsein an, das nicht näher definiert, aber an anderen Stellen der Vorrede wieder aufgegriffen wird, etwa wenn Ringmann seinem Bewusstsein Ausdruck gibt, »dz dise getütschte history gar an vil ortten von gelerteren/ vnd denen so grösseren gebruch vnd vollern gewalt in vbung der tütschen zungen haben/ gebessert vnd förmlicher gesetzt möcht werden« (S. A.iii<sup>r</sup>). Sieht man von dem zeitüblichen Bescheidenheitstopos ab, ist sich Ringmann offensichtlich unterschiedlicher stilistischer Niveaus der deutschen Volkssprache bewusst und setzt diese in Beziehung zur praktischen Sprech- bzw. Schreiberfahrung und Bildung deutschsprachiger Autoren. Im Verhältnis zum Lateinischen verfügt das Deutsche indessen in Ringmanns Sicht über weit geringere stilistische Möglichkeiten, wie offenkundig werde bei einem brillanten Autor wie Caesar, der selbst von Cicero seines »wolredens« wegen gerühmt worden sei. Nicht nur Ringmann, sondern jeglicher Übersetzer täte sich schwer damit, Caesars vorzüglichem, aber außerordentlich schwierigem Stil gerecht zu werden (»das es [...] gar nah vnmüglich ist solichs nit mer dann eins theils im tütschen zů thůn«, S. A.ii<sup>v</sup>).

Des Weiteren fordert Ringmann von einer gelungenen Übersetzung ausdrücklich Verständlichkeit. Wortwörtliche Nachahmung der lateinischen Syntax und Akzidentien sei abzulehnen, denn verständlich werde eine Übersetzung durch sinngemäße Wiedergabe, wie sie Horaz fordere, und durch Orientierung am deutschen Sprachusus. Doch liegt für Ringmann in allzu großen Freiheiten eine Gefahr, weil Umstellungen, Zusätze, Kürzungen und andere Eingriffe den Text so stark verändern können, dass die Übersetzung Inhalt und Meinung des Originals nicht mehr spiegeln, selbst wenn solche Veränderungen der Verständlichkeit und der sprachlichen Form dienen. Dieser Gedanke ist nicht völlig neu, hatten doch zuvor schon Übersetzer ihre inhaltliche Treue gegenüber dem Original betont.

Was Ringmanns Haltung von früheren Positionen unterscheidet, kann man als Postulat der Authentizität bezeichnen. Ringmann interpretiert die Forderung des Horaz, »by der fürgenommen matery« zu bleiben, als ein fortwährendes Bemühen um die richtige Auslegung des zu übersetzenden Textes, die die Meinung (nicht aber den Stil) des Originals so authentisch wie möglich abzubilden habe. Dementsprechend verwahrt er sich gegen den eventuellen Vorwurf, eine deutsche Übersetzung eines lateinischen Textes könne eben nur den Inhalt, aber nicht den Stil der Vorlage wiedergeben (»das in diser vbung allein die narration/ vnd nicht inuention (so in der Rhetoric nit das mindest geacht) gebrucht werde«, S. A.iii<sup>r</sup>). Die inhaltsadäquate Übersetzung der Schriften Caesars stelle eine Leistung an sich dar, denn sie verlange außer guter Sprachkenntnis überdurchschnittliche Sachkenntnisse auf den verschiedensten Gebieten wie der Geographie oder dem Heereswesen. Und nützlich sei die Übersetzung v. a. deswegen, weil sie anders als die Bücher von Poeten und »tütsche Chronicken« nicht Fabeln und Mären, sondern historische Tatsachen darstelle. Ringmann bekennt sich zu seinen Übersetzungsprinzipien schließlich folgendermaßen:

In deren [scil. translatz] ich mich geflissen hab/ vff das aller schlechtest das latyn von wort zů wort/ doch mit veranderter ordnung (dann wer weiß nit dz latyn vnd tütsch nit glyche ordnung hat?) zů tütschen. Hab lieber gwölt von dem gemeinen man verstanden werden/ vnd (als ferr es sich geschickt hat) by dem latyn blyben/ dann nach eigenem willen wyt daruon spacieren etc. (S. A.iii<sup>v</sup>)

Dieses Bekenntnis klingt zunächst wie ein Widerspruch zu den eingangs dargelegten übersetzungstheoretischen Auslassungen: Keine Nachahmung der lateinischen Syntax, aber dennoch Übersetzung »von wort zů wort«? Aus dem Kontext der Vorrede wird deutlich: Ringmann propagiert eine sinngemäße Übersetzung, die sich aller Eigenmächtigkeiten soweit enthält, dass der deutsche Text die Meinung des lateinischen Textes in jeder Kleinigkeit – von Wort zu Wort – adäquat wiedergibt und dabei allgemein verständlich bleibt.

Nicht alle frühneuzeitlichen Übersetzer haben ihre Übersetzungsprinzipien so explizit dargelegt wie Haller, Steinhöwel, Reuchlin oder Ringmann. Wo dies nicht der Fall ist, gilt es, aus der Übersetzungspraxis eine implizite Übersetzungstheorie abzuleiten. Johann Eberlin von Günzburg, der erste deutsche Übersetzer der *Germania* des Tacitus (1526), beklagt in einer sehr knapp gehaltenen Vorrede, wie »schimpflich« es sei, »das ain Teutscher Mann so gar nichts wisse von seiner

Nation zů sagen vnd gedencken«; er bekundet seine Absicht, mit seiner Übersetzung »andernn zůr vnderweisung vnd warnung« zu dienen, sagt aber nichts darüber, wie er übersetzt hat.<sup>33</sup> Unter der Prämisse, dass die »Entscheidung für die eine oder andere Sprache [d. h. Latein oder Deutsch] gewöhnlich eine gruppenspezifische Entscheidung« ist (S. 13), kommt der Herausgeber Achim Masser zu dem Schluss, Eberlins Verdeutschung ziele »von vornherein darauf ab, die Schrift des Tacitus Nicht-Lateinern, und das heißt eben in dieser Zeit und in diesen Kreisen: humanistisch nicht gebildeten zugänglich zu machen«: »Der intendierte Weg der ›Germania‹ zu den Nicht-Lateinern hat ›Popularisierung‹ zum Ziele. Popularisierung aber ist mehr als philologisch getreue Übertragung aus dem Lateinischen ins Deutsche. Wer popularisieren will, muß in der Regel ›unter Niveau‹ ansetzen, [...] muß Information höher veranschlagen als mögliche Reflexionen« (S. 14). Trotz richtigen Ergebnisses ist Massers Argumentation anzufechten. Die Gleichsetzung von »Nicht-Lateinern« mit »humanistisch nicht Gebildeten« ist fragwürdig, da einerseits die bloße Lateinkenntnis im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts kaum einen Rückschluss auf humanistische Bildung zulässt<sup>34</sup> und es andererseits eine Besonderheit des frühen und mittleren Humanismus in Deutschland (vom schwäbischen Frühhumanismus bis zum Heidelberger Humanismus) ist, klassische und v. a. humanistische Texte den lateinunkundigen gesellschaftlichen Eliten in deutscher Sprache zu vermitteln. Zweifellos wird also die Entscheidung, das Deutsche zu gebrauchen, von der Orientierung an den Adressaten mitgeprägt, ein automatischer Bezug auf eine bestimmte Gesellschaftsschicht ist damit indessen keineswegs verbunden. Immerhin darf man auch für die Latinität an sich feststellen – und das ist ein Aspekt, der in der bisherigen germanistischen Forschung kaum jemals eine Rolle gespielt hat –, dass lateini-

---

<sup>33</sup> Johann EBERLIN VON GÜNZBURG, *Ein zamengelesen buochlin von der Teutschen Nation gelegenheit, Sitten vnd gebrauche, durch Cornelium Tacitum vnd etliche andere verzeichnet (1526)*, hg. v. Achim MASSER, Innsbruck 1986 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 30), S. 33; vgl. auch Paul JOACHIMSOHN, »Tacitus im deutschen Humanismus«, in: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur* 14, 1911, S. 697–717, hier S. 712; Barbara KÖNNEKER, »Eberlin von Günzburg«, in: *KILLY* 3, 1989, S. 144 u. 153.

<sup>34</sup> Man denke hier an die Sprachkritik in den *Epistolae obscurorum virorum* (1515), die ja gerade die mangelnde humanistische Bildung Lateinkundiger zum Gegenstand hat.

sche Texte über ein breites Spektrum stilistischer Niveaus verfügen, die ihrerseits von Genre und intendiertem Lesepublikum abhängen. Ganz analog also, wie dies für das Deutsche gilt.

Eberlins Unternehmen, mit einem deutschen Tacitus beim »Teutschen Mann« ein Bewusstsein um die eigene Geschichte zu schaffen, also identitätsstiftend zu wirken, war indessen tatsächlich nur um den Preis der »Popularisierung« möglich geworden, denn eine philologische und historisch-kritische Behandlung seines Ausgangstextes hätte dem Übersetzer schwerlich die schlichte Gleichsetzung von Germanen und Deutschen (»Germanier send die teutschen«, S. 35) erlaubt. Dass er in seine Version Teile des *Germania*-Kommentars des Schlettstädter Humanisten Beatus Rhenanus inseriert, verdeutlicht, dass Eberlin Verständlichkeit und Sachinformation höher veranschlagt als philologische Texttreue, aber auch etwas anderes: Bei seiner Art der Vermittlung des neu entdeckten historischen Klassikers findet er durchaus Rückhalt im lateinischen Humanismus.<sup>35</sup>

Die Stiftung nationaler Identität als diskursive Praxis des Humanismus bestimmt auch den Übersetzungsstil des Heidelberger Griechisch-Professors Jacobus Micyllus (1503–1558), der 1535 die zweite deutsche Übersetzung der *Germania* vorlegte.<sup>36</sup> Micyllus geht insgesamt weniger frei als Eberlin mit seiner Vorlage um, verzichtet auf größere Auslassungen und Zusätze. Doch bekundet auch er in seiner ausführlichen Vorrede die identitätsstiftende und didaktische Funktion des Textes, wenn er als Grund seiner Übersetzungsarbeit den Nutzen der Historie für die Nachgeborenen und die Mehrung des vaterländischen Ruhms angibt. Tacitus eigne sich, so Micyllus, besonders dafür, »daß seine historien vnnd schriff-ten auch von vnsern inn Teutscher sprach solt erkant vnd vernommen werden«<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Zu Eberlins Übersetzungstechnik vgl. Achim MASSER, »Zwischen Sprachbeherrschung und Unvermögen. Bemerkungen zur ersten Übersetzung der ›Germania‹ des Tacitus durch Johann Eberlin von Günzburg (1526)«, in: *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben*, hg. v. Werner BESCH, Frankfurt a. M. / Bern (u. a.) 1990, S. 227–238.

<sup>36</sup> Vgl. Jörg KÖHLER, »Micyllus, Jacobus«, in: KILLY 8, 1990, S. 158 f.; vgl. auch JOACHIM-SOHN, *Tacitus* (wie Anm. 33), S. 714.

<sup>37</sup> *Der römischen keyser historien: von dem angang des Augusti an: biß auff Titum vnd Vespasianum von jar zû jar/ durch Cornelium Tacitum beschriben [...] Item das Büchlein von der alten Teutschen brauch vnnd leben*, [übers. v. Jacobus MICYLLUS], Mainz: Ivo Schöffler 1535 (Expl. Freiburg, UB), S. a.iv<sup>v</sup>.

– zumal der Historiker Livius bereits übersetzt sei, obwohl er lediglich fremde Geschichte erzähle. Tacitus hingegen beschreibe, was sich in »Teutschland« zuge- tragen habe, und berichte von den Sitten und Gebräuchen der »alten Teutschen«. Die Übersetzung sollte jedoch »nit alleyn den vnsern anmütig vnd lustig zů le- sen«, sondern den Gelehrten einen Anreiz bieten, selbst eine deutsche Geschichte zu schreiben, damit man nicht länger auf die Schriften fremder Autoren angewie- sen sei. Hier ist unmissverständlich ausgesprochen, dass der Übersetzer sich mit seinem deutschen Text, wenn auch mit zweierlei Intentionen, sowohl an Unge- lehrte wie an Gelehrte wendet.

Man darf es zweifellos als Bescheidenheitstopos verbuchen, wenn der Philolo- ge und Verfasser lateinischer Dichtung betont, er habe sich vorgenommen, die Werke des Tacitus »auß derselben seiner Römischen sprachen inn das teutsch zů bringen«, obgleich er sich nicht zu den »grossen Ciceronianern oder hochge- fasten Teutschreiber[n]« rechnen könne (S. a.iv<sup>r</sup>). Hervorzuheben ist jedoch, dass Micyllus für seine deutschsprachige Schriftstellerei unter Rückgriff auf ein hu- manistisches Ideal lateinischer Stilistik, den Ciceronianismus, ein hohes deut- sches Stilideal benennt, das »hochgefaste Teutsch«. Ein deutsches »genus subli- me« liegt für Micyllus, so scheint es, durchaus im Rahmen der Möglichkeiten volkssprachiger Schriftstellerei – doch könne und wolle er dies nicht erreichen, fügt er einschränkend hinzu. Er greift der eventuellen Kritik an seinem Überset- zungsstil vor, indem er mögliche Mängel selbst benennt: Unter (unausgesproche- nem) Bezug auf die Horazische Formel führt er aus, er habe sich »inn dem ver- deutschen nit an allen orten bei den worten gehalten/ sondern hie etwas darzů gesatz/ dort etwas abgebrochen/ vnd alleyn auf den sententz vnd auff die mey- nung/ die selbige auffs klårlichst vnnd verstentlichste darzuthun/ gesehen« (S. a.v<sup>r</sup>). Dem Ziel der Klarheit und Verständlichkeit dient sinngemäßes statt wörtli- ches Übersetzen. Inhalt wird höher veranschlagt als Stiltreue; seiner Vermittlung dienen Zusätze und Kürzungen. Micyllus begründet sein Verfahren nicht zuletzt mit den sprachlich-stilistischen Schwierigkeiten, die der Autor seiner Vorlage in besonderem Maße biete (»dieweil [...] diser Tacitus seiner kurtzen vnd verschnit- tenen rede halben dermassen schwer vnd dunckel ist«, S. a.v<sup>r</sup>). Noch einmal wird deutlich, dass Micyllus sich nicht nur an eine bestimmte Leserschicht wendet, wenn er behauptet, er sei beim Übersetzen nicht in der Lage gewesen, »vil hoher

vnd schön geschmückter wort [...] zů brauchen«, stelle es jedoch den »hochgeübten Ciceronianern« anheim, seine Übersetzung stilistisch zu überarbeiten (S. a.v<sup>r</sup>). Will man darin nicht einen ironischen Seitenhieb erkennen, wird daraus zu schließen sein, dass in Micyllus' Sicht der hohe deutsche Stil durch die Orientierung am Lateinischen zu erreichen ist. Seinem Selbstverständnis nach ist Micyllus indessen ein einbürgernder Übersetzer.

Zu den einbürgernden Übersetzern ist auch der Franziskaner Thomas Murner (1475–1537) zu rechnen, wie Eckhard Bernstein in seiner Untersuchung von dessen *Aeneis*-Übertragung überzeugend darlegt: »Nicht am Formalen, sondern am Stofflichen war er [Murner] interessiert, nicht die Möglichkeiten der deutschen Sprache wollte er erproben [...], sondern [...] eine Erzählung in lebendiger Gestaltung dem deutschen Publikum zugänglich machen.«<sup>38</sup> Murners selbstbewusste Aussage in der Vorrede, durch seine Arbeit sei Vergil »von latynschem todt in tütsches leben [...] erquicket worden« (S. 104), ist als Zeugnis dafür zu werten, dass er sich um eine zielsprachenorientierte Übersetzung bemüht hat. Allerdings wird in Murners Vorrede auch ersichtlich, wie hoch das Bewusstsein um die Originaltreue sein kann, die durch ein solches Verfahren zu erreichen ist. Murner bekundet in seiner Widmungsvorrede an Kaiser Maximilian, er habe den Vergil »vß latynschem verß in tütsche reimen vnd gezwungne reden mechtig vnd gewaltigklich vertütschet vnd dalmetscht« (S. 105). Daraus spricht sein Bemühen um eine relative formale Treue gegenüber dem Original, denn andere frühneuzeitliche Übersetzer wählten für die Wiedergabe gebundener Rede bedenkenlos die deutsche Prosa. Dabei ist Murner sich allerdings der unterschiedlichen Möglichkeiten lateinischer und deutscher Verskunst wohl bewusst. Überdies erhebt Murner den Anspruch, seine Vorlage inhaltlich treu wiedergegeben zu haben: An der antiken Götterwelt habe er – trotz des christlichen Monotheismus – nichts ändern wollen. Er beruft sich dabei auf den Grundsatz, dass es dem Übersetzer nicht gestattet sei, frei mit seiner Vorlage zu verfahren (»so ich ein dalmetsch vnd

---

<sup>38</sup> Eckhard BERNSTEIN, *Die erste deutsche Äneis. Eine Untersuchung von Thomas Murners Äneis-Übersetzung aus dem Jahre 1515*, Meisenheim am Glan 1974 (Deutsche Studien 23), S. 30. Zu Murner vgl. Hedwig HEGGER, »Thomas Murner«, in: *Deutsche Dichter* (wie Anm. 27), S. 296–310; zur Vergil-Rezeption im deutschen Frühhumanismus vgl. Franz Josef WORSTBROCK, »Vergil«, in: *VL* 10, 1999, Sp. 247–284, hier Sp. 272 ff.

kein dichter was«, S. 105). Schließlich ist Murners Erklärung, seine Übersetzung möge dazu dienen, aus dem Lateinischen übersetzen zu lernen (weswegen er seiner Übersetzung in regelmäßigen Abständen als Marginalien die jeweiligen Anfangsworte des Originals beigibt), zu seinen Treuebekundungen gegenüber der Vorlage zu zählen. Er stellt seine Verdeutschung eben nicht als selbständige Sprachschöpfung hin, sondern als Hilfsmittel, das zum Original zurückführen will.<sup>39</sup>

Die ausgeprägten Bemühungen um das adäquate Übersetzen von Verstexten kann man an weiteren Beispielen aus anderen Bereichen beobachten. In der Widmungsvorrede des Johann Tyrolff zu seiner Übersetzung der *Tragoedia nova Pammachius* (um 1540) von Thomas Naogeorg (1508–1563) heißt es: »Das aber nu solch künstlichen gedichts nutz/ unsere Deudschen so des Lateins unkündig/ nicht beraubet würden [...]/ hab ich mich bald daselbig inn deudsche reyen zu brengen nicht beschweren wöllen lassenn.«<sup>40</sup> Tyrolff berichtet, er habe dem Dichter seine Übersetzung zur Durchsicht vorgelegt, damit dieser sie noch einmal mit dem lateinischen Original vergleiche; Naogeorg habe seine Zustimmung gegeben. In einem Nachwort erläutert Tyrolff sein Verfahren der Versübersetzung: Er habe sich zwar bemüht, die knappe Diktion und Eleganz der lateinischen Verse zu wahren, doch reiche der im Deutschen übliche achtsilbige Vers (Vierheber) für Entsprechungen zum Lateinischen meistens nicht aus. Um Raum zu gewinnen,

<sup>39</sup> BERNSTEIN, *Äneis* (wie Anm. 38), S. 7, macht hier geltend: »Daß dieses wertvolle mit kostbaren Bildern ausgestattete Buch als Schülerkladde denkbar ungeeignet ist, braucht nicht weiter hervorgehoben werden.« Das mag für das Buch als Wertobjekt zutreffend sein, doch muss man Murners Aussage hinsichtlich des Buchinhalts keineswegs bezweifeln. Dass Übersetzungen als Lernhilfen für das Lateinische gedacht waren, heben auch andere Übersetzer der Zeit hervor, es entspricht im Übrigen der Praxis des frühneuzeitlichen Lateinunterrichts und ist unstreitig eines der Hauptmotive für die Bereitstellung zweisprachiger Ausgaben wie z. B. die Übersetzung der *Eklogen* Vergils durch Johannes Adelphus Muling (um 1508/09); vgl. Franz Josef WORSTBROCK, »Adelphus Mulings Übersetzung der *Eklogen* Vergils«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 102, 1973, S. 203–210.

<sup>40</sup> Thomas NAOGEORG, *Sämtliche Werke*, hg. v. Hans-Gert ROLOFF, Bd. 1: *Dramen I. Tragoedia nova Pammachius nebst der deutschen Übersetzung von Johann Tyrolff*, Berlin / New York 1975 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts), S. 11. Zu Naogeorg vgl. Hans-Gert ROLOFF, »Naogeorg, Thomas«, in: KILLY 8, 1990, S. 330 ff. Zu Tyrolff vgl. Hugo HOLSTEIN, »Tirolff, Hans«, in: *ADB* 38, 1894, S. 361 f. Zu den deutschen *Pammachius*-Übersetzungen vgl. Johannes BOLTE / Erich SCHMIDT, »Einleitung«, in: Thomas NAOGEORGUS, *Pammachius*, hg. v. Johannes BOLTE / Erich SCHMIDT, Berlin 1891 (Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts 3), S. III–XXXVI, hier S. VIII–XXXV.

habe er daher zehnsilbige Verse gewählt. Der Übersetzer betont seine Anstrengungen, sich im Deutschen so knapp als möglich zu fassen, d. h., in der Regel Vers um Vers zu übersetzen, auch auf die Gefahr hin, dass Manches unverständlich bleibe, weil deutsche Leser solche Knappheit des Ausdrucks nicht gewöhnt seien. Oft genug, so teilt er mit, sei er jedoch genötigt gewesen, für einen lateinischen zwei oder mehr deutsche Verse zu gebrauchen (S. 457).

Eine zusätzliche gereimte Vorrede von Paul Rebhun (um 1500–1546) an den deutschen Leser betont die rhetorisch-stilistische Bereicherung, die die deutsche Sprache durch Übersetzungen aus dem Lateinischen erfahren könne:<sup>41</sup>

So last euch gefallen solcherley geticht  
Die neben anderm nutz/ auch drauff gericht  
Das deusche [sic] sprach werd gschmuckt/ und reich gemacht (S. 7).

Wie die *Germania* des Tacitus liegt Walter Burleys *Liber de vita et moribus philosophorum* in zwei deutschen Fassungen verschiedener Übersetzer der frühen Neuzeit vor.<sup>42</sup> Sie stammen von dem möglicherweise im Umkreis des schwäbischen Frühhumanismus anzusiedelnden Hans Lobenzweig von Riedlingen und dem Augsburger Drucker Anton Sorg.<sup>43</sup> Beide haben sich übersetzungstheoretischer Reflexionen enthalten, lassen sich jedoch der sinngemäßen und zielsprachenorientierten Richtung zuordnen. Lobenzweigs Übersetzungsstil lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: »Hinzufügungen sind selten. Sie bestehen meist nur aus wenigen Wörtern und dienen lediglich der Erklärung bzw. der Verdeutlichung eines Ausdrucks; eine kritische Kommentierung ist in keinem Fall beabsichtigt. [...] In der Syntax macht sich Lobenzweig weitgehend frei von der

<sup>41</sup> Zur Rebhun vgl. Wilhelm KÜHLMANN, »Rebhuhn, Paul«, in: KILLY 9, 1991, S. 320 f.

<sup>42</sup> Zu Burley vgl. Matthias LAARMANN, »Walter Burley«, in: *LexMA* 8, 1997, Sp. 1994 f.; Dominik PERLER, »Walter Burleigh«, in: *Großes Werklexikon der Philosophie*, hg. v. Franco VOLPI, Bd. 1, Stuttgart 1999, S. 248 ff.

Weitere Beispiele für Mehrfachübersetzungen des gleichen Textes, die von unterschiedlichen Rezeptionsinteressen getragen werden, bieten: Joachim KNAPE, *Die ältesten deutschen Übersetzungen von Petrarca's ›Glücksbuch‹. Texte und Untersuchungen*, Bamberg 1986 (Gratia 15); Dieter BENESCH, *Marsilio Ficino's [sic] ›De triplici vita‹ (Florenz 1489) in deutschen Bearbeitungen und Übersetzungen. Edition des Codex palatinus germanicus 730 und 452*, Frankfurt a. M. / Bern 1977 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I, 207); vgl. dazu auch Sven LIMBECK, »Ficino, Marsilio«, in: *VL* 11, Lfg. 2, 2001, Sp. 440–445.

<sup>43</sup> Zu Sorg vgl. Ferdinand GELDNER, *Die deutschen Inkunabeldrucker. Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten*, Bd. 1, Stuttgart 1968, S. 139–142.

Vorlage. Latinismen und Übersetzungsfehler sind selten. Dem besseren Textverständnis dient die Ersetzung antiker Bezeichnungen durch entsprechende deutsche.<sup>44</sup> Sehr häufig ist die Verwendung geminerender Synonymie,<sup>45</sup> die in der Regel nicht der Präzisierung dient, sondern nur der Mode des 15./16. Jahrhunderts entspricht.<sup>46</sup>

Im Vergleich zu Lobenzweig bleibt die Version von Anton Sorg näher an der lateinischen Vorlage: »Hinzufügungen Sorgs bestehen aus Flickwörtern oder solchen Wörtern und Teilsätzen, die ein Wort oder einen Satz näher erklären oder seine Aussage verstärken wollen. Nirgends ist Sorg bestrebt, den Sinn der Vorlage zu ändern oder zum Inhalt kritisch Stellung zu nehmen. Eigennamen und Fremdwörter behalten meist ihre lateinische Flexionsendung. Lateinisches Sprachgut wird nur ausnahmsweise übernommen. [...] In der Syntax bleibt Sorg eng an der Vorlage. [...] Ein gewisser Mangel an Freiheit zeigt sich darin, daß Sorg sehr oft den Nominalstil und die passivische Ausdrucksform beibehält, was die Übersetzung schwerfällig erscheinen läßt.«<sup>47</sup> Ein wertendes Resümee fällt zuungunsten Sorgs aus: »Zusammenfassend kann man sagen, daß es sich um eine schulmäßige Übersetzung von durchschnittlichem Niveau handelt. Es geht um die Vermittlung von Inhalten, literarische Ambitionen sind nicht beabsichtigt« (Sp. 27).

Dagegen wäre einzuwenden, dass dieses Urteil vielleicht allzu sehr von modernen Ansprüchen an zielsprachenorientiertes Übersetzen geprägt ist. Es ist in Rechnung zu stellen, dass es sich bei Walter Burleys *Liber de vita et moribus philosophorum* zwar um ein mittelalterliches Werk, aber um einen »der humanistischen Geisteswelt verpflichteten Stoff« – antike Literatur und Philosophie in Realien und Floskeln – handelt, an dem gerade der deutsche Frühhumanismus

<sup>44</sup> Beispielsweise lat. »denarius« → dt. »pfening«; lat. »duces« → dt. »die hertzoze«; vgl. Rainer WEDLER, *Walter Burleys ›Liber de vita et moribus philosophorum poetarumque veterum‹ in zwei deutschen Bearbeitungen des Spätmittelalters*, Diss. Heidelberg 1969, S. 96.

<sup>45</sup> Beispielsweise lat. »rhetorica« → dt. »rhetorick vnd gesaczte wortt«; lat. »luctus« → dt. »smertz vnd laid«; vgl. WEDLER, *Walter Burley* (wie Anm. 44), S. 85 ff.

<sup>46</sup> Rainer WEDLER, »Lobenzweig, Hans, von Riedlingen«, in: <sup>2</sup>VL 5, 1985, Sp. 881–884, hier Sp. 883 f.

<sup>47</sup> Reiner WEDLER, »Sorg, Anton«, in: <sup>2</sup>VL 9, 1995, Sp. 25–28, hier Sp. 26 f.; vgl. auch WEDLER, *Walter Burley* (wie Anm. 44), S. 133–179.

noch sein Interesse bekundete, wie es an den Exzerpten Albrecht von Eybs in der *Margarita poetica* kenntlich wird.<sup>48</sup> Folglich kann man nicht von vornherein ausschließen, dass sich der gelehrte Augsburger Drucker im Gegensatz zu Lobenzweig nicht auch ganz bewusst um einen Kompromiss zwischen verständlicher inhaltsbezogener Textdarbietung und latinisierender Originaltreue bemüht hat. Immerhin verlegte Sorg manche Humanistica und führte in seinem Verlagsprogramm neben Hartliebs Verdeutschungen (*Alexanderroman*, Andreas Capellanus' *De amore*) die Übersetzung von Leonardo Brunis *Guiscardus und Sigismunda* durch Niklas von Wyle.<sup>49</sup>

So wie Heinrich Steinhöwel als Hauptvertreter der einbürgernden Übersetzung gilt, verbindet sich die latinisierende oder verfremdende Übersetzung im deutschen Frühhumanismus mit dem Namen des Niklas von Wyle (um 1415–1479).<sup>50</sup> Abgesehen von Matthias Ringmann hat sich kaum ein Übersetzer der frühen Neuzeit so extensiv zu seinen Übersetzungszielen und seiner Übersetzungsmethode geäußert wie Wyle in der Vorrede zu der 1478 erschienenen Sammelausgabe seiner *Translatzen*, was darauf hindeutet, dass sein Übersetzungsstil nicht unumstritten war.<sup>51</sup>

---

<sup>48</sup> Albrecht von EYB, *Margarita poetica*, Nürnberg: Johann Sensenschmidt 1472 (Expl. Stuttgart, Württemberg. LB), ohne Paginierung. Die Exzerpte nehmen rund 32 Seiten der ›Editio princeps‹ in Anspruch und stehen zwischen Valerius Maximus und Plutarchs *Apophthegmata* (in der Übersetzung Francesco Filelfo).

<sup>49</sup> Vgl. Adolf SCHMIDT, »Bücheranzeige von Anton Sorg in Augsburg 1483/84«, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1930, S. 119–125; Hans-Jörg KÜNST, ›Getruckt zu Augspurg‹. *Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555*, Tübingen 1997 (Studia Augustana 8), S. 236–240.

<sup>50</sup> Vgl. Rolf SCHWENK, *Vorarbeiten zu einer Biographie des Niklas von Wyle und zu einer kritischen Ausgabe seiner ersten Translatze*, Göttingen 1978 (GAG 227); Franz Josef WORSTBROCK, »Niklas von Wyle«, in: *VL* 6, 1987, Sp. 1016–1035.

<sup>51</sup> Man kann die oben referierte Vorrede zu Ringmanns Caesar-Verdeutschung stellenweise als direkte Gegenposition zu Wyle interpretieren. Zu Wyles Vorreden vgl. Barbara WEINMAYER, *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa*, München 1982 (Münchener Texte und Untersuchungen 77), S. 138–151; Frank FÜRBEETH, »Die Vorreden in dem Translatzendruck (1478) des Niklas von Wyle. Widmungen oder rhetorische Exempla?«, in: *Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre. Höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff zum 65. Geburtstag*, hg. v. Trude EHLERT, Göttingen 1998 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 644), S. 389–407.

Niklas von Wyle erklärt in seiner Vorrede, er lasse die Übersetzungen, die er in der Vergangenheit »vß schwerem vnd zierlichem latine nit ane arbeit zû tütsch gebracht« habe, in Druck geben, damit die Leser deren wissenswerte Inhalte kennenlernen könnten, betont zugleich aber auch ihren Unterhaltungswert (»ir gemüt zû zyten damit in kurtzwyle ergetzen«).<sup>52</sup> Mit seiner Vorrede reagiert der Übersetzer ausdrücklich auf die Kritik an seiner Methode, die zur Unverständlichkeit der deutschen Texte führe (»Daz die an vil enden wol verstentlicher möchten worden gesetzt sin«, S. 7). Den Unterschied von wortgetreuer (und daher weniger verständlicher) Übersetzung einerseits und sinngemäßer (und dafür verständlicherer) Übersetzung andererseits demonstriert er an einem Beispiel aus seiner eigenen Verdeutschungspraxis. Den Satz »Sed inuenies aliquos senes amantes, amatum nullum« hat er folgendermaßen wiedergegeben: »du findest aber etlich alt liebhabend mane, aber liebgehabten keinen« (S. 8). Die Übersetzung lehnt sich sowohl in der Syntax als auch bei der Wiedergabe der grammatischen Formen eng an die Vorlage an. Besonders augenfällig ist dabei die kongruente Nachbildung von Partizip Präsens und Partizip Perfekt, durch welche die antinomische Stellung von (aktivem) Lieben und (passivem) Geliebtwerden im Deutschen exakt nachgebildet wird.<sup>53</sup> Als alternative Übersetzungsweise (»welche wort Ich wol verstentlicher hett mugen setzen«) bietet Niklas von Wyle die Auflösung der Partizipien in Relativsätze an: »du findest aber etlich alt mane, die fro(v)wen liebhabent, Aber kainen alten findest du, der von fro(v)wen werd lieb gehept« (S. 8) Die selbständige Ergänzung eines Akkusativobjekts (»fro(v)wen«) im ersten Relativsatz und die Wiederaufnahme des Objekts als Agensangabe im Präpositionalgefüge des zweiten Relativsatzes dient der Konkretisierung der Aussage. Durch die Wiederholung von identischem Subjekt und Prädikat im zweiten Teilsatz wird in der Übersetzung die elliptische Figur (»amatum nullum«) der

---

<sup>52</sup> NIKLAS VON WYLE, *Translationen*, hg. v. Adelberg von KELLER, Stuttgart 1861 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 57), S. 7. Vgl. auch William C. McDONALD, »Niclas von Wyle and the Topos of Literature for Refreshment«, in: *Semasia* 2, 1975, S. 233–238.

<sup>53</sup> Um eine Wort-für-Wort-Übersetzung im strengen Sinne handelt es sich gleichwohl nicht. Für »senes« (→ »alt mane«) braucht der Übersetzer statt einem zwei Nomina, für den Anschluss des zweiten Teilsatzes eine Konjunktion, die in der Vorlage keine Entsprechung hat. Zu Wyles Stil vgl. auch Richard PALLESKE, *Untersuchungen über den Stil der Translatzen des Niclas von Wyle*, Progr. Landshut 1910.

Vorlage vermieden. Niklas von Wyle hat sein Beispiel sehr geschickt ausgewählt, um deutlich zu machen, dass derlei erläuternde und erweiternde Übersetzung der stilistischen Eigenart lateinischer Vorlagen – in diesem Falle der prägnanten Knappheit der Diktion – zuwiderlaufen. Gleichwohl erklärt er gerade letzteres Übersetzungsverfahren unter Berufung auf Horaz für statthaft, stelle es doch oftmals eine vom Deutschen nachgerade diktierte Alternative zum wörtlichen Übersetzen dar:

jch waiß ouch daz mir so wyt vßlouffe hier Inne erloupt gewesen wer nach dem vnd oracius flaccus in siner alten poetrye [...] schribet, daz ain getrüwer tolmetsch vnd transferyerer, nit sorgfeltig sin söll, ain yeder wort gegen ain andern wort zeverglychen, sunder sygge gnüg, daz zû zyten ain gantzer sine gegen ain andern sin verglychet werd. als ich dann ouch oft vnd vil in disen nachfolgenden translatzen an andern orten getan han vnd etwenne genötiget tûn müst, von gebruch wegen tütscher Worten gegen den latinischen (S. 8).

Wyle weist auf das reiche Vokabular des Lateinischen hin, für viele lateinische Wörter herrsche ein Mangel »agentlicher tütscher Worten«, und in solchen Fällen müsse man sich mit Umschreibungen behelfen.

Niklas von Wyle kann sich bei seinem Plädoyer für die möglichst exakte übersetzerische Nachbildung lateinischer Vorlagen auf mehrere Autoritäten stützen. An erster Stelle führt er den italienischen Humanisten Leonardo Bruni (»leonardus aretinus«, um 1370–1444) an, der in seinem Traktat *De studiis et litteris* geschrieben hatte, dass man zu rhetorisch-stilistischen Fertigkeiten (»kunst wolredens vnd dichtens«) am besten durch die Lektüre qualitativ vorbildlicher Texte gelange (»oft vnd vil lese in geschriften güter vnd zierlicher gedichten [...] vnd lesung grober vnd vnzierlicher gedichten vermitte«, S. 8).<sup>54</sup> Ganz ähnlich, setzt Niklas fort, führe Enea Silvio (1405–1464) die Rede-, Schreib- und Dichtfertigkeit

---

<sup>54</sup> »Caput vero huius diligentiae fuerit: videre primum, ut in eorum tantum librorum, qui ab optimis probatissimisque latinae linguae auctoribus scriptae sunt, lectione versemur, ab imperrite vero ineleganterque scriptis ita caveamus, quasi a calamitate quadam et labe ingenii nostri«, Leonardo BRUNI ARETINO, *Humanistisch-philosophische Schriften*, hg. v. Hans BARON, Berlin 1928 (Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 1), S. 7. Zu Bruni vgl. Cesare VASOLI, »Bruni, Leonardo«, in: *DBI* 14, 1972, S. 618–633, bes. S. 626 f.; Paolo RIGO, »Bruni, Leonardo«, in: *Dizionario critico della letteratura italiana*, hg. v. Vittore BRANCA, Bd. 1, Torino <sup>2</sup>1986, S. 410–415.

auf das Lesen vorzüglicher Autoren zurück.<sup>55</sup> Da die zitierten Äußerungen seiner humanistischen Zeitgenossen sich ausschließlich auf die lateinische Stilkunst und die Nachahmung antiker Vorbilder beziehen, wird noch nicht recht deutlich, welche Gültigkeit sie für Niklas' eigene Übersetzungstheorie haben können. Die entscheidende These, die den Grund zu einer spezifisch humanistischen Stilistik der deutschen Sprache legt, schreibt Niklas von Wyle dem deutschen Frühhumanisten Gregor Heimburg (vor 1400–1472) zu:<sup>56</sup>

fürro hort ich ains mals als ich zû nürnberg ratschryber was, von dem hochgelerten wyt verrümpften redner hern gregorien haimburg [...] daz er sagt, daz ain yetklich tütsch, dasz usz gütem zierlichen vnd wol gesatzten latine getzogen vnd recht vnd wol getransferyeret wer, ouch güt zierlich tütsche vnd lobes würdig, haissen vnd sin müste, vnd nit wol verbesert werden möcht (S. 9).

Die genaue übersetzerische Nachbildung des eleganten lateinischen Stils ermöglicht also die Heranbildung eines gleich gearteten deutschen Stils. Niklas von Wyle interpretiert Heimburgs Äußerung als Empfehlung zur syntaktischen und stilistischen Imitation des Lateinischen mit den Mitteln des noch nicht zu gleichwertiger Eleganz herangebildeten Deutschen – ob Heimburg dies tatsächlich so gemeint hat, sei dahingestellt. Wiederum unter Berufung auf Heimburg verfiicht Niklas die Auffassung, dass die deutsche Sprache zu dieser Entwicklung grundsätzlich geeignet sei. Heimburg habe nämlich geäußert,

daz er in der lateinischen rhetorick wenig ützit [etwas] fund zû zierung vnd hofflichkeit loblichs gedichtes dienende, daz nit in dem tütsche ouch statt haben vnd zû zierung sölicher tütscher gedichten als wol gebrucht werden möcht als in dem latine (S. 10).

Niklas' von Wyles Anliegen der Ausbildung einer deutschen Stilistik ist im Zusammenhang mit seiner Kanzleitätigkeit zu sehen. Als Stadtschreiber von Eßlingen (1447/48–1469) machte er es sich zur Aufgabe, den Beamtennachwuchs in einer gehobenen lateinischen und deutschen Schriftlichkeit zu unterrichten. Seine Übersetzertätigkeit stellt er zuallererst in den Dienst der Schreiberausbildung:

<sup>55</sup> Zur Bedeutung Enea Silvios (seit 1458 Papst Pius II.) für den deutschen Humanismus vgl. Franz Josef WORSTBROCK, »Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.)«, in: <sup>2</sup>VL 7, 1989, Sp. 634–669, hier Sp. 661–665.

<sup>56</sup> Vgl. Paul JOACHIMSOHN, »Frühhumanismus in Schwaben«, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* N. F. 5, 1896, S. 63–126 u. 257–291, hier S. 81 f.; Peter JOHANEK, »Heimburg, Gregor«, in: <sup>2</sup>VL 3, 1981, Sp. 629–642.

dem allem nach, do mir vor zyten vil wol geschickter Jüngling, erberer vnd fromer lüten kinder ouch etlich baccalary von manchen enden her zû tische in min cost wurden verdinget, die in obgemelter kunste schreibens vnd dichtens zu Instituieren zeleren vnd zevnderweysen, fielent mir zû (S. 9).<sup>57</sup>

Seine Übersetzungen, teilt Niklas von Wyle mit, habe er zunächst für seine Schüler angefertigt, damit sie an ihnen im deutschen Stil geschult würden. Sie dienen also in erster Linie der sprachpädagogischen Absicht einer gehobenen schriftsprachlichen Kompetenz und verfolgen nur in zweiter Hinsicht literarische Ambitionen.<sup>58</sup> Erst später ist Niklas von Wyle von manchen adligen Damen und Herren gebeten worden, zu ihrer Erbauung und Kurzweil mehr Lesestoff zu übersetzen. Seine Übersetzungstechnik muss nicht zuletzt aus diesem Adressatenbezug erklärt werden. Der Verfasser selbst bekennt, er habe nicht darauf geachtet, »ob dem schlechten gemainen vnd vnernieten [ungeübten] man das vnverstantlich sin werd oder nit« (S. 8). Worstbrock nennt dies »eine sprachsoziologische Äußerung aus humanistischem Elitebewußtsein«. <sup>59</sup> Mit diesem elitären Anspruch wendet sich Wyle an ein schmales Publikum von studierten (also durchaus lateinkundigen) künftigen Beamten und bildungsbeflissenen (wenn auch nicht notwendig lateinkundigen) Adligen. Eine Unterscheidung von Kanzlei- und Literatursprache sieht er nicht vor.<sup>60</sup>

Beruhet die sprachlich-stilistische Treue zum Original in Wyles Übersetzungspraxis auf sprachpädagogischen Zielsetzungen, so geht damit nicht in jedem Falle eine vollkommen getreue inhaltliche Wiedergabe der Vorlage einher, wie das Beispiel von Wyles Übersetzung der Lukian von Samosata zugeschriebenen Novelle *Lucius sive asinus* zeigt. Die dem Grafen Eberhard im Bart gewidmete Übersetzung beruht ihrerseits auf der lateinischen Version von Poggio Bracciolini und erschien erstmals um 1478 als Separatdruck bei Ludwig Hohenwang in Augs-

---

<sup>57</sup> Vgl. Otto MAYER, »Die Schule Schreibens und Dichtens« von Nikolaus von Wyle«, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte* 9, 1899, S. 99–104.

<sup>58</sup> Vgl. WORSTBROCK, *Niklas von Wyle* (wie Anm. 50), Sp. 1029.

<sup>59</sup> Franz Josef WORSTBROCK, »Niklas von Wyle«, in: *Deutsche Dichter* (wie Anm. 27), S. 35–50, hier S. 40.

<sup>60</sup> Vgl. WORSTBROCK, *Niklas von Wyle* (wie Anm. 50), Sp. 1029.

burg.<sup>61</sup> Obgleich Niklas von Wyle in der Vorrede zur Sammelausgabe seiner Translationen den erbaulichen Wert fiktionaler Literatur mit einem aus Leonardo Brunis humanistischer Programmschrift *De studiis et litteris* entnommenen Argument verteidigt, sah er sich bei der Übersetzung des *Asinus* vor diverse inhaltliche Probleme gestellt. In der Translationen-Vorrede heißt es:

Dann sölten wir darvmb ain ding nit schriben noch lesen vmb das darvnder arges vnd böses wer vermischet, so müsten wir ouch die hailigen geschrift vngelesen rümen lassen darinne geschriben stett die falschait dalade In samson, die bülschaft dauids in bersabe, vnd selben morde In vriam Item die getat loths mit sinen töchtern vnd die sünd der sodamiten. Ich wil geschwigen (durch kürtzung willen) der brüderlichen todschlegen von chaim vnd salomon begangen vnd vil anderer lasterlicher sachen (S. 14).

Die Autorität der Heiligen Schrift gestattet die literarische Thematisierung des Bösen und Lasterhaften, insbesondere sexueller Verfehlungen wie Ehebruch, Inzest und Homosexualität – jedenfalls theoretisch.<sup>62</sup> In der Widmungsvorrede zu seiner *Asinus*-Verdeutschung sieht sich Niklas von Wyle genötigt, sich mit zwei inhaltlichen Aspekten der antiken Novelle näher auseinanderzusetzen: zum einen mit den expliziten Schilderungen sexueller Vorgänge in seiner Vorlage, zum anderen mit der Frage, ob es möglich ist, dass ein Mensch durch Magie in ein Tier verwandelt wird. Zu letzterem Problem referiert Niklas die Diskussion von Verwandlungserzählungen im 18. Buch von *De civitate Dei* des Kirchenlehrers Augustinus. Augustinus erklärt Berichte über Verwandlungen von Menschen in Tiere, darunter auch die *Metamorphosen* des Apuleius, die den gleichen Stoff wie die lukianische Novelle verarbeiten, für Fiktion: »Haec uel falsa sunt uel tam inusitata, ut merito non credantur« (XVIII 18).<sup>63</sup> Verwandlungsvorkommnisse seien keine Realität, sondern Produkte der menschlichen Phantasie, die freilich durch

<sup>61</sup> Ausgabe: WYLE, *Translationen* (wie Anm. 52), S. 248–282; Faksimile des Erstdrucks: *Lucians Esel in Niclas von Wyles Verdeutschung*, mit einem Nachwort v. Ernst WEIL, München 1922; vgl. Erwin ROSENTHAL, »Die Erstausgabe von Apulejus' [!] ›goldenem Esel‹, gedruckt durch Ludwig Hohenwang«, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 29, 1912, S. 272–278; Kurt OHLY, »Ein unbeachteter illustrierter Druck Eggesteins«, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1953, S. 50–61; Birgit PLANK, *Johann Sieders Übersetzung des ›Goldenen Esels‹ und die frühe deutschsprachige ›Metamorphosen‹-Rezeption. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Apuleius' Roman*, Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit 92), S. 52–57.

<sup>62</sup> Schon Albrecht von Eyb hatte sich auf diese Aussage Leonardo Brunis berufen; vgl. dazu unten S. 91 f. mit Anm. 217.

<sup>63</sup> AUGUSTINUS, *Opera*, Bd. 14/2: *De civitate Dei libri XI–XXII*, hg. v. Bernhard DOMBART / Alfons KALB, Turnhout 1955 (Corpus Christianorum. Series Latina 48), S. 608.

die verderbliche Einflussnahme von Dämonen bewirkt würden. Obgleich Wyle die theologischen und psychologischen Erörterungen ›in extenso‹ wiedergibt, zieht er am Ende seiner Vorrede einen erstaunlich undogmatischen und selbst-ironischen Schluss, wonach die Vereselung des Lucius gleichnishaft für die Torheit der Liebenden steht:

Ob nu wol gnediger herre die theologi vil arguwierent vnd probieren vnmüglich sin, daz ain mensche in ainen esel verkeret werden mug, anders danne daz mit würckung des tüfels durch gespenst vnd fantasien der menschen gesicht vnd wane hierjnne werd betrogen daz sy wännet vnd geloubent sich sechen das sy doch nit sechent, vnd ain ding sin, das es doch nit ist. Noch dann wenne jch mich selbs wände sin ainen esel vnd mich selbs dar für anseche vnd des gelychen mich ander lüt ouch dar für sechen vnd hielten, so bedüchte mich jch were esels yemer gnüge. Aber die poeten pflegent oft etliche ding verdackt vnder gestalt ainer fabel zebeschriben so sy noch darjnne die warhait vermainen also mag ouch hie sin, daz lucianus gemaint hab disen menschen von dem er schribt in siner bülschaft zû aim esel worden sin, das ist zû aim toren vnd narren Als an me enden geschechen mag. [...] Darumb geloub ain yder was er wölle (S. 252).

Durch die allegorische Deutung, die Wyle am Ende vorschlägt, ist das Problem, dass durch die Verdeutschung möglicherweise Teufelswerk zur Belustigung dienen könnte, insoweit befriedigend gelöst, dass es weiter keinen Einfluss auf die Übersetzungspraxis hat. Anders in der Frage der Sexualität. Wyle berichtet, er sei mehrfach gebeten worden, den *Asinus* zu übersetzen, habe allerdings wegen der unkeuschen Handlungen, die darin geschildert werden, davon Abstand genommen (›daz Ich nit wolt [...] yemant ain vrsach sin zû lernung fremder süntlicher künsten«, S. 248).<sup>64</sup> Er bezeichnet übrigens die zwei anstößigen Stellen, die er meint, präzise. Allerdings sei ihm während einer Krankheit der Text Lukians wieder in die Hände gefallen und so habe er ihn zum Zeitvertreib doch übersetzt:

Vnd die wyle ich aber dozermal aller andern miner büchern daselbs mangel hatt, fiel in min gemüte Mir besser vnd weger sin, daz ich zû vertrybung schwerer gedencen vnd fantasien, Dises gedichte zû tütsch transferyerte vnd die geschrift der lasterlichen wercken ee fürgienge vnd nit beschribe, Danne daz ich in müsse min gemüt mit sölichen gedencen sölt wyter belestigen vnd entrichten Vnd hab darumb sölich latinisch gedicht dises esels (doch mit vermidung der schamperkait yetz gemelt) transferyeret vnd in disz nachfolgend tütsche gebracht (S. 248 f.).

---

<sup>64</sup> Das Argument, durch das Reden über sexuelle Sünden könnten Unschuldige etwas lernen, was sie besser nicht wissen sollten, kennt man aus Anleitungen für Beichtväter, die in dieser Hinsicht zur Behutsamkeit gemahnt werden; vgl. Johannes GEFFCKEN, *Der Bildercatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die catechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther*, Leipzig 1855, S. 78.

Auffallend ist die Redundanz der Aussage bzw. die nachgerade penetrante Emphase, mit der Wyle auf seine Auslassung der anstößigen Stellen hinweist. Er begründet den Eingriff in die Vorlage mit dem Inhalt an sich: Das Sexuelle ist ›vnküsch werck«, gilt anders als in der Antike in der christlichen Moralthologie als sündhaft schlechthin. Sodann ist die Kürzung aber auch gerechtfertigt durch die erbauliche und unterhaltsame Absicht der Schriftstellerei: Die sexuell explizite Erzählung könnte Leser mit Sünden vertraut machen, die ihnen bislang noch nicht bewusst gewesen seien, sie könnte Anstoß erregen und Schamgefühle verletzen. Davor will Wyle sich und seine Leser schützen. Kann er einerseits die Thematisierung des Sexuellen insbesondere in der antiken heidnischen Literatur im Allgemeinen rechtfertigen, nämlich dann, wenn die Schilderung als abschreckendes Beispiel den moraldidaktischen Intentionen von Literatur entgegenkommt, so muss das sexuell Explizite, wo es dieser Leserlenkung entbehrt und gleichsam als Pornographie missbraucht werden könnte, gemieden werden.

In Wyles Übersetzung zeigt sich dann, wie differenziert er mit den Vorgaben des Originals umgeht. Die erste inkriminierte Stelle schildert eine Liebesnacht des Helden Lucius mit einer Magd namens Palaestra. Der antike Autor spielt mit diesem Namen und beschreibt die diversen Stellungswechsel und sonstige Details des Geschlechtsverkehrs mit einer metaphorischen Sprache, die dem Bereich des antiken Kampfsports entstammt. Wyle hat diese Episode in seiner Übersetzung keineswegs gänzlich unterdrückt, vielmehr werden Anfang und Ende getreu wiedergeben, sodass dem deutschen Leser durchaus deutlich wird, dass Lucius und Palaestra sexuell miteinander zugange kommen. Der zentrale Passus indessen, der hinter der Ringkampf-Metapher Stellungen und physiologische Details erkennen lässt, wird gestrichen.<sup>65</sup> Anders verfährt Wyle bei dem zweiten von ihm

---

<sup>65</sup> Vgl. NIKLAS VON WYLE, *Translationen* (wie Anm. 52), S. 256 f. Die Kürzung liegt zwischen »sölichs zevolbringen« und »Vnd als dem nach vf ir gebotte« (Z. 29). Zum Vergleich: Poggio BRACCIOLINI, *Opera omnia*, hg. v. Riccardo FUBINI, Bd. 1: *Scripta in editione Basilensi anno MDXXXVIII collata*, Torino 1964 (Monumenta politica et philosophica rariora, series II, 4), S. 141. Der gekürzte Passus reicht von »sed aduerte nostra certamina ...« bis »... sudore sis madefactus« (Z. 7–30). Hübsch, wenn auch unzutreffend die Einschätzung Degens: »Auch schien sich Weil um die Delikatesse, die das spätere Zeitalter bei Szenen sinnlicher Liebe beobachtet, wenig zu bekümmern. So übergeht er z. B. den Auftritt nicht, in welchem die Dienerin in des Hipparchus Haus mit Anspielung auf ihren Namen Palästra mit dem Lucius alle mögliche in der Fechtschule der Liebe übliche Kommandowörter und Kampfweisen durchgeht«, Jo-

genannten Abschnitt gegen Ende des Textes. Eine Dame aus Thessalonike verliebt sich in den Esel, in den Lucius verwandelt wurde. In seiner Eselsgestalt hat Lucius Sex mit der Dame, die mit Pasiphaë verglichen wird. Das zoophile Verhältnis findet der Besitzer des Esels so sensationell, dass er dessen Liebeskünste nun mit einer verurteilten Verbrecherin in der Öffentlichkeit der Arena zur Schau stellen will. Dort findet der verwandelte Lucius endlich die lange gesuchten Rosen, durch deren Verzehr er in einen Mensch zurückverwandelt wird. Jeder Hinweis auf die Dame aus Thessalonike und damit auf das sexuelle Verhältnis von Mensch und Tier wird in Wyles Übersetzung ausgespart. Der Auftritt des Lucius in der Arena kann dadurch plausibilisiert werden, dass sein Besitzer ein Turnier in Thessalonike veranstaltet (»Der herre Menocles was berüft in Thesaloniam sachen halb [...] daz Er hatt zû gesagt vnd versprochen ain gestäch vnd schimpfe ritterlicher dingen daselbs zemachen«, S. 280). In der Arena findet Lucius die Rosen, wird zurückverwandelt und kann ohne weitere Zwischenfälle in seine Heimat reisen. Dementsprechend muss Wyle auch die Schlusspointe der Novelle unterdrücken: Als Mensch sucht Lucius die Dame, die er als Esel beglückt hat, noch einmal auf in der Hoffnung, das Verhältnis fortsetzen zu können. Doch seine Liebhaberin ist enttäuscht darüber, dass mit der Rückverwandlung des Lucius auch die Größe seines Gemächts wieder auf menschliches Maß reduziert worden ist, und schickt ihn fort.<sup>66</sup>

Man kann in Wyles Bearbeitungspraxis also die Entschärfung ohne weitreichenden Eingriff in das Sinngefüge der Vorlage von der kompletten Eliminierung einer anstößigen Stelle mit entsprechenden strukturellen und inhaltlichen Verwerfungen unterscheiden. Diese Differenzierung korrespondiert mit der impliziten Bewertung der jeweiligen gekürzten Inhalte. Diese Bewertung unterschiedlicher sexueller Verhaltensweisen geht konform mit der zeitgenössischen Katechetik, die in der außerehelichen, rein der Lust dienenden Sexualpraxis zwar eine

---

hann Friedrich DEGEN, *Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen*, Bd. 2, Altenburg 1798, S. 75 f.

<sup>66</sup> Vgl. NIKLAS VON WYLE, *Translationen* (wie Anm. 52), S. 280 ff. Zum Vergleich: BRACCIO-LINI, *Opera* (wie Anm. 65), S. 152–155. Gekürzt sind die Passus von »Mulier quaedam ...« bis »... in conspectu omnium ederetur« (S. 153, Z. 10–S. 154, Z. 4) und von »Cum praeses astabibus omnibus ...« bis »... risu infortunium meum« (S. 154, Z. 35–S. 155, Z. 12).

Verfehlung erkennt, diese aber in ihrer Sündhaftigkeit geringer einstuft als die Bestialität, die häufig als die schwerste sexuelle Verfehlung überhaupt gilt, weil sie ein ›peccatum contra naturam‹, einen Verstoß gegen die Ordnung der Natur darstelle.<sup>67</sup> Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass in der lukianischen Novelle auch gleichgeschlechtliche Sexualpraxis thematisiert wird, ohne dass dies vom Übersetzer in der Vorrede problematisiert würde. Eine umfangreiche Episode widmet sich den Abenteuern des Lucius bei einer Schar von Wanderpriestern der Dea Syra. Diese praktizieren eine Art kultischen Transvestismus, der mit Homosexualität verbunden ist, und werden in der Vorlage durchgehend als ›cinaedi‹ (Lustknaben, passive Homosexuelle) bezeichnet. Wyle übernimmt den ganzen Abschnitt wie auch den Begriff »Cineder« in seine Übersetzung: »Es was ein alter Cineder der menschen die da die göttin syram vmbtragent durch die land vnd dörfer vnd opfers begerent vnd samelnt von den lüten zû eere der selben göttin« (S. 271). Auch dass die Kinäden in einem Dorf einen jungen Burschen auftreiben, mit dem sie sich verlustieren, übersetzt Wyle vorlagengetreu:

Vnd als sy nu wyter wandelten vnd durch ain dorf zugent, Ersahent sy daselbs ainen gewachsenen hüpschen Jüngling den sy vf fastent Vnd mit Inen an ain herberg fürtent Daselbs sy mit disem Jüngling als mit ain wybe pflagent schamlicher wercken Als dann das diser lasterlichen menschen der Cineden sitt vnd gewonhait ist (S. 272).<sup>68</sup>

Dass Wyle es hier in Kauf nimmt, von gleichgeschlechtlicher Sexualpraxis zu schreiben, die nach moraltheologischer Auffassung ebenso als ›peccatum contra naturam‹ gilt wie die Bestialität, dürfte aus mehreren Gründen zu erklären sein. Auf das sexuelle Geschehen wird zwar mit großer Eindeutigkeit hingewiesen, es wird aber nicht detailliert beschrieben, wie dies in den gekürzten Passagen der Fall ist. Zugleich lenkt der Text die moralische Bewertung, indem die Kinäden ›lasterliche menschen‹ genannt werden und überdies der beobachtende Ich-Erzähler Lucius seinen Unwillen über das Geschehen kundtut: »Ich hatt laid daz

<sup>67</sup> Die ›Sünde wider die Natur‹ als größte unter den Sünden der Wollust u. a. bei Thomas von Aquin, *Summa theologiae* II<sup>a</sup>–II<sup>ae</sup> cap. 154 art. 12; vgl. THOMAS VON AQUIN, *Die katholische Wahrheit oder die theologische Summa*, übers. v. Ceslaus Maria SCHNEIDER, Bd. 7, Regensburg 1888, S. 900 f.; vgl. auch Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, *Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*, Hamburg <sup>2</sup>2000, S. 162 f.

<sup>68</sup> »Perambulantibus illis aliquando uillam, quodam iuene grandiore ab se conspecto, expiatum domum in qua forte diuertererant deducunt, illi muliebria ut illis nepharijs cinaedis mos erat perpassi sunt«, BRACCIOLINI, *Opera* (wie Anm. 65), S. 149.

jch in ainen esel verkeret was vnd deshalb so grosz sünd vnd laster nit kond noch mocht sagen vnd offnen« (S. 272 f.). Gleichwohl geht Niklas von Wyle mit diesem Beispiel inhaltlicher Treue weiter als viele andere frühneuzeitliche Übersetzer, die sich beim Thema Homosexualität ein absolutes Schweigegebot auferlegt hatten.<sup>69</sup> Festzuhalten bleibt, dass Niklas von Wyle ein Höchstmaß stilistischer Treue nicht zwingend mit einem Höchstmaß an inhaltlicher Treue verbindet. Gleichwohl stellt der Eingriff ins Original eine begründete Ausnahme dar. Sowohl die stilistische Treue als auch der kürzende oder bearbeitende Eingriff sind der pädagogischen Zwecksetzung von Wyles Übersetzertätigkeit verpflichtet.

Literatursoziologisch betrachtet hat ausgangssprachenorientiertes Übersetzen in der frühen Neuzeit einen Mittelpunkt im schwäbischen Frühhumanismus gefunden.<sup>70</sup> Die Programmatik lieferte Niklas von Wyle vornehmlich durch seine Übersetzungspraxis, da die theoretische Ausformulierung seiner Übersetzungsgrundsätze erst nachträglich in der Sammelausgabe seiner früheren Werke stattfand. Gefördert wurde latinisierendes Übersetzen im Wyle'schen Sinne vornehmlich durch den Grafen Eberhard im Bart, dem Niklas eine Reihe seiner *Translatzen* dedizierte. Eberhard war des Lateinischen nicht mächtig, aber literarisch gebildet und dem Humanismus gegenüber aufgeschlossen. Er bemühte sich um eine systematische Aneignung klassischer und humanistischer Texte mittels deutscher Übersetzungen (v. a. durch Johannes Reuchlin und Niklas von Wyle). Er hat auch selbst regelrecht Übersetzungen in Auftrag gegeben. Laut seinem Totenredner Konrad Summenhart besaß Eberhard in seiner Bibliothek Verdeutschungen der Schriften des Augustinus, Flavius Josephus, Euklid, Sallust, Livius und Ovid. Vertreten war also ein breites Spektrum literarischer Genres, das Theologie, Historiographie, exakte Wissenschaft und Dichtung umfasste.<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup> Vgl. Sven LIMBECK, »Plautus in der Knabenschule. Zur Eliminierung homosexueller Inhalte in deutschen Plautusübersetzungen der frühen Neuzeit«, in: *Erinnern und Wiederentdecken. Tabuisierung und Enttabuisierung der männlichen und weiblichen Homosexualität in Wissenschaft und Kritik*, hg. v. Dirck LINCK / Wolfgang POPP / Annette RUNTE, Berlin 1999 (Homosexualität und Literatur 12), S. 15–67.

<sup>70</sup> Vgl. Philipp STRAUCH, *Pfalzgräfin Mechthild in ihren litterarischen Beziehungen. Ein Bild aus der schwäbischen Litteraturgeschichte des 15. Jahrhunderts*, Tübingen 1883.

<sup>71</sup> Vgl. WORSTBROCK, *Einbürgerung* (wie Anm. 30), S. 51–56; Regina CERMANN, »Die Bibliothek Herzog Eberhards im Bart (1445–1496)«, in: *Scriptorium* 51, 1997, S. 30–50.

Im Auftrag Eberhards übersetzte beispielsweise der Schussenrieder Abt Heinrich Österreicher Collumellas Landwirtschaftslehre *De re rustica* (1491).<sup>72</sup> Österreicher erweist sich als Anhänger der Wyle'schen Übersetzungslehre. Dabei ist der Umstand bemerkenswert, dass sich gerade die Übersetzung eines Fachtextes nicht nur um die inhaltliche Aneignung des lateinischen Textes bemüht, sondern »in gleicher Weise auch die Erhaltung der stilistischen Eigenheit des Originals, dessen Kontur sie bis in die Syntax und Wortbildung hinein nachzuahmen bemüht ist«, zum Ziel hat.<sup>73</sup>

Niklas' von Wyle Wirksamkeit als Übersetzer lässt sich auch außerhalb des Übersetzerkreises um Eberhard im Bart nachweisen. Johann Sieders um 1500 abgeschlossene Übersetzung der *Metamorphosen* (auch *Asinus aureus*) des Apuleius (gedruckt 1538) ist dem Wormser Bischof Johann von Dalberg (1455–1503) gewidmet, einem Gönner der deutschen Humanisten und Anreger von Antikenübersetzungen.<sup>74</sup> Sieder nimmt in seiner Vorrede ausdrücklich Bezug auf Niklas'

<sup>72</sup> L. Junius Moderatus COLUMELLA, *De re rustica*. Übersetzt durch Heinrich Oesterreicher, Abt von Schussenried, hg. v. Karl LÖFFLER, 2 Bde., Tübingen 1914 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 263–264).

<sup>73</sup> Jürgen GLOCKER, »Österreicher, Heinrich«, in: <sup>2</sup>VL 7, 1989, Sp. 110–113, hier Sp. 112. Vgl. auch Christa BAUFELD, »Antikerezeption im deutschsprachigen Raum durch eine Landwirtschaftslehre. Columellas Werk ›De re rustica‹ in der Übersetzung des Heinrich Österreicher«, in: ›Ir sult sprechen willekomen‹. Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut Birkhan, hg. v. Christa TUCZAY / Ulrike HIRHAGER / Karin LICHTBLAU, Bern / Berlin 1998, S. 521–538. Abgesehen davon, dass der Aufsatz von Baufeld streckenweise die Arbeit von WORSTBROCK, *Einbürgerung* (wie Anm. 30), ausschreibt, bringt er zu Österreichers Übersetzertätigkeit nichts Neues und erschöpft sich im Wesentlichen in einer Inhaltsangabe des Werks von Columella. Auf eine Untersuchung von Österreichers Übersetzungsstil wurde verzichtet, will man nicht den Allgemeinplatz, dass dieser »in den Strömungen der Zeit gesehen und auch gewertet werden« sollte (S. 537), als eine solche akzeptieren.

Michael Herr, der zweite deutsche Übersetzer von Columellas *De re rustica* (1538), bekennt sich unter Berufung auf Horaz/Hieronymus zum sinngemäßen Übersetzen: »So vil aber die verdometschung antrifft [...] solt jr wissen das ich mich frei darinn gehalten hab vnangebunden/ vnd hab allwegen mehr vor augen gehabt den verstandt vnnd nutz des lesers dann zirlichheyt der wort/ vnnd mehr eyn sinn auß dem andern verdolmetschet/ dann das ich von wort zü wort den handel dar zelt/ wie er im latein vergriffen ist«, *Das Ackerwerck Lucij Columelle vnd Palladij zweyer hocherfarner Römer*, übers. v. Michael HERR, Straßburg: Wendel Rihel 1538 (Expl. Freiburg, UB), S. A.iiii<sup>r</sup>.

<sup>74</sup> *Ain schön lieblich auch kurtzweylyg gedichte Lutij Apuleij von ainem gulden Esel*, übers. v. Johann SIEDER, Augsburg: Alexander Weisenhorn 1538 (Expl. Freiburg, UB); vgl. dazu die Monographie von PLANK, *Johann Sieder* (wie Anm. 61). Zu Dalberg vgl. Martina BACKES, »Dalberg, Johann Kämmerer von«, in: KILLY 2, 1989, S. 513; Hermann WIEGAND, »Johann

von Wyle Translation des (pseudo?-)lukianischen *Asinus*, einer knapperen Version des Stoffs von Apuleius' Roman, und knüpft sowohl im Übersetzungsprogramm wie im Übersetzungsstil an seinen Vorgänger an. Von der Überlegenheit antiker und humanistischer Sprachbeherrschung gegenüber dem Gebrauch der Volkssprache ausgehend, übersetzt Sieder in möglichst wörtlicher Anlehnung an das Original.<sup>75</sup>

Im gleichen Zusammenhang ist auch ein produktiver Übersetzer wie Dietrich von Pleningen zu nennen. Sein Ringen darum, den Stil seiner Vorlage nachzuahmen und trotzdem verständlich zu übersetzen, beschreibt er anschaulich in der Vorrede seiner 1515 Wilhelm von Bayern gewidmeten Pliniusübersetzung:

Nun hab ich [...] souil mir möglichen: vnnd es vnser muterliche sprach erleiden hat mögen: dy arte auch dy natur diser lobsagung die Plinius in latin geprauch hat: mit figuren vnd puncten onuerändert behalten: vnd den anhengig pliben! die wort nit leichtlichen vmbródt: [...] dann wie Plinius nichts vberflissigs in latin in diser seiner lobsagung sonnder allain was zur nottorft vnnd der gezierde gedint: gebraucht hat: des hab ich mich meiner verstentnus nach auff das kurzest: das auch auf die selben arten/ zu teütschen auch geflissen.<sup>76</sup>

Hauptmaßstab für den Stil der Übersetzung ist der Stil der Vorlage. Für diesen Grundsatz beruft sich der Übersetzer auf die Treueverpflichtung gegenüber dem Original. Dabei ist ihm wohl bewusst, dass die Volkssprache nicht die gleichen stilistischen Möglichkeiten bereit hält wie das Lateinische. Doch diese Möglichkeiten gilt es auszuschöpfen, und Dietrich von Pleningen hält sich zugute, es sich nicht durch die Flucht in paraphrasierendes Übersetzen leicht gemacht zu haben. Weil er weiß, dass hohe Wörtlichkeit dem deutschen Leser Schwierigkeiten berei-

---

von Dalberg und der oberrheinische Humanismus«, in: ders., *Der zweigipflige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz*, Ubstadt-Weiher 2000 (Rhein-Neckar-Kreis. Historische Schriften 2), S. 51–64.

<sup>75</sup> Vgl. Franz Josef WORSTBROCK, »Sieder, Johann«, in: *VL* 8, 1992, Sp. 1195–1198, hier Sp. 1198.

<sup>76</sup> Zitiert nach Annette GERLACH, *Das Übersetzungswerk Dietrichs von Pleningen. Zur Rezeption der Antike im deutschen Humanismus*, Frankfurt a. M. / Berlin 1993 (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte 25), S. 207 f.

tet, entwirft er eigens ein Interpunktionssystem, das das Verstehen seiner stilistisch anspruchsvollen Texte erleichtern soll.<sup>77</sup>

Im Rahmen übersetzungstheoretischer Reflexionen in Vorreden frühneuzeitlicher Übersetzungen kann auch das Thema Übersetzungskritik Interesse für sich beanspruchen. Insbesondere Übersetzer, die mit einer älteren Übersetzung der gleichen Vorlage vertraut waren, können fallweise dazu neigen, ihre eigene übersetzungstheoretische Position durch Kritik am Vorgänger zu konturieren.

In der 1533 erschienenen Übersetzung der *Facta et dicta memorabilia* des Valerius Maximus durch Peter Selbet entschuldigt sich der Übersetzer für eventuelle Mängel seiner Verdeutschung:

Ob ichs aber allenthalben/ nach eins ieglichen sinn vnd sprach nit troffen hett/ so bit ich doch gütlich/ diesen fleiß von mir in güter trew auffzünemen/ dann ich muß bekennen/ das ichs oft besser im kopff/ dann zü worten hab mögen bringen/ vileicht züzeiten durch schweche der Teutschen sprach.<sup>78</sup>

Selbet muss aber die mittelalterliche Übersetzung und Auslegung durch Heinrich von Mügeln (abgeschlossen 1369), die noch 1489 in Druck gelangte,<sup>79</sup> vorgelegen haben, denn er setzt folgendermaßen fort:

Hoff aber doch darneben/ ich habe dem Valerio keyn abbruch than/ ob es schon soeben nit laut im teutschen wie im Latein von wort zü wort/ dan solchs schickt sich nit/ das wissen die gelerten wol/ die halten den Latinischen Valerium/ die weil ich auff das schlecht mit kurtzer/ güter/ verstentlicher meynung/ nit wie inn der alten Translation Johannis Müglins/ mit einer bösen verworren/ die historien verteutscht [...] hab (S. ii<sup>r</sup>-v).

Selbets Auslassungen verfolgen wie so oft den apologetischen Zweck, eine sinn-gemäße Übersetzungsweise zu rechtfertigen. Der Kritik an der alten, der sprachlichen Situation des 16. Jahrhunderts nicht mehr gewachsenen Version des Heinrich von Mügeln kommt dabei v. a. eine verstärkende Wirkung zu, an einer kriti-

<sup>77</sup> Dabei geht es, knapp zusammengefasst, darum, Sprechpausen anzuzeigen und somit die grammatikalische Konstruktion durchschaubar und den Sinn erschließbar zu machen; vgl. GERLACH, *Übersetzungswerk* (wie Anm. 76), S. 152–155.

<sup>78</sup> *Valerius maximus von geschichten der Römer vnd aussers volcks [...]*, übers. v. Peter SELBET, Straßburg: Jakob Kammerlander 1533 (Expl. Freiburg, UB), S. ii<sup>r</sup>.

<sup>79</sup> Vgl. Heribert A. HILGERS, *Die Überlieferung der Valerius-Maximus-Auslegung Heinrichs von Mügeln. Vorstudien zu einer kritischen Ausgabe*, Köln 1973 (Kölner germanistische Studien 8); Karl STACKMANN, »Heinrich von Mügeln«, in: <sup>2</sup>VL 3, 1981, Sp. 815–827, hier Sp. 819 f.

schen Auseinandersetzung mit dessen Übersetzungstechnik ist dem frühneuzeitlichen Übersetzer Peter Selbet nicht gelegen.

Das gilt in ähnlicher Weise für den Straßburger Gymnasiallehrer Jonas Bitner († 1590), der 1570 eine Übersetzung der *Menaechmi* des Plautus veröffentlichte.<sup>80</sup> Allerdings wird Bitner in seiner Kritik der *Menaechmen*-Version des Hans Sachs wesentlich konkreter als Selbet. Dass Sachs' Text eine Bearbeitung darstellt, die auf der Plautusübersetzung des Albrecht von Eyb beruht, hat der Straßburger freilich nicht geahnt.<sup>81</sup> Es ist hier von besonderem Interesse, dass Bitners Kritik indirekt auch die Übersetzungspraxis Albrecht von Eybs betrifft. Nach ausführlichen poetologischen Erörterungen des Unterschiedes von Tragödie und Komödie setzt Bitner fort:

Jch hab aber dise Comoedi Plauti desto lieber lassen teütsch werden/ vnd in truck außgehn/ damit meniglich spüren vnd sehen könte/ das des sinnreichen/ vnnd hochverständigen Plauti Comoedien vil ein ander werck seyen/ dan dise Comoedi von Hans Sachsen zu Nürenberg ist an tag gebracht/ da er gleich wol diser Comoedi ihren nammen lasset/ aber auß beiden zwilling brüdern Menaechmis zwen Lutzen macht/ vnd die fürnemsten schimpf reden/ lächerlichen vnnd wunderbarlichen jrthumben/ vnd schönsten sprüch vnd leeren vergißt vnd außlaßt/ welche doch der Comoedi ein rechte gestalt/ schein vnd glantz bringen.<sup>82</sup>

Während Peter Selbet an Heinrich von Mügeln die »böse/ verworrene« Sprache kritisiert, stößt sich Bitner an den starken inhaltlichen und strukturellen Verwerfungen zwischen plautinischem Original und deutscher Bearbeitung. Obgleich er selbst sich nicht zu den verfremdenden Übersetzern rechnen lässt, stört ihn an seinem Vorgänger die allzu ausgeprägte Tendenz der Einbürgerung, wie sie etwa

<sup>80</sup> Vgl. Wilhelm SCHERER, »Bitner, Jonas«, in: *ADB* 2, 1875, S. 683; Günter SKOPNIK, *Das Straßburger Schultheater. Sein Spielplan und seine Bühne*, Frankfurt a. M. 1935 (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt. N. F. 13), S. 27 f. u. 34 ff.

<sup>81</sup> Vgl. Hans SACHS, »Ein comedi Plauti mit 10 personen, heyst Menechmo«, in: ders., *[Werke]*, hg. v. Adelbert von KELLER, Bd. 7, Tübingen 1873 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 115), S. 98–128; Albrecht von EYB, *Deutsche Schriften*, hg. v. Max HERRMANN, Bd. 2: *Die Dramenübertragungen*, Berlin 1890 (Schriften zur germanischen Philologie 5), S. XXVIII–XXXV.

<sup>82</sup> *Menaechmi, Ein schöne lustige vnd schimpffige Comoedi/ des alten vnd hochverständigen Poeten vnd Römischen Comoedischreibers Marci Accij Plauti*, übers. v. Jonas BITNER, Straßburg: Thiebolt Berger 1570 (Expl. Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz), S. a.iii<sup>r</sup>; vgl. dazu Otto GÜNTHER, *Plautuserneuerungen in der deutschen Litteratur des XV.–XVII. Jahrhunderts und ihre Verfasser*, Diss. Leipzig 1886, S. 34–39; LIMBECK, *Plautus* (wie Anm. 69), S. 39 u. 42–45.

in der Ersetzung lateinischer durch deutsche Namen kenntlich wird. Eine Neuübersetzung, meint Bitner, sei schon allein gerechtfertigt, um dem Leser einen korrekten Eindruck vom Original zu vermitteln. Bedenkt man, dass Bitners Version im Rahmen einer Schulaufführung der *Menaechmen* am Straßburger Gymnasium entstanden ist – sie diene vermutlich als deutscher Begleittext zu einer lateinischen Aufführung –, wird noch einmal deutlich, dass er notwendigerweise die Tendenz zu Kürzung und freier Bearbeitung bei dem Fastnachtspieldichter Hans Sachs nicht billigen konnte, denn auch der Grammatiklehrer Bitner verfolgte in erster Linie sprachpädagogische Absichten.<sup>83</sup>

Selbständige Übersetzungstheorien in deutscher Sprache, d. h. die Formulierung übersetzungstheoretischer Positionen, die sich einerseits freimachen von den bei Cicero, Horaz und Hieronymus ausgesprochenen Grundsätzen adäquaten Übersetzens und andererseits auch keine bloße methodologische Verteidigung der Übersetzung eines konkreten Textes (in Vorreden) darstellen, existieren meines Wissens im 15. und 16. Jahrhundert nicht.

Selbst der Übersetzungstheoretiker Martin Luther (1483–1546) beabsichtigt mit seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* in erster Hinsicht, seine Rechtfertigungslehre theologisch zu untermauern. Den Anlass dazu gibt ihm die Verteidigung seiner Übersetzung von Röm 3, 28 (»arbitramur enim iustificari hominem

---

<sup>83</sup> Zum Schuldrama vgl. Hugo HOLSTEIN, *Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts*, Halle 1886 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 14–15), bes. S. 18–54.

Der Themenkomplex des Übersetzens im Lateinunterricht und der zu diesem Zweck angefertigten Übersetzungen (vgl. auch oben die Anm. 39) bleibt aus dieser Untersuchung ausgeklammert; vgl. Nikolaus HENKEL, »Anmerkungen zur Rezeption der römischen Satiriker in Deutschland um 1500«, in: *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft*, hg. v. Klaus GRUBMÜLLER, Tübingen 1979, S. 451–469; ders., »Die Satiren des Persius in einer deutschen Reimpaarübertragung um 1500«, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 101, 1979, S. 66–85; ders., »Leipzig als Übersetzungszentrum am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts«, in: *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, hg. v. Ludger GRENZMANN / Karl STACKMANN, Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 5), S. 559–576; ders., *Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, München 1988 (Münchener Texte und Untersuchungen 90); Helmut PUFF, »Von dem schlüssel aller künsten/ nemblich der Grammatica«. *Deutsch im lateinischen Grammatikunterricht 1480–1560*, Tübingen / Basel 1995 (Basler Untersuchungen zur deutschen Sprache und Literatur 70).

per fidem sine operibus legis«). Luthers Übersetzungslehre gilt als das entscheidende Plädoyer für eine am deutschen Sprachusus orientierte ›ad sensum‹-Übersetzung, die letztlich in seiner deutschen Bibel auch verwirklicht sei. Aufgabe des Übersetzers ist es nach Luthers Worten, die »meinung des text« nach »art unser deutschen sprache« wiederzugeben: »denn ich habe deutsch, nicht lateinisch noch kriegisch reden wöllen, da ich teutsch zu reden ym dolmetzschen fürgenommen hatte.«<sup>84</sup> Bei der Übersetzung muss es darum gehen, den gemeinten Sinn der Vorlage zu treffen und so wiederzugeben, dass der Leser ihn erfassen kann. Genau dem steht aber in Luthers Augen eine wörtliche Übertragung, wie sie für die Heilige Schrift katholischerseits eingefordert worden war, entgegen.<sup>85</sup> Die Orientierung an der Zielsprache beruht auf einer Orientierung am Publikum. Um von der anvisierten Leser- bzw. Hörschaft verstanden zu werden, muss eine Übersetzung deren Sprache gebrauchen, konkret: die Sprache des »gemeinen mans«:

den man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen, wie man sol Deutsch reden, wie diese Esel thun, sondern, man mus die mutter jhm hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetzschen, so verstehen sie es den und mercken, das man Deutsch mit jn redet (S. 637).

Luther spielt polemisch »gemeine« deutsche Mündlichkeit gegen gehobene lateinische Schriftlichkeit aus (»Denn die lateinischen buchstaben hindern aus der massen, seer gut deutsch zu reden«, S. 637). Die einbürgernde Übersetzung wird von Luther bis hin zu der Forderung verfochten, in einer deutschen Bibel müsse die Rede der Engel so klingen, als hätten sie ursprünglich deutsch gesprochen.<sup>86</sup>

---

<sup>84</sup> Martin LUTHER, »Sendbrief vom Dolmetschen«, hg. v. F. HERRMANN / O. BREUNER, in: *Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 30, 2. Abt., Weimar 1909, S. 627–646, hier S. 637.

<sup>85</sup> Zur ›verbum de verbo‹-Methode in der vorlutherischen Bibelübersetzung vgl. Amin DOUMIT, *Deutscher Bibeldruck von 1466–1522. Studien zu Sprache, Illustration und Buchgestaltung*, Diss. Mainz 1993, bes. S. 7 ff. Die katholischen Bibelübersetzungen des 16. Jahrhunderts (seit 1527) beruhen kurioserweise sämtlich mehr oder minder auf Luthers deutscher Bibel; vgl. Uwe KÖSTER, *Studien zu den katholischen deutschen Bibelübersetzungen im 16., 17. und 18. Jahrhundert*, Münster 1995 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 134).

<sup>86</sup> Dass der Anspruch der Zielsprachenorientierung, den Luther für die sich buchstäblich an alle sozialen Schichten richtende Bibelübersetzung erarbeitet hat, auch in der Übersetzung unterhaltsamer Lesestoffe wirksam wird, zeigt die enge Anlehnung an Luthers Formulierung in Joachim Caesars Übersetzung von Cervantes' *Don Quixote*: »[...] alldieweiln ich der Lehr nachge-

Man darf Luthers antirömisch-polemischen Ton nicht überbewerten, denn im konkreten Fall entscheidet er sich unpedantisch für den Mittelweg, wie er am Beispiel des Englischen Grußes selbst demonstriert. Das herkömmliche und wörtlich dem lateinischen Wortlaut entlehnte »Gegrüset seist du, Maria vol gnaden« (»gratia plena«, Lk 1, 28) ersetzt Luther ob der Unverständlichkeit der Wendung »vol gnaden« durch die Anrede »Du holdselige«, bemerkt aber, dass bei konsequenter Orientierung an deutschen Sprachgepflogenheiten der Gruß hätte lauten müssen: »Got grusse dich, du liebe Maria«, »den so vil wil der Engel sagen, und so wurde er geredet haben, wann er hette sie wollen deutsch grussen« (S. 638).

Dass Luther im *Sendbrief* eine übersetzungstheoretische Position formuliert, auf die er sich selbst nicht in jedem Fall festlegen will, zeigt sich u. a. daran, dass er sich von der Vorstellung, Wortlaut und Wortfolge der Heiligen Schrift seien ein Mysterium der Inspiration, nicht völlig lösen kann. Er konzidiert, er habe Stellen von besonderem theologischem Gewicht »nach den buchstaben behalten«: »ich habe ehe wöllen der deutschen sprache abbrechen, denn von dem wort weichen« (S. 640).<sup>87</sup> Einem herrschenden Vorurteil entgegen lässt sich feststellen: Im Widerstreit von Wörtlichkeit und sinngemäßer Übersetzung hat Luther keine wirklich klare Entscheidung beigebracht.

Luthers Zeitgenossen, dem Grammatiker Valentin Ickelsamer (um 1500–um 1541), ging es nicht eigentlich um Probleme der Übersetzung, gleichwohl sind die einschlägigen Bemerkungen in seiner *Teutschen Grammatica* für den Zusammenhang bedeutsam. »Wer aber maint«, so hebt Ickelsamer in seinem Lehrbuch der deutschen Sprache an, »es sey kain Grammatica/ die nit alles kinderwerck lere/ das in der Lateinischen Grammatic ist/ Darzû sag ich/ das der vns noch lang

---

hen wollen/ welche besagt/ daß jedwede rechtmässige Dolmetschung also beschaffen seyn solle/ samb wer das Werck/ so darinnen gedolmetscht wird/ vhrsprüncklich in des Dolmetschen Muttersprach beschrieben«, *Don Kichote de la Mantzscha, Das ist: Juncker Harnisch auß Fleckenland*, [übers. v. Joachim CAESAR], Nachdr. d. Ausg. Frankfurt 1648, hg. v. Hermann TIEMANN, Hamburg 1928, S. 11.

<sup>87</sup> Vgl. auch Birgit STOLT, »Luthers Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis«, in: *Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546*, hg. v. Helmar JUNGHANS, Bd. 1, Göttingen 1983, S. 241–252; Peter von POLENZ, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. 1: *Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit*, Berlin / New York 1991 (Sammlung Götschen 2237), S. 246–249; Andreas GARDT, »Die Übersetzungstheorie Martin Luthers«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 111, 1992, S. 87–111.

kain Teütsche Grammatic geben oder beschriben hatt/ der ain Lateinische für sich nymbt/ vnd verteütscht sy.«<sup>88</sup> Ickelsamer billigt wie Luther dem Lateinischen keine universale Geltung zu. Wenn er feststellt, dass eine deutsche Grammatik durch wörtliche Übertragung aus dem Lateinischen noch nicht erreicht sei, macht er deutlich, dass die deutsche Sprache in ihrer Eigenständigkeit erfasst werden muss, gerade und besonders dort, wo sie von der lateinischen abweicht.<sup>89</sup>

Ickelsamer verneint freilich die Bedeutung der lateinischen Grammatik für das Deutsche keineswegs gänzlich:

Der aber die acht tayl der rede recht verteütschet und erkläret mit jren accidentijs vnd zugehörungen zum rechten gründtlichen verstandt der Teütschen wörter vnd rede/ sampt ainer güten teütschen Syntaxi oder Construction/ das ist/ gantzer versamelter vnd rechter kunstmässiger teütscher rede/ das wer auch billich ain teütsche Grammatica zünennen (S. 120).

Mit einzelnen Wortinterpretamenten oder einer isolierten Übertragung der Formenlehre ist dem Anspruch auf eine verständliche deutsche Sprache nicht zu genügen, vielmehr müssen Begriffe und Prinzipien der lateinischen Grammatik in ein Gedankensystem der deutschen Sprache übertragen werden: »Welcher aber ain lateinische Grammatica schlecht teütschen will/ was sy im latein gibt/ des Grammatica würdt den teütschen seltzamer vnd vnbekandter sein/ dann ain Lateinische/ oder vielleicht Chalecutische« (S. 121).

Im Anschluss an antike Übersetzungstheorien problematisieren frühneuzeitliche Übersetzer ihre Verpflichtung zu inhaltlicher und stilistischer Treue gegenüber dem Original. Wörtliches und sinngemäßes Übersetzen werden dabei in Opposition gesetzt. Die Meinung der antiken Theoretiker, dass die wortwörtliche Wiedergabe der Vorlage nicht geeignet sei, die grammatikalischen, semantischen und stilistischen Qualitäten des Ausgangstextes adäquat, verständlich und nachvollziehbar in der Übersetzung abzubilden, wird in der frühen Neuzeit regelmäßig in Vorreden zu Übersetzungen referiert. Die Berufung auf die antike Diskussion

---

<sup>88</sup> Valentin ICKELSAMER, »Teutsche Grammatica«, in: Johannes MÜLLER, *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, Gotha 1882, S. 120–159, hier S. 120; vgl. auch Monika RÖSSLER-HAGER, »Ickelsamer, Valentin«, in: KILLY 6, 1990, S. 31.

<sup>89</sup> Vgl. PUFF, *Von dem schlüssel* (wie Anm. 83), S. 170 f.

über ›ad verbum‹- und ›ad sensum‹-Übersetzung hat für die frühneuzeitliche Übersetzungspraxis jedoch sehr unterschiedliche Konsequenzen.<sup>90</sup>

Es bietet sich daher an, im Anschluss an Schleiermachers Übersetzungstheorie eine Grobeinteilung frühneuzeitlicher Übersetzungen in zielsprachenorientierte (einbürgernde) und ausgangssprachenorientierte (verfremdende) Verfahren vorzunehmen. Für welche Methode sich ein Übersetzer entscheidet, hängt nicht unwesentlich von den Bildungsvoraussetzungen des Publikums, das er erreichen will, ab. Dass die Verwendung des Deutschen unweigerlich die Hinwendung an ein breites Publikum von Ungebildeten bedeutet, lässt sich jedoch weder aus den übersetzungstheoretischen Positionen noch aus der Übersetzungspraxis verifizieren.<sup>91</sup> Dagegen sprechen überdies die Bedingungen des frühneuzeitlichen Buchmarktes. Vielmehr bietet sich seit dem 15. Jahrhundert Übersetzern die Möglichkeit, bewusst zu entscheiden, ob sie sich um der Verständlichkeit für ein lateinunkundiges, volkssprachiges Publikum willen am deutschen Sprachusus orientieren wollen oder es in Kauf nehmen, von einer nur schmalen Bildungselite verstanden zu werden, und dafür die Gelegenheit haben, sich an der lateinischen Ausgangssprache zu orientieren, um so eine gehobene volkssprachige Schriftkompetenz – ein deutsches ›genus sublime‹ bzw. einen deutschen Ciceronianismus – zu inaugurieren.<sup>92</sup> Eine einheitliche Übersetzungspraxis ist naturgemäß

---

<sup>90</sup> Für einen Blick in die europäische Literaturlandschaft über die deutschen Sprachgrenzen hinaus vgl. Theo HERMANS, »Renaissance Translation between Literalism and Imitation«, in: *Geschichte, System, Literarische Übersetzung*, hg. v. Harald KITTEL, Berlin 1992 (Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 5), S. 95–116.

<sup>91</sup> Theisen plädiert dafür, den Publikumsbezug nicht zum einzigen Kriterium für die Beurteilung frühneuzeitlicher Übersetzungen zu machen und nicht den Freiraum zu übersehen, »der für einen Autor wie auch für einen Übersetzer grundsätzlich in jeder literatursoziologischen Situation besteht [...]. Versteht man das Publikum als Hauptinstanz einer literarischen Übersetzung, läuft man daher Gefahr, sich den Blick auf die Literarität der Übersetzung [...] verstellen zu lassen«, Joachim THEISEN, »Zur Analyse literarischer Übersetzungen am Beispiel frühhumanistischer Texte«, in: *Übersetzen im Mittelalter. Cambridger Kolloquium 1994*, hg. v. Joachim HEINZLE / L. Peter JOHNSON / Gisela VOLLMANN-PROFE, Berlin 1996 (Wolfram-Studien 14), S. 294–322, hier S. 295 f.

<sup>92</sup> Das Problem wird wieder aktuell werden in Opitz' Entwurf einer klassizistischen Poetik: »Eine gute vbung aber ist/ das wir vns zueweilen auß den Griechischen vnd Lateinischen Poeten etwas zue vbersetzen vornemen: dadurch denn die eigenschafft vnd glantz der wörter/ die menge der figuren/ vnd das vermögen auch dergleichen zue erfinden zue wege gebracht wird«, Martin OPITZ, *Buch von der Deutschen Poeterey (1624)*, hg. v. Cornelius SOMMER, Stuttgart 1970 (RUB 8397), S. 68. Die Rolle des Übersetzens aus den Klassikern bei der Heranbildung

eher mit dem ausgangssprachenorientierten Übersetzen verbunden, das sich im Übrigen auch auf wenige gesellschaftliche Zentren beschränkt. Zielsprachenorientiertes Übersetzen weist eine höhere Varianz an Konzepten auf, wie die Treue zum Original am geschicktesten zu wahren sei. Als Probleme werden beispielsweise kulturelle Differenzen, die sprachlich-stilistische Dunkelheit bestimmter Autoren, die Art der Verswiedergabe etc. diskutiert. Innerhalb des weit gesteckten Rahmens der Orientierung am Deutschen gibt es alle möglichen Übergänge zwischen freierer und wörtlicherer Übersetzung, schwachen und ausgeprägten Bearbeitungstendenzen (etwa hinsichtlich heidnischer und/oder aus christlicher Perspektive unmoralischer Elemente in den klassischen Vorlagen). Umgekehrt verwirklicht aber auch das am lateinischen Stil orientierte Übersetzen das Prinzip der Wörtlichkeit nie im strikten Sinne, da jedem Übersetzer die Inkongruenz der grammatikalischen Systeme von Latein und Deutsch in hohem Maße bewusst ist.

Die Entscheidung der Übersetzer für die eine oder die andere Methode charakterisiert weniger ihr Verhältnis zur Ausgangssprache, weil grosso modo unbestritten bleibt, dass das Lateinische grundsätzlich einen hohen Maßstab für schriftsprachliche Kompetenz repräsentiert.<sup>93</sup> Eher wird durch die Entscheidung kenntlich, ob die Übersetzer den lateinischen Maßstab für die Ausbildung einer deutschen Schriftkompetenz anerkennen oder nicht. Besonders aus dem Vergleich der Übersetzungstheorien von Niklas von Wyle und Martin Luther lässt sich herauslesen, dass sich für den Entwurf einer deutschen Stilistik grundsätzlich die Alternative der Orientierung an lateinischer Schriftlichkeit oder deutscher Mündlichkeit, der Ablehnung oder Anerkennung einer grammatikalisch-stilistischen Eigenständigkeit der Volkssprache bot.

---

einer nationalsprachlichen Poetik wird in Frankreich schon im 16. Jahrhundert thematisiert; vgl. Étienne DOLET, *La manière de bien traduire d'une langue en aultre*, Lyon 1540; Nachdr. Genf 1972; Joachim DU BELLAY, *La deffence et illustration de la langue françoise*, hg. v. Henri CHAMARD, Paris 1970, bes. Kapitel V.

<sup>93</sup> Für eine differenzierte Sicht auf die verschiedenen Stilebenen im Lateingebrauch der frühen Neuzeit und ihrer jeweiligen sozialen Kontexte vgl. Peter BURKE, »Heu domine, adsunt Turcae! Abriß einer Sozialgeschichte des postmittelalterlichen Lateins«, in: ders., *Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit*, Berlin 1989, S. 31–59; vgl. außerdem Walther LUDWIG, »Latein im Leben. Funktionen der lateinischen Sprache in der frühen Neuzeit«, in: *Germania latina – Latinitas teutonica. Politik, Wissenschaft, humanistische Kultur vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit*, hg. v. Eckhard KESSLER / Heinrich C. KUHN, Bd. 1, München 2003 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 54), S. 73–106.

### III. Die Vorlage und ihr Verfasser

Ugolino Pisani wurde um 1405/10 in Parma als Sohn des vielseitig gebildeten Gherardo Pisani geboren.<sup>94</sup> Bereits als junger Mann unternahm Ugolino ausgedehnte Reisen. Der Laudator bei seiner Doktorpromotion nennt als Reiseziele Griechenland, die Türkei, Makedonien, Bulgarien, Russland, die Walachei, Bosnien, Kroatien, Dalmatien und Deutschland.<sup>95</sup> In Ungarn stand er vermutlich in Militärdiensten Kaiser Sigismunds und stellte Beobachtungen über die ungarische Sprache an.<sup>96</sup> Zwar ist von Ugolinos lyrischer Produktion nichts überliefert, doch hat ihn Kaiser Sigismund (1368–1437) im Jahr 1432 oder 1433 zum Dichter gekrönt.<sup>97</sup> In Pavia studierte Ugolino 1435 die ›Artes liberales‹ und Jura. Sein Studium der Rechtswissenschaft setzte er in Bologna fort und wurde dort 1437 zum ›Doctor utriusque iuris‹ promoviert. Wohl noch in seiner Paveser Studenzeit verfasste Ugolino Pisani seine beiden lateinischen Komödien, die *Repetitio magistri Zanini coqui*, die 1435 in Pavia aufgeführt wurde, und die *Philoge-*

<sup>94</sup> Zur Biographie vgl. Ireneo AFFÒ, *Memorie degli scrittori e letterati parmigianini*, Bd. 2, Parma 1789, S. 169–174; Angelo PEZZANA, *Memorie degli scrittori e letterati parmigianini, raccolte da Ireneo Affò e continuate da Angelo Pezzana*, Bd. 6/2, Parma 1827, S. 163 ff.; Remigio SABBADINI, »Ugolino Pisani«, in: ders., *Classici e umanisti da codici Ambrosiani*, Firenze 1933 (Fontes Ambrosiani 2), S. 113–119; Roberto LASAGNI, *Dizionario biografico dei parmigiani*, Bd. 3, Parma 1999, S. 954–957.

<sup>95</sup> Vgl. »Elogium Hugolino Parmensi, principi aevi iureconsulto, scriptum a doctore italo MCCCCXXXVII«, in: Johann Peter von LUDEWIG, *Reliquiae manuscriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum ineditorum adhuc*, Bd. 5, Frankfurt / Leipzig 1723, S. 274–290, hier S. 285.

<sup>96</sup> Vgl. Florio BANFI, »Ugolino Pisani da Parma in Ungheria«, in: *Archivio di scienze lettere ed arti della Società italo-ungherese* 2, 1940, S. 31–34.

<sup>97</sup> Vgl. Karl SCHOTTENLOHER, »Kaiserliche Dichterkrönungen im Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation«, in: *Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht*, hg. v. Albert BRACKMANN, München 1926, S. 648–673, hier S. 650. Zu Sigismund vgl. Sabine WEFERS, »Si(e)gmund«, in: *LexMA* 7, 1995, Sp. 1868–1871.

nia, von der indessen keine Aufführung bezeugt ist.<sup>98</sup> Ein Exemplar der *Repetitio* übergab er 1437 Leonello d'Este in Ferrara, ohne die am Hof anwesenden Humanisten damit beeindrucken zu können.<sup>99</sup> In den Jahren 1439/40 stand er in Militärdiensten Königs Alfons von Neapel (1396–1458). Am Neapler Hof machte er mit hoher Wahrscheinlichkeit die Bekanntschaft von Alfons' Sekretär, dem Humanisten Lorenzo Valla (1406–1457).<sup>100</sup> Ebenfalls im Auftrag von Alfons reiste er 1441 zum Konzil von Basel, wo er eine Rede zugunsten des 1439 gewählten Gegenpapstes Felix V. († 1541) hielt.<sup>101</sup> Bei seiner Rückkehr nach Italien 1443 ver-

<sup>98</sup> Ausgabe der *Repetitio* in: *Due commedie umanistiche Pavesi. ›Janus sacerdos‹. ›Repetitio magistri Zanini coqui‹*, hg. v. Paolo VITI, Padova 1982 (Miscellanea erudita 35), S. 85–175; vgl. zur *Repetitio* auch Stefano PITTALUGA, »Il ruolo dello studente nella commedia umanistica«, in: *Spettacoli Studenteschi nell'Europa Umanistica*, hg. v. Maria CHIABÒ / Federico DOGLIO, Roma 1998, S. 63–76, hier S. 70 ff. Eine kritische Ausgabe der *Philogenia* fehlt. Einen Textabdruck mit italienischer Übersetzung bietet *Teatro goliardico dell'Umanesimo*, hg. v. Vito PANDOLFI / Erminia ARTESE, Milano 1965, S. 171–285; weitere italienische Übersetzung bei Alessandro PEROSA, *Teatro umanistico*, Milano 1965 (Teatro di tutto il mondo), S. 131–180; zu den Komödien vgl. auch Paul BAHLMANN, *Die Erneuerer des antiken Dramas und ihre ersten dramatischen Versuche. 1314–1478. Eine bio-bibliographische Darstellung*, Münster 1896, S. 33–36.

<sup>99</sup> Die Übergabe, bei der neben Leonello d'Este und Guarino Veronese der junge Tito Vespasiano Strozzi und Tommaso da Rieti anwesend waren, beschreibt Angelo Decembrio in seiner *Politia litteraria*; vgl. John Pearson PERRY, »A Fifteenth-Century Dialogue on Literary Taste. Angelo Decembrio's Account of Playwright Ugolino Pisani at the Court of Leonello d'Este«, in: *Renaissance Quarterly* 39, 1986, S. 613–643. Über Ugolino Pisani's Verhältnis zu den Humanisten seiner Zeit gibt auch sein Briefwechsel mit Pier Candido Decembrio Auskunft; vgl. Vittorio ZACCARIA, »Pier Candido Decembrio, Michele Pizzolpasso e Ugolino Pisani. Nuove notizie dall'epistolario di Pier Candido Decembrio, con appendice di lettere e testi inediti«, in: *Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Classe di Scienze Morali, Lettere ed Arti* 133, 1974–75, S. 187–212.

<sup>100</sup> Pisani spricht in einer Glosse seiner Aristoteles-Handschrift von Homer, »qui nunc traducitur a preceptore meo greco«, SABBADINI, *Ugolino Pisani* (wie Anm. 94), S. 116; Sabbadini schließt (S. 114) aus dieser Anmerkung, dass es sich bei dem Griechischlehrer um Valla handelte, dessen Homer-Übersetzung in die Jahre 1442–44 in Neapel datiert; vgl. Georg FINSLER, *Homer in der Neuzeit. Von Dante bis Goethe*, Leipzig / Berlin 1912, S. 28. Doch muss Pisani bereits bei Abfassung der *Philogenia* das Griechische beherrscht haben, da er mit Xenophons *Kyropädie*, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht übersetzt war, vertraut war; vgl. dazu unten S. 61. Entweder hat Pisani Valla schon früher, etwa während dessen Professur für Rhetorik in Pavia 1431–33, kennen gelernt oder sein Griechisch-Lehrer war ein anderer. Zu Valla vgl. Gian Paolo MARCHI, »Valla, Lorenzo«, in: *Dizionario critico della letteratura italiana*, hg. v. Vittore BRANCA, Bd. 4, Torino 1986, S. 377–381.

<sup>101</sup> Vgl. Paolo VITI, »L'orazione di Ugolino Pisani per Felice V.«, in: *Esperienze letterarie* 6, 1981, S. 78–108 mit Edition. Zu Alfons vgl. Emilio SÁEZ (u. a.), »Alfons I.«, in: *LexMA* 1, 1980, Sp. 401 ff. Zu Felix V. vgl. Johannes HELMRATH, »Felix V.«, ebd. 4, 1989, Sp. 341; vgl. auch ders., »Eugen IV.«, ebd., Sp. 80 ff.

suchte er sich jedoch unter Vermittlung von Pier Candido Decembrio (1399–1477) mit dem vom Konzil abgesetzten Papst Eugen IV. (1383–1447) zu versöhnen. Zu den Humanisten, mit denen Ugolino Pisani korrespondierte, gehörten Francesco Filelfo (1398–1481) und Antonio Beccadelli (Panormita, 1394–1471).<sup>102</sup> Einem Schreiben des Letzteren ist auch zu entnehmen, dass er seit 1445 wieder in den Diensten von König Alfons stand und sich in Neapel aufhielt. Danach verlieren sich seine Lebensspuren. Laut Angelo Decembrio verlor Pisani knapp vierzigjährig den Verstand und führte äußerlich verwahrlost ein Wanderleben. Das mag eine späte Verleumdung des Dichters sein, dem es nicht gelungen war, am Hof von Ferrara zu reüssieren.<sup>103</sup> Gestorben ist Ugolino mutmaßlich zwischen 1445 und 1450.

Trotz seines schmalen überlieferten Œuvres (zwei Dramen und eine Oratio, wenige Briefe, aber nichts von seiner Lyrik und Lieddichtung) erweist sich Ugolino Pisani als vielseitig interessierter Humanist und umtriebiger Renaissance-mensch: »è il tipico esempio di umanista errante«.<sup>104</sup> Der Soldat und studierte Jurist stand in Diensten bedeutender Herrscher des Quattrocento. Mit seinen Humanistenkollegen vermochte er leidenschaftlich philosophische und philologische Fragen zu erörtern. Manches davon schlug sich in der Glossierung seiner lateinischen Handschrift mit Werken des Aristoteles (*Nikomachische Ethik*, *Politik*, *Rhetorik* u. a.) nieder, die auch zahlreiche autobiografische Anmerkungen enthält.<sup>105</sup> Sein Interesse galt daneben auch den neueren Sprachen. Wenigstens

---

<sup>102</sup> Zu Decembrio vgl. Paolo VITI, »Decembrio, Pier Candido«, in: *DBI* 33, 1987, S. 488–498; zu Filelfo vgl. ders., »Filelfo, Francesco«, ebd. 47, 1997, S. 613–626; zu Beccadelli vgl. Gianvito RESTA, »Beccadelli, Antonio«, ebd. 7, 1965, S. 400–406.

<sup>103</sup> »Ugolinus namque Parmensis [...], is qui supremam vitae partem vix quadragenarius insania perdidit, peregrinantium more degens, impexo capillo, promissa barba«, PERRY, *Dialogue on Literary Taste* (wie Anm. 99), S. 635. Angelo Decembrios Bericht ist voreingenommen. Zum einen stellt er Pisani als tölpelhafte Kontrastfigur zur verfeinerten literarischen Kultur am Hof Leonellos d'Este dar. Zum anderen hatte er wohl auch persönliche Gründe, Pisani nicht zu mögen. Dieser hatte sich an einer polemischen Auseinandersetzung um die Qualitäten der Platonübersetzungen seines Vaters Uberto und seines Bruders Pier Candido Decembrio beteiligt; vgl. ZACCARIA, *Decembrio* (wie Anm. 99).

<sup>104</sup> LASAGNI, *Dizionario* (wie Anm. 94), S. 954.

<sup>105</sup> Milano, Biblioteca Ambrosiana, cod. F. 141 Sup.; vgl. Georges LACOMBE (u. a.), *Aristoteles latinus*, Bd. 2, Cambridge 1955, S. 986; Teilabdruck der Glossen bei SABBADINI, *Ugolino Pisani* (wie Anm. 94), S. 115–119.

die Anfangsgründe des Neugriechischen und des Ungarischen hat Pisani beherrscht. Bezeugt ist überdies seine Freude am Singen und Musizieren, die in eigenen Liedkompositionen zum Ausdruck kam. Sein Laudator berichtet über Pisanis lyrische Dichtungen, die offensichtlich auch volkssprachige Werke umfasste:

Versus plurimos decantavit, elogos & heroicos, suavissimos & elegantissimos. Cantilenas item plurimas magna cum arte musicorum edidit adolescens, morales & libero animo dignas, Petrarcham illum redolentes, quas equidem opere pretium est, audire & legere.<sup>106</sup>

Seine beiden dramatischen Werke sind Juvenilia. Die *Repetitio*, eine Parodie auf akademisches Zeremoniell, bei der der Koch Zanino in der Kochkunst promoviert wird, wurde von manch zeitgenössischem Humanisten ob ihrer »unklassischen« Sprachgestalt und ihres banalen Sujets geschmäht.<sup>107</sup> Trotzdem dürfen Ugolinos Komödien zu den bedeutendsten Schöpfungen des lateinischen Dramas im Quattrocento gezählt werden. Zwar sind zur *Philogenia* keine zeitgenössischen Testimonien bekannt, doch gehört diese ausweislich ihrer Überlieferung (sechs- und dreißig Handschriften, ein Druck) zu den beliebtesten Humanistenkomödien des 15. Jahrhunderts.<sup>108</sup>

Einlässlicheren Hinweisen zur Form und Gehalt der *Philogenia* sei zunächst eine ausführliche Inhaltsangabe vorausgeschickt: (1. Szene.) Der heillos verliebte Epifebus unterredet sich mit seinem Freund Nichomus. Trotz intensiven Werbens

---

<sup>106</sup> *Elogium* (wie Anm. 95), S. 283. Eine Glosse Pisanis zu seiner Aristoteles-Handschrift zeigt sein Selbstverständnis als Musiker: »Sicut Rubinetus et multi quos cognosco, qui non utuntur nec delectantur cantu propter ipsam virtutem sed propter voluptates consequendas ex ipso cantu vel mulierum vel commessionum, ut faciunt quotidie huc illuc discumbendo; et cantorum et mimmorum nomen sunt sortiti et tamen artem nullam musice sciunt sed quadam practica satis grossa concinunt ut ceci. Sed qui utuntur cantu propter virtutem ipsam et ea que inferius dicet philosophus, tales sunt maxime commendandi et his est persuadendum ut musicam discant et alios orientur«, SABBADINI, *Ugolino Pisani* (wie Anm. 94), S. 117 f.

<sup>107</sup> Zum Stil der *Repetitio* vgl. Paolo VITI, »Spettacolo e parodia nella ›Repetitio magistri Zanini coqui‹ di Ugolino Pisani«, in: *Spettacoli conviviali dall'antichità classica alle corti italiane del '400. Atti del VII Convegno di studio*, Viterbo 1983, S. 243–259; ders., »Ugolino Pisani da Parma. Note sulla lingua della ›Repetitio magistri Zanini coqui‹«, in: *Parma e l'umanesimo italiano. Atti del Convegno internazionale di studi umanistici (Parma, 20 ottobre 1984)*, hg. v. Paola MEDIOLI MASOTTI, Padova 1986 (Medioevo e Umanesimo 60), S. 145–171.

<sup>108</sup> Zur Überlieferung vgl. Antonio STÄUBLE, *La commedia Umanistica del Quattrocento*, Firenze 1968, S. 281 ff. Ergänzungen von mir dazu unten Anm. 153.

wird seine Liebe nicht erwidert. Deshalb gibt Nichomus ihm den Rat, sich von seiner Leidenschaft zu befreien, da es sich nicht schicke, sein ganzes Leben der Wollust zu widmen. Dies sei leichter gesagt als getan, wehrt Epifebus ab, worauf Nichomus versetzt, der Freund möge weiter keinen Rat bei ihm einholen, denn was man nicht wirklich wünsche, sei in der Tat schwierig zu erfüllen. Der Mensch solle sich freilich vom Tier darin unterscheiden, dass er den Verstand gebraucht und sich nicht allein vom Trieb leiten lässt. Diese stoische Lehre lehnt Epifebus als bloße Wortphilosophie ab, solchen Einsichten stehe sein jugendliches Alter entgegen. Überdies sei es sinnlos, eine Sache in Angriff zu nehmen, von der man von vornherein wisse, dass sie zum Scheitern verurteilt sei. Er bittet Nichomus um eine praktische Philosophie, die im Einklang mit seinen natürlichen Bedürfnissen stehe, eine Kunst der Verführung. Dergleichen, erwidert Nichomus, habe er selbst niemals gelernt, Epifebus müsse sich an jemand anderen wenden.

(2. Szene.) Verzweifelt bleibt Epifebus zurück, fasst dann aber doch neuen Mut, denn nur dem Starken stehe das Schicksal bei. Die Frauen ließen sich nur durch fortwährendes, hartnäckiges Werben erweichen. So wie ein Schütze viele Pfeile abschießen müsse, ehe er das Ziel treffe, so dürfe auch ein Liebhaber nichts unversucht lassen, um ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Erneut bricht Epifebus auf, um sein Glück vor Haustür und Fenster seiner geliebten Nachbarin Philogenia zu versuchen.

(3. Szene.) Philogenia im Selbstgespräch: Sie wünscht, Epifebus, den sie begehrt, möge sie wieder aufsuchen, und macht sich selbst Vorwürfe, weil sie sich allzu abweisend gegen ihn verhalten hat. Oft sei er in Tränen aufgelöst von ihr geschieden, doch ihre jungfräuliche Ehre verbiete es ihr, seinem Werben zu entsprechen. Wie sehr doch die Gefahr einer ungewollten Schwangerschaft die Frauen daran hindere, ihrer Wollust nachzugeben. Sie sei bereits zwanzig Jahre alt und reif für die Liebe. Mag es auch mit Sünde verbunden sein, so gebiete doch die Natur und die Erhaltung des Menschengeschlechts, dass man liebe. Bei diesen Betrachtungen hört Philogenia plötzlich die Schritte des herannahenden Epifebus. Innerlich bereit, auf sein Werben einzugehen, beschließt sie, zunächst doch noch die Spröde zu spielen, damit Epifebus die Frucht der Liebe letztlich noch süßer schmecke.

(4. Szene.) Epifebus tritt auf und begrüßt Philogenia als Trost seiner Seele. Er lege es in ihre Hände, ob er weiterleben oder sterben werde. Wenn er die ganze Nacht im Freien stehe, erwidert Philogenia, dann sei er wohl selbst schuld an seinem vorzeitigen Ableben. Sie liebe Epifebus wie einen Bruder, doch seien die Männer nur auf ihre eigene Lust und nicht auf den Ruf der Jungfrauen bedacht. Epifebus fleht sie an, ihn zu erhören, andernfalls sei er zum Tode verurteilt. Philogenia lehnt es strikt ab, ihn einzulassen oder selbst durch das Fenster hinauszusteigen. Epifebus erläutert ihr, dass sie um ihre jungfräuliche Ehre nicht besorgt sein müsse: Philogenias Eltern würden, gerade weil sie auf den guten Ruf ihrer Tochter bedacht seien, deren Flucht aus dem Elternhaus in jedem Falle verheimlichen, damit das Fehlverhalten ihrer Tochter nicht auf sie zurückfalle. Dies scheint Philogenia zu überzeugen, doch äußert sie nunmehr ihre Zweifel, ob sie wirklich wiedergeliebt werde und sich nicht nur von der Eloquenz des Epifebus blenden lasse; am Ende habe er seinen Willen gehabt, und sie sei entehrt und sitzen gelassen. Auf sein Versprechen hin, sie niemals zu verlassen, weil das Schicksal selbst sie einander verbunden habe, gibt Philogenia nach und steigt aus dem Fenster, aber nur, beteuert sie, weil sie um das Leben ihres Geliebten fürchte. Glücklicherweise trägt Epifebus sie auf Händen davon, denn was man freiwillig tue, das falle einem leicht.<sup>109</sup>

(5. Szene.) Cliofa und Calixtus, Philogenias Eltern, entdecken das Verschwinden ihrer Tochter. Wie von Epifebus vorhergesagt, beschließt Calixtus, die Angelegenheit zunächst geheim zu halten und vorzugeben, die Tochter sei krank und dürfe niemanden empfangen. So Philogenia nicht wiedergefunden werde, müsse man sich in die Gegebenheiten schicken. Sie als Eltern träfe jedenfalls keine Schuld, hätten sie sich doch alle Mühe gegeben, ihre Tochter zur Rechtschaffenheit zu erziehen. Wenn ihnen Philogenia dies mit ihrer Flucht danke, so würden sie wenigstens die Aussteuer sparen. Das will Cliofa nicht einfach hinnehmen und wendet ein, ihre Tochter sei immer fromm und keusch gewesen und müsse entweder durch listige Überredung oder durch Gewalt aus dem Haus entführt worden sein. Es schmerze sie als Mutter sehr, ihrer einzigen Tochter beraubt zu sein.

---

<sup>109</sup> Zu den Szenen 3 und 4 vgl. Antonio STÄUBLE, »Personaggi femminili nelle commedie umanistiche«, in: *Spettacoli Studenteschi* (wie Anm. 98), S. 53–62, hier S. 59 ff.

Zu trauern gebe es keinen Grund, versetzt Calixtus, da ihre Tochter sich gerade im Augenblick den Freuden der Liebe hingebe. Er verbietet seiner Gattin, weiter von der Angelegenheit zu sprechen, macht sich dann aber doch auf, um seine Tochter in der Stadt zu suchen.

(6. Szene.) Eufonius und Iubinus, Freunde des Epifebus, treffen sich in der Stadt. Beide haben bereits gehört, dass Epifebus in der Nacht eine Jungfrau aus ihrem Elternhaus geraubt haben soll. Eufonius beklagt, dass die Lust an den Frauen den Männern den Verstand raube und sie schließlich in den Wahnsinn treibe. Iubinus indessen meint, wer nicht allzu viel Zeit für die Frauen aufwende, dem könnten sie angenehm und nützlich sein. Diejenigen Männer freilich, die sich von jeglichem tugendhaften Werk abhalten ließen, all ihr Streben auf die Frauen richteten, um dann doch keine zu erobern, die seien wahrhaft bedauernswert, zu tadeln und hätten die Strafe Gottes zu erwarten. Genau diese habe er eingangs gemeint, antwortet Eufonius: Die Aufmerksamkeit der Männer mache den Frauen erst bewusst, wie begehrt sie seien, und weil sie sich zwischen den vielen Bewerbern nicht entscheiden könnten, verlören die Männer derweil Zeit und Verstand. Deshalb sollten die Männer bei der Begegnung mit einer Frau die Augen niederschlagen und sich ihre Begierde nicht anmerken lassen, damit nun umgekehrt die Frauen, um begehrt zu werden, den Männern nachstellen sollten und diese die freie Wahl hätten. Da aber die Gemüter der Männer, meint nun Iubinus, von der Wollust korrumpiert seien, dürfte Eufonius' Vorschlag schwerlich in die Tat umzusetzen sein. Mit dieser Erkenntnis trennen sich die Freunde und gehen ihrer Wege.

(7. Szene.) Philogenia befindet sich mittlerweile in der Wohnung des Epifebus. Als der gerade ausgehen will, erscheint Eufonius und warnt ihn davor, Philogenia bei sich zu behalten. Man wisse in der Stadt bereits von der Entführung und werde nach Philogenia zuerst bei ihm suchen. In Männerkleidung solle Philogenia mit Eufonius gehen, um bei ihm Unterschlupf zu finden. So wird es trotz Philogenias Angst, ihren Geliebten nicht mehr wiederzusehen, beschlossen.

(8. Szene.) Selbstgespräch der Philogenia: Philogenia klagt das Schicksal dafür an, dass es ihr und Epifebus keine Zeit gewähre, die Liebe auszukosten. Sie fürchtet die Zukunft, die Trauer, Entehrung und Tod bringen werde. Sie bereut nun, dem Drängen des Geliebten stattgegeben zu haben, denn der Wollust nach-

zugeben führe zu einem schlimmen Ende. Dies sei mehr die Schuld der Männer als der Frauen. Diese nämlich liebten mit Beständigkeit; für die Männer hingegen werde eine Frau, die ihnen zu Willen war, uninteressant, und sie suchten sich bald eine neue. Auch die Liebe, die so viele blind mache und verderbe, klagt Philogenia an. Wie allen Frauen blieben ihr nur die Tränen als Mittel der Linderung, geschehe ihr für die Flucht aus dem Elternhaus alles Widerfahrene zu Recht. Schließlich klagt sie Epifebus selbst wegen seiner verführerischen Worte an, ja die Männer insgesamt, die die Frauen mit ihrer Beredsamkeit zu schändlichen Taten verführten. Doch seien ihre Klagen vergebens, denn nichts sei wieder gut zu machen und ungewiss, was die Zukunft bringe. Sie ruft die Götter um Beistand an und bekennt sich vor ihnen als Sünderin. Mit der Feststellung, man müsse dahin gehen, wohin das Schicksal einen ziehe, beschließt sie ihren Monolog.

(9. Szene.) Epifebus teilt Eufonius seinen Plan mit, auf dem Land den Bauern Gobius aufzusuchen, um ihm die Hochzeit mit Philogenia anzutragen. Wenn Epifebus klug vorgehe und das Vorhaben gelinge, antwortet Eufonius ihm, dann müsse Philogenia ihnen dankbar dafür sein, dass man ihr, der Entehrten, einen Ehemann verschaffe. Sicher würde die Affäre bald in Vergessenheit geraten, wenn man in der Stadt höre, dass alles einen annehmbaren Ausgang gefunden hat. Epifebus teilt Philogenia zu deren Entsetzen sein Vorhaben mit: Man werde sie mit einer großzügigen Aussteuer versehen. Verheiratet mit einem reichen Bauern, werde sie nicht mehr um ihre Ehre zu fürchten haben. Auch eine Schwangerschaft bedeute keine Gefahr mehr, denn das Gesetz schreibe vor, dass die Kinder den Namen des Ehemannes erhalten. Sie beide könnten sich weiterhin treffen, etwa folgendermaßen: Wenn sie in die Stadt käme, um Obst zu verkaufen, werde sein schmarotzender Tischgenosse (Parasit) zum Schein bei ihr einkaufen und sich die Ware dann von ihr nach Hause tragen lassen. So werde niemand Verdacht schöpfen und ihre Liebe könne fort dauern. Weil Epifebus es so wünscht, willigt Philogenia in alles ein, auch wenn es ihr zuwider ist. Epifebus versichert, alles geschehe zu ihrem Besten. Nach einem kurzen Abschiedsgruß, bricht er auf.

(10. Szene.) Philogenia bleibt mit Eufonius zurück und fragt ihn, ob Epifebus ihr seiner Ansicht nach treu bleiben werde. Eufonius versichert sie, Epifebus werde sie sogar bis zum Tode lieben; er führt ein altes Lied an, in dem es heißt,

wer aufrichtig von Herzen liebe, der werde niemals davon ablassen. Philogenia zeigt sich beruhigt und gemeinsam singen sie ein Lied, um sich die Zeit zu vertreiben.

(11. Szene.) Epifebus ist auf dem Weg zu Gobius. Er nimmt sich vor, mit Lug und Trug seinen Plan zu verwirklichen. Wolle er warten, bis er für seine Taten gelobt werde, dann stünde es schlecht um ihn. Deshalb wolle er den Nutzen der Ehrbarkeit voranstellen, auch wenn Cicero lehre, das eine könne ohne das andere nicht sein.<sup>110</sup> Gobius und sein älterer Bruder Zambinus sind gerade im Weingarten beschäftigt, als Epifebus eintrifft. Er sei zufällig vorbeigekommen, meint er und beginnt ein Gespräch über die Landwirtschaft, zu deren Unterhalt freilich eine weitere Hand von Nutzen wäre. Ob Gobius sich denn keine Frau wünsche, fragt er, denn er habe gerade die richtige bei der Hand. Was sie an Mitgift mitbringe, will Gobius wissen und wird von Epifebus darüber belehrt, dass bei einer Frau zuerst nach der Keuschheit, dann nach der Schönheit, drittens nach der Herkunft und zum Schluss erst nach den Finanzen zu fragen sei, um welche es übrigens nicht schlecht bestellt sei. Für die weiteren Details der Verhandlungen verweist Gobius auf seinen erfahreneren Bruder. Diesem beschreibt Epifebus die Braut als sechzehnjährige Jungfrau, die an alle Art Arbeit gewöhnt sei. Eine seiner Tanten habe sie aufgezogen. Jetzt, da sie reif dafür sei, suche er einen Mann für sie. Ohne Weiteres verspricht er die von Zambinus geforderte Aussteuer. Dem Gobius selbst genügt es, eine Frau ins Bett zu bekommen, was ob seiner Jugend eine nur allzu begreifliche Freude sei, wie Epifebus meint, der Gobius gegenüber Philogenias Schönheit preist. Der Hochzeitstermin wird für den nächsten Tag in der Stadt ausgemacht. Epifebus will heimgehen, um Philogenia von den Vorzügen des Gobius zu berichten. Nichts weniger als die Wahrheit, wünscht Gobius, möge Epifebus berichten, damit sein wirklicher Anblick der Philogenia als noch höherer Gewinn erscheinen möge. Beiseite gesprochen, gibt sich Epifebus zufrieden mit dem Erfolg, Philogenia dem Gobius als Jungfrau verkuppelt zu haben; er plant eine gewisse Servia hinzuzuziehen, damit der Schwindel mit der Jungfräulichkeit nicht auffliegt.

---

<sup>110</sup> Vgl. Cic. *De off.* III 119.

(12. Szene.) Die Kupplerinnen Servia und Irtia unterhalten sich: Irtia beklagt, dass sie wegen ihrer Großzügigkeit nimmer mehr zu etwas käme, und Servia stimmt ihr zu. Die jungen Männer, die ihre Dienste in Anspruch nähmen, seien viel zu hochmütig, und künftig solle keiner mehr ungerufen davonkommen. Epifebus tritt hinzu und begrüßt die beiden Frauen als Heil der Jünglinge und Trost des Gemeinwesens. Er erklärt ausführlich seinen Handel mit Philogenia und bittet Servia, da er keine weiblichen Verwandten habe, vorzugeben, Philogenia aufgezogen zu haben; Irtia solle deren Vertraute spielen. Mit Freuden sagen die Kupplerinnen zu. Epifebus schickt sie zu Philogenia voraus, da die tumben Bauern augenblicklich eintreffen könnten.

(13. Szene.) Servia und Irtia bereiten Philogenia auf die bevorstehende Hochzeit vor. Als Philogenia erneut ihr Unglück beklagt und die Götter um Beistand anruft, weist Servia sie darauf hin, dass sich dies nicht immer schicke, hätten die Götter den Menschen doch einen Verstand gegeben, damit sie mit Schicksalsschlägen umzugehen lernten. Falls Philogenia wie eine anständige Frau handele, werde sie sich für immer ihres Epifebus erfreuen können. Vor der Hochzeit soll Philogenia jedoch beichten und ihr Gewissen erforschen. Gemeinsam machen sich die Frauen auf den Weg zum Priester ihres Viertels.

(14. Szene.) Philogenia beichtet dem Priester Prodigius. Bevor sie ihn begrüßt, schickt sie zu den Göttern ein kurzes Gebet um aufrichtigen Sinn. Prodigius befragt sie nach ihrer Rechtgläubigkeit, nach Werken der Barmherzigkeit; ob sie je, was für Frauen besonders typisch sei, habgierig gewesen sei. In allem hat sich Philogenia vorbildlich verhalten. Auf die Frage, ob sie je der Venus gehuldigt habe, bricht sie jedoch in Schluchzen aus und berichtet, sie sei mehreren jungen Männern zu Willen gewesen (dass Philogenia auch zu anderen Männern außer Epifebus, wohl zu dessen Freunden, Beziehungen hatte, erfährt man hier zum ersten Mal). Prodigius findet jedoch keine Schuld an ihr, da sie nicht aus freiem Willen, sondern unter Zwang gehandelt habe. Bezüglich der Speisen bekennt Philogenia, sie schätze die einfache Nahrung, was Prodigius freilich albern findet: Er schätze die Delikatessen mehr, und es sündige hier nur derjenige, der mehr verschlinge, als die Natur gebiete. Schließlich erteilt er Philogenia die Absolution und gibt ihr als guten Rat noch mit auf den Weg, ihrem künftigen Gatten gemeinsam zu sein und dessen Unausgeglichenheiten geduldig zu ertragen.

(15. Szene.) Philogenia ist erleichtert, die Absolution ohne eine Bußpflicht erhalten zu haben, und macht sich mit den beiden Kupplerinnen auf den Heimweg. Servia äußert sich lobend über Prodigius, weil er bei der Beichte nicht viele Worte mache.

(16. Szene.) Gobius und seine Verwandten sind auf dem Weg zu Epifebus und Philogenia. Birinus, ein Hausgenosse des Gobius, beneidet diesen um seine Hochzeit mit der unerfahrenen Philogenia. In einer langen Rede erläutert er die Vor- und Nachteile der Liebe zu Jungfrauen, Verheirateten und Witwen: Die Jungfrauen seien in der Liebe unerfahren und daher noch nach dem Willen des Mannes formbar, auch wenn sie sich oft ungeschickt anstellten und allzu gefühlselig seien. Die Verheirateten und Witwen seien zu sehr an einen anderen Mann gewöhnt und ließen sich kaum mehr von ihren Gepflogenheiten abbringen. Er liebe daher die Mädchen im zarten Alter, die aufrichtig und unverdorben seien. Die Gesellschaft trifft schließlich im Haus des Epifebus ein. Servia scherzt mit Gobius: Die Jungfrau sei bekümmert, da sie gehört habe, er sei ein Eunuch. Das werde sie beizeiten in Erfahrung bringen, erwidert Gobius. Unter allgemeinem Beifall wird die schüchterne Braut Gobius vorgestellt. Die Kupplerin Servia berichtet ausführlich, wie sie Philogenia aufgezogen und in ihren weiblichen Pflichten unterrichtet habe. Sie lobt die Tugenden des Bräutigams und übergibt ihm ihre vorgebliche Ziehtochter. Irtia, die angebliche Tante, klärt Gobius über die Verwandtschafts- und Familienverhältnisse auf. Sie unterstütze die Heirat sehr, denn sie wünsche eine dauerhafte Verwandtschaft mit Gobius herzustellen. Nun vollzieht Alfius – es handelt sich wohl um einen mit Epifebus befreundeten Magistratsbeamten – die Zeremonie. Er erbittet den Segen Jupiters und Junos, des Hymenaeus und Talassius, auf dass die Ehe zu legitimer Nachkommenschaft führe und frei von jeglicher Unzucht bleibe. Die Brautleute geben sich das Jawort, die Ringe werden angesteckt und man geht zum Feiern über.

(17. Szene.) Abseits der übrigen Gäste hält Epifebus Zwiesprache mit Alfius:<sup>111</sup> Er gibt seiner Zufriedenheit Ausdruck, dass es ihnen gelungen ist, ein Verhältnis mit Philogenia einzugehen und durch die Hochzeit nun trotzdem einen Skandal

---

<sup>111</sup> Von der Handlungslogik her würde man allerdings erwarten, dass Eufonius hier der bessere Gesprächspartner wäre.

abzuwehren. Zugleich beklagt er, dass die schöne Philogenia nun einen groben Bauern zum Gatten habe, der eigentlich nicht würdig sei, auch nur ihren Fuß zu berühren. Alfius wendet ein, dies könne für die Fortsetzung des Verhältnisses nur von Nutzen sein, weil Philogenia den schläfrigen Tölpel leicht mit Worten und Wein zufrieden stellen werde, um dann das Haus zu verlassen.

(18. Szene.) Gäste und Brautpaar brechen auf. Philogenia, der der Abschied von ihrer vorgeblichen Ziehmutter schwer fällt, wird mit den besten Segenswünschen und Ratschlägen verabschiedet. Gobius wird an seine eheliche Pflicht erinnert. Unter Gesang gehen alle ab.

Die *Philogenia* ist – Albrecht von Eybs Handschrift zugrundegelegt – in achtzehn Szenen gegliedert, wobei jeder Abgang einer Person das Ende einer Szene markiert. Eine Einteilung in Akte ist nicht überliefert, und die bisherige Forschung war fast ausnahmslos der Meinung, dass eine solche vom Autor auch nicht beabsichtigt war. Doch hat bereits Alexis Chassang im Aufbau der Komödie ein Fünf-Akt-Schema erkennen wollen, das im ›argumentum‹ angezeigt sei:<sup>112</sup>

1. AKT: Epifebus liebt Philogenia und entführt sie aus ihrem Elternhaus (Szene 1–4). 2. AKT: Philogenia wird gesucht und deshalb bei Epifebus' Freund Eufonius untergebracht (Szene 5–8). 3. AKT: Weil Epifebus erkennt, dass Philogenia und er nicht länger beisammen sein können, beschließt er, sie mit Gobius zu verkuppeln (Szene 9–10). 4. AKT: Philogenia wird mit Gobius verlobt und die Hochzeit vorbereitet (Szene 11–15). 5. AKT: Hochzeit von Gobius und Philogenia (Szene 16–18).<sup>113</sup>

Dass ein so gedachtes – Exposition, Peripatie und Dénouement umfassendes – Schema der Komödie tatsächlich zugrundeliegen könnte, ist nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen, zumal bei Ugolino Pisani Kenntnis der Tragödien Sene-

<sup>112</sup> Vgl. Alexis CHASSANG, *Des essais dramatiques imités de l'antiquité au XIV<sup>e</sup> et au XV<sup>e</sup> siècle*, Paris 1852, S. 91.

<sup>113</sup> »Philogeniam cum amaret epifebus perdit, suasu et precibus eam noctu tandem abduxit domo et clam parentibus. Cumque quereretur vrbe tota ad Eufonium traducta est, porro ad alium, ut laberet; hoc ubi uidit epifebus philogeniam apud se esse non posse diutius, hanc pro virgine Gobio dat uxorem astu suo et seruire lene figmentis. Itaque despondetur philogenia et Gobius ea potitur vxore« (fol. 63<sup>r</sup>). Wo nicht anders angeben, stammen Zitate aus der *Philogenia* mit Blattangabe aus Albrecht von Eybs Handschrift: Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod 126. N. B.: Die Zitierung erfolgt zeichengetreu, d. h., insbesondere u/v, i/j sowie die wechselnde Groß- und Kleinschreibung bei Eigennamen wurden nicht reguliert. Vgl. auch die Gliederung der Inhaltsangabe bei CHASSANG, *Essais dramatiques* (wie Anm. 112), S. 91–98.

cas vorausgesetzt werden kann. Horaz hatte in der *Ars poetica* (»neve minor neu sit quinto productior actu | fabula quae posci volt et spectanda reponi«, V. 189 f.) für die Tragödie eine fünfteilige Gliederung gefordert, die dann von Seneca durch den fünftägigen Aufbau seiner Tragödien verwirklicht wurde.<sup>114</sup> Gegen eine Akteinteilung bei Pisani hat sich Antonio Stäuble ausgesprochen und die unklassische Struktur der *Philogenia* betont. Er führt ins Feld, dass die Einheit von Ort, Zeit und Handlung unbeachtet bliebe. Dem kann nur bedingt zugestimmt werden, da die strenge Einhaltung der sogenannten aristotelischen Einheiten erst eine Errungenschaft der Dramatik der französischen Klassik darstellt. Die dramaturgische Praxis der Renaissance lässt eine bewusste Orientierung an der in Aristoteles' *Poetik* nur rudimentär entwickelten Einheitenlehre ansatzweise erst im frühen 16. Jahrhundert erkennen.<sup>115</sup> Zieht man diese historische Entwicklung in Betracht, darf man konstatieren, dass die *Philogenia* als Drama des frühen Quattrocento vergleichsweise eng an römischen Vorbildern orientiert ist: Eine Einheit der Handlung ist gewährleistet (Nebenhandlungen existieren nicht, gelegentliche episodische Szenen, wie Szene 5, sind streng auf die Haupthandlung bezogen). Tatsächlich erstreckt sich der Handlungsverlauf über mehrere Tage. Von der Nacht der Entführung bis zur Hochzeit vergehen mindestens drei Tage (da im Text Zeitangaben fehlen, lässt sich die Dauer der Handlung nicht genauer bestimmen), doch bleibt die chronologische Kontinuität dabei durchaus gewahrt. Ort der Handlung ist eine italienische Stadt des 15. Jahrhunderts, gedacht ist wohl an Pavia und Umgebung, wobei freilich mehrere Szenenwechsel in Kauf genommen werden.<sup>116</sup>

---

<sup>114</sup> Vgl. Bernard POLONI, »Akt«, in: *Theaterlexikon*, hg. v. Manfred BRAUNECK / Gérard SCHNEILIN, Bd. 1: *Begriffe und Epochen, Bühnen und Ensembles*, Reinbek bei Hamburg 42001 (rowohlts enzyklopädie 55644), S. 55 f. Pisani's Seneca-Kenntnis zeigt Rudolf PEIPER, »Vermischte Bemerkungen und Mittheilungen zu römischen Dichtern zum Theil aus Handschriften«, in: *Rheinisches Museum für Philologie* N. F. 32, 1877, S. 516–537, hier S. 537.

<sup>115</sup> Vgl. STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 43 f.; vgl. auch Alain MUZELLE, »Drei Einheiten«, in: *Theaterlexikon* (wie Anm. 114), S. 317 f.

<sup>116</sup> Für die Auffassung von Ort, Raum und Szene in der *Philogenia* vgl. Quirino GALLI, »Il teatro nel Quattrocento. Verso la scena moderna«, in: *Letteratura fra centro e periferia. Studi in memorie di Pasquale Alberto De Lisio*, hg. v. Gioacchino PAPARELLI / Sebastiano MARTELLI, Napoli / Roma 1977 (Pubblicazioni dell'Università degli Studi di Salerno. Sezione atti, convegni, miscellanee 15), S. 189–212, hier S. 191–198.

All dies wirft die Frage nach dem antikisierenden Gepräge der *Philogenia* auf. Wenn neuerdings ein Forscher urteilt, Pisanis Komödie gehöre dem Corpus des »goliardic drama« an (wobei freilich noch nie definiert wurde, worum es sich bei diesem theatergeschichtlichen Gespenst des 19. Jahrhunderts handeln mag), sei aber »certainly not ›humanistic‹«, so bedarf dieses Urteil dringend einer kritischen Revision.<sup>117</sup> Schon Angelo Decembrio bezeichnete Pisani in seiner *Politia litteraria* als einen »Plauti fabularum comicie stili strenuus imitator«. <sup>118</sup> Gewiss hat der Dichter aus antiken Vorbildern noch keine Regelpoetik, keine verpflichtenden dramaturgischen Normen abgeleitet, die er im Sinne einer ›imitatio veterum‹ in seinem Stück verwirklichen wollte. Dennoch wäre es falsch, aufgrund der Prosaform oder der von den Forschern immer wieder beschworenen Lebensnähe des Stücks in der *Philogenia* eine um Form unbesorgte Studentenburleske erkennen zu wollen. Dass römische Komödien in Versen abgefasst sind, war den Schriftstellern des 15. Jahrhunderts noch nicht allgemein bewusst.<sup>119</sup> Sie konnten Komödienverse also nicht unbedingt nachahmen. Und was das Zeitkolorit und den Realismus der Dramaturgie betrifft, so wäre immerhin zu fragen, inwieweit Pisani solche Effekte erreicht, indem auf entsprechende, in der römischen Komödie vorgeprägte Szenen zurückgreift.

Auch wenn sich kein bestimmtes Stück als unmittelbare Vorlage ausmachen lässt (am ehesten ergeben sich Parallelen zu Plautus' *Casina* und Terenzens

---

<sup>117</sup> Jackson I. COPE, *Secret Sharers in Italian Comedy. From Machiavelli to Goldoni*, Durham / London 1996, S. 19. Zum Goliardenmythos vgl. Günter BERNT, »Goliarden«, in: *LexMA* 4, 1989, Sp. 1553.

Selbst in der jüngsten Deutung der *Philogenia* durch Erminia Artese wird ein Einfluss der antiken Komödie bestritten: »In quanto alla velleità di umanista imitatore della commedia classica, attribuita al Pisani dal Decembrio, dopo questa nostra lettura della *Philogenia* non resta che considerare il rapporto di Pisani con gli umanisti quelli di un *outsider* compiaciuto di esserlo«, Erminia ARTESE, »La Filogenia di Ugolino Pisani e la commedia umanistica tra la fine del XIV e la metà del XV secolo«, in: *Spettacoli Studenteschi* (wie Anm. 98), S. 77–93, hier S. 85 f. Artese bietet indessen eine sozialhistorisch inspirierte Interpretation, die den Akzent auf die Analyse der Geschlechterrollen legt.

<sup>118</sup> PERRY, *Dialogue on Literary Taste* (wie Anm. 99), S. 635.

<sup>119</sup> Vgl. STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 150 f. Allerdings kritisiert schon Angelo Decembrio an Pisanis *Repetitio*, dass diese als Komödie in Prosa abgefasst sei: »Comœdia, quam tamen soluta oratione descripsit«, PERRY, *Dialogue on Literary Taste* (wie Anm. 99), S. 636.

*Phormio*), so ist doch unstreitig, dass Ugolinos Vorbilder in Plautus und Terenz zu suchen sind. Mit aller Deutlichkeit lassen sich in den Figuren der *Philogenia* Typen der römischen Komödie wiedererkennen:<sup>120</sup> Epifebus repräsentiert den jugendlichen Liebhaber, Philogenia (wenn auch keine Sklavin) das Mädchen von einfachem Stande. Komödientypisches Personal stellen die Kupplerinnen Servia und Irtia dar. In Szene 9 wird die Rolle eines Parasiten beim Ehebruch der Protagonisten geschildert, was ohne Kenntnis der römischen Komödie kaum vorstellbar wäre. In humanistischer Manier hat Ugolino Pisani den Figuren seines Dramas griechisch-lateinische Namen gegeben. Wie in der römischen Komödie handelt es sich zum Teil um sprechende Namen:<sup>121</sup> In *Philogenia* (Φιλογενεια) wird die Zeugungs- oder besser Liebeslustige kenntlich; in *Epifebus* (Επιφοιβος < επιφοιειν) darf man wohl aufgrund des Namens den Blender erkennen; *Gobius* (wörtlich Gründling) meint im übertragenen Sinne den Dummling; der Name des Priesters *Prodigius* leitet sich ironischerweise von ›prodigium‹ (Wunderzeichen) ab.

Da eine verlässliche Ausgabe der *Philogenia* mit Zitatnachweisen ein Desiderat ist, lässt sich der stilistische Einfluss antiken Schrifttums auf den Text bislang kaum ermessen. Selbst ein belesener Philologe wie Wilhelm Creizenach gelangte zu dem Schluss: »Der Einfluß der Antike tritt fast gänzlich zurück. [...] [I]m allgemeinen scheint [...] der Stil von entlehnten Redebäumen frei.«<sup>122</sup> Doch lassen sich umstandslos in den Text gestreute Zitate aus Terenz, Seneca, Cicero und Vergil erkennen: In Szene 9 wird Ciceros *De officiis* (III 119) explizit genannt. Cicero-Similien finden sich bereits in der ersten Szene.<sup>123</sup> Besonders zahlreich

<sup>120</sup> Vgl. Eckard LEFÈVRE, »Die römische Komödie«, in: *Römische Literatur*, hg. v. Manfred FUHRMANN, Frankfurt a. M. 1974 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 3), S. 33–62, hier S. 53–59.

<sup>121</sup> Vgl. STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 42 f.

<sup>122</sup> Wilhelm CREIZENACH, *Geschichte des neueren Dramas*, Bd. 1: *Mittelalter und Frührenaissance*, Halle 1911, S. 556; ähnlich äußert sich STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 44.

<sup>123</sup> Beispiele: »Probe dicis, si modo ut dicis, ita fieri facile posset«, vgl. Cic. *Tusc.* II 11, 26; *De inv.* II 56, 169; »Perge igitur ut cepisti«, vgl. Cic. *Fam.* VII 18, 1; »factu est facillimum«, vgl. Cic. *Fam.* XV 10, 1; »Non est desperandum prorsus«, vgl. Cic. *Fam.* XIV 1, 2; »dolorem ex eo non mediocrem capio«, vgl. Cic. *Fam.* IV 6, 1. Textzitate aus *Teatro goliardico* (wie Anm. 98), S. 176 ff.

sind die Zitate aus Terenz. Bereits der erste Satz des Epifebus (»omnem etatem meam contriuisse, dum amori operam dedi«) zitiert *Heauton Timorumenos* 110 und so geht es weiter.<sup>124</sup> Philogenias Monolog in Szene 8 (»quo fortuna trahat atque retrahat eundum est«) zitiert Vergils *Aeneis* V 709: »quo fata trahunt retrahuntque sequamur«. Überdies bezieht sich Pisani in der ersten Szene auf einen griechischen Autor, der gerade erst auf das Interesse italienischer Humanisten gestoßen war, und zwar insbesondere im Umfeld von Alfons von Neapel. Epifebus führt bemerkenswerterweise ein Gesetz der Perser an, wonach die Undankbarkeit bestraft wird: »Id profecto vicium ingrati rurigenium tanquam pernitiosum legibus persarum grauissimis merito plecti solent. Etenim apud eos exploratissimum est quem alteri debuere non suppuerit omnibus in rebus boni viri semper officium relinquere« (fol. 63<sup>r</sup>). Damit spielt er auf die Darstellung des persischen Gesetzes in der Einleitung zur *Kyrupädie* (I 2, 7) des Xenophon an, wo es heißt:

Sie sitzen aber auch über ein Vergehen zu Gericht, für das die Menschen einander zwar am meisten hassen, aber so gut wie nie vor Gericht gestellt werden: über die Undankbarkeit, und sie bestrafen denjenigen hart, von dem sie wissen, daß er zwar Dankbarkeit zeigen kann, es aber nicht tut.<sup>125</sup>

Buch I der *Kyrupädie* wurde 1438 von Lorenzo Valla am Hof von König Alfons ins Lateinische übersetzt und Alfons' Sohne Ferrante gewidmet. Wenige Jahre später, 1446, unterzog Poggio Bracciolini das Werk einer kürzenden lateinischen Bearbeitung, die er König Alfons selbst widmete.<sup>126</sup> Was den klassischen Einfluss

<sup>124</sup> Beispiele: »cum amaret Epiphebus perdit«», vgl. Ter. *Htm.* 97; »Quid igitur das consilii«, vgl. Ter. *Hec.* 715; »animum impeditum expedias«, vgl. Ter. *Hec.* 297; »etas, locus et res«, vgl. Ter. *Htm.* 233; »Operam frustra sumis«, vgl. Ter. *Htm.* 693; »Iratus edepol«, vgl. Ter. *Hec.* 623; »incertum est quid agam«, vgl. Ter. *An.* 264; »non me sinit voluptati mee morem gerere«, vgl. Ter. *Htm.* 947. Textzitate aus *Teatro goliardico* (wie Anm. 98), S. 174–180. Den systematischen Nachweis für die Prägung von Pisanis Sprache durch Terenz erbrachte Paolo VITI, »Struttura e fonti della ›Philogenia‹ di Ugolino Pisani«, in: *Teatro, scena, rappresentazione dal Quattrocento al Settecento. Atti del Convegno internazionale di studi (Lecce, 15–17 maggio 1997)*, hg. v. Paola ANDRIOLI / Giuseppe Antonio CAMERINO (u. a.), Galatina 2000 (Pubblicazioni del Dipartimento di Filologia, Linguistica e Letteratura dell'Università di Lecce 15), S. 57–65.

<sup>125</sup> XENOPHON, *Kyrupädie. Die Erziehung des Kyros*. Griechisch – deutsch, hg. u. übers. v. Rainer NICKEL, München 1992 (Sammlung Tusculum), S. 15.

<sup>126</sup> Vgl. David MARSH, »Xenophon«, in: *Catalogus translationum et commentariorum. Medieval and Renaissance Latin Translations and Commentaries*, Bd. 7, hg. v. Virginia BROWN,

auf Pisani betrifft, so wird weitere Umschau zweifelsohne vermehrt klassische ›flosculi‹ zu Tage fördern.<sup>127</sup>

Augenfälligstes Charakteristikum der antikisierenden Schreibweise Ugolino Pisanis sind die zahlreichen Referenzen auf die antike Mythologie. Sie treten am deutlichsten in den Anrufungen der Götter (immer im Plural) zu Tage, die allenthalben und unterschiedslos von allen Figuren des Dramas gebraucht werden. Dabei dachte der Dichter nicht daran, die Handlung auch tatsächlich in einem griechischen oder römischen Milieu stattfinden zu lassen. Ort und Zeit der Handlung sind eindeutig das christliche Italien des 15. Jahrhunderts. Der travestierende Charakter dieser ostentativen Paganisierung tritt besonders deutlich hervor, wo christliche Institutionen und antikisierende Redeweise augenfällig kontrastieren: Bevor Philogenia beichtet (Szene 14) schickt sie ein Gebet zu den Göttern (»Dij, quorum sub imperio sunt omnia...«, fol. 78<sup>r</sup>), den Priester begrüßt sie als »pontifex vota deorum obseruans et distribuens«, ebd.). Prodigius befragt sie im Beichtgespräch nicht etwa nach der Sünde der ›luxuria‹, sondern: »Veneri autem quantum indulisti?« (fol. 78<sup>v</sup>). Am Ende entlässt er sie mit den Worten: »Abi cum dijs optimis« (fol. 79<sup>r</sup>). Bei der Eheschließungszeremonie (Szene 16) wird zwar die christliche Tugend der Keuschheit mit dem Vokabular der mittelalterlichen Katechese beschworen (»fornicandi, stuprandi, mechandi et incestandi dempta sit occasio«, fol. 81<sup>v</sup>), zugleich jedoch der Beistand antiker Gottheiten erfleht: »Bone Iupiter et tu pronuba Iuno diueque hymenee mortalibus gratissime et tu Calafi [recte: Talassi] adolescens gratiose, fauete obsecro, ut felix et fortunatum sit coniugium« (ebd.).

Die Paganisierung der Rede in Ugolinos Komödie stellt allerdings nicht nur oberflächlich-antikisierenden Ornat dar, sondern verweist auf die tieferen humanistischen Anliegen des Textes. Der Verfasser schafft eben nicht nur ein Sitten-

---

Washington 1992, S. 75–196, hier S. 116 ff. (zu Valla) u. 118–121 (zu Poggio); Joachim GRUBER, »Xenophon im Mittelalter und Humanismus«, in: *LexMA* 9, 1998, Sp. 401 ff. Die Übersetzung Vallas ist abgedruckt bei David MARSH, »Lorenzo Valla in Naples. The Translation from Xenophon's ›Cyrupaedia‹«, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 46, 1984, S. 407–420. Sie stand aber Pisani aus rein chronologischen Gründen noch nicht zur Verfügung.

<sup>127</sup> Vgl. etwa »Ratione viris vivendum est«, vgl. Martial III 30, 5 (?); »vite mee futuri sepulcrum«, vgl. Seneca, *Consolatio ad Helviam* 19, 5; »bonisque morata moribus« (75<sup>v</sup>); vgl. Plautus, *Captivi* 107; Textzitate aus *Teatro goliardico* (wie Anm. 98), S. 176 u. 182. Zu Seneca bei Ugolino vgl. auch PEIPER, *Vermischte Bemerkungen* (wie Anm. 114), S. 537.

bild der Zeit,<sup>128</sup> sondern setzt sich literarisch mit philosophischen Themen des Humanismus auseinander: In Epifebus demonstriert Ugolino die Macht, die Rhetorik und Eloquenz dem Menschen verleihen. Allein aufgrund seiner Beredsamkeit vermag der Protagonist die Handlungsweise der anderen Figuren frei nach seinem Willen zu bestimmen. Er überredet Philogenia zur Flucht aus ihrem Elternhaus; er kann sie davon überzeugen, der Hochzeit mit einem Bauern zuzustimmen; es gelingt ihm, Gobius zu übertölpeln, somit einen Skandal abzuwehren und sogar zu seinem Vorteil zu wenden. Charakteristisch ist, wie er seine Helferinnen Servia und Irtia, die im Augenblick zuvor noch über ihre hochmütigen Kunden gelästert haben (Szene 12), mit wenigen Worten um den Finger zu wickeln vermag (»Saluete iuuenum salus atque regimen et rei publice maximum solamen«, fol. 76<sup>v</sup>). Damit unterläuft Epifebus freilich das Ideal, die Rhetorik müsse ein Mittel zum Zweck tugend- und ehrenhafter Lebensweise sein. Bei der Abwägung von Nutzen (»utilitas«) und Ehrenhaftigkeit (»honestas«) seiner Handlungen setzt er eindeutig die Priorität zugunsten des egoistischen Utilitätsprinzips und dies in dem Wissen, dass seine Entscheidung humanistischer Ethik zuwiderläuft:

In re omni si semper velis parcere fame et omnes vno ore, que feceris, laudare, res tua male se habebit. vtilitatem ego plerumque honestati et rumori plebis anteponendam esse censeo, quamquam sit in officijs traditum alterum sine altero esse non posse (fol. 74<sup>r</sup>).

An dieser Stelle wird deutlich, dass in der Dramenhandlung nicht nur Verstöße gegen moralische Normen inszeniert werden, sondern in den Dialogen und Monologen (insbesondere in den Monologen der Philogenia) diese Normen auch reflektiert werden. Mit der »honestas« wird zugleich ein zentraler Wert der städtischen Gesellschaft im Italien der Renaissance und ein Tugendbegriff des stoischen Erbes der humanistischen Moralphilosophie benannt, wie es in den Schriften Senecas und des von Epifebus angeführten Cicero präsent war.<sup>129</sup> Demgemäß

<sup>128</sup> Vgl. etwa die Äußerungen Beutlers: »[I]hre Eigenart [besteht] doch mehr in ihren dem Leben abgelauhten Szenen, der sicheren Charakteristik der Personen und dem tragischen Unterton der Handlung«; »Das ist alles sehr realistisch im Dialog und peinlich lebenswahr in der Handlung«, Ernst BEUTLER, *Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie*, Hamburg 1927 (Mitteilungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. N. F. 2), S. 15 u. 33. Ähnlich Stäuble: »La vita contemporanea è dipinta con realistica immediatezza«, STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 44.

<sup>129</sup> Zur Ehre vgl. Gene BRUCKER, *Florenz in der Renaissance. Stadt, Gesellschaft, Kultur*, Rein-

kommt der Eingangsszene, einem »extended ›philosophic‹ foreplay upon the passions«,<sup>130</sup> eine Schlüsselstellung für das Verständnis der Komödie zu. In Nichomus, dessen Name an Nikomachos, den Adressaten von Aristoteles' *Nikomachischer Ethik*, erinnert, und Epifebus stehen sich ein Vulgärstoizismus, der besagt, die Leidenschaften seien zu zügeln, und ein Vulgärepikeureismus gegenüber, der als egoistischer Hedonismus fordert, man müsse der Lust nachgeben.

Ugolino Pisani greift damit eine aktuelle Auseinandersetzung der dreißiger Jahre auf: Wo die Mehrzahl der Humanisten in Fragen der Moralphilosophie sich dem antiken Stoizismus verpflichtet fühlte, fand der Epikureismus in Lorenzo Valla einen bedeutenden Anhänger. Valla hatte um 1430/31 seinen Dialog *De voluptate* veröffentlicht, in welchem er Leonardo Bruni in stoischer Manier die ›virtus‹ als höchsten Wert verteidigen lässt, mit dem Gesprächsteilnehmer Antonio Beccadelli aber dagegenhält: Die ›honestas‹ sei keineswegs eine bedeutsame Tugend, vielmehr bestehe das ›summum bonum‹ in der Lust.<sup>131</sup> Vallas Kritik gilt der »Weltfremdheit, Menschenverachtung und Lebensfeindlichkeit der traditionellen Philosophie«, die »im Widerspruch zu ihrem theoretischen Anspruch« stehe und damit in der Praxis versage.<sup>132</sup> Indem Valla das stoische Ideal des ›honestum‹ als Grundlage moralischen Handelns in Frage stellt, wird die klassische Ethik eines Cicero (*De officiis*, *De finibus bonorum et malorum*) hinfällig. Er ver-

---

bek bei Hamburg 1990 (rowohlts enzyklopädie 480), S. 138 ff. Zum Stoizismus in der Renaissance grundlegend Paul Oskar KRISTELLER, »Das moralische Denken des Renaissance-Humanismus«, in: ders., *Humanismus und Renaissance*, Bd. 2, München 1975, S. 30–84, bes. S. 47 ff. u. 53 ff.

<sup>130</sup> COPE, *Secret Sharers* (wie Anm. 117), S. 21.

<sup>131</sup> Vgl. Lorenzo VALLA, *De vero falsoque bono*, hg. v. Maristella de PANIZZA LORCH, Bari 1970; mittlerweile liegen zwei weitere Ausgaben bzw. Übersetzungen vor: ders., *Von der Lust oder Vom wahren Guten. De voluptate sive De vero bono*. Lateinisch-deutsche Ausgabe, hg. u. übers. v. Peter Michael SCHENKEL, eingel. v. Eckhard KESSLER, München 2004 (Humanistische Bibliothek, Reihe II, 34); ders., *Vom wahren und falschen Guten*, übers. v. Otto und Eva SCHÖNBERGER, eingel. v. Michael ERLER, Würzburg 2004. Zu Valla vgl. auch Paul Richard BLUM, »Lorenzo Valla (1406/07–1457). Humanismus als Philosophie«, in: *Philosophen der Renaissance. Eine Einführung*, hg. v. Paul Richard BLUM, Darmstadt 1999, S. 33–40; Kurt FLASCH, *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli*, Stuttgart <sup>2</sup>2000 (RUB 18103), S. 588–599.

<sup>132</sup> Oliver LEFFLER, »Lorenzo Valla«, in: *Werklexikon der Philosophie* (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 1523 ff., hier S. 1524 f.

bindet die Tugend stattdessen mit dem Lustprinzip und der Nützlichkeit (›utilitas‹) als Motivationen für sittliche Lebensgestaltung.<sup>133</sup>

Vallas Schrift *De voluptate* reicht in seine römischen Anfänge zurück und folgt wohl einer Anregung Beccadellis. Valla vollendete den Dialog Ende 1430 oder Anfang 1431 in Pavia, wo er zunächst als Privatlehrer tätig war und seit dem Wintersemester 1431 bis zum Februar 1433 eine Professur für Rhetorik wahrnahm. Es ist nicht bezeugt, ob der nachmals nachweislich in Pavia studierende Ugolino Pisani hier schon mit dem Rhetorikprofessor Bekanntschaft schloss, doch steht es außer Zweifel, dass *De voluptate* in Pavia kursierte und Pisani jedenfalls in den dreißiger Jahren Gelegenheit hatte, den Text zur Kenntnis zu nehmen. Zwischen Valla und Beccadelli kam es zwischenzeitlich zu einem Zerwürfnis, das auf die Brisanz der Auseinandersetzung um die Werte ›honestas‹ und ›voluptas‹ hindeutet.<sup>134</sup> In einer zweiten Fassung von *De voluptate* unter dem Titel *De vero bono* (1433) verlegt Valla den Schauplatz nach Pavia, tauscht das Dialogpersonal aus, wobei er Beccadelli durch den Juristen und Pädagogen Maffeo Vegio ersetzt: »Im Hintergrund [...] ist offenbar der Wandel vom bewunderten Dichter zum lasziven Lebemann wirksam, den Panormita [Antonio Beccadelli] durch die Ersetzung der ästhetischen durch die moralische Perspektive auf seinen *Hermaphroditus* erfuhr, und der es möglich wenn nicht naheliegend erscheinen lassen mußte, daß der Vertreter der epikuräischen Position in Vallas Dialog wirklich meinte, was er sagte, und eben aus diesem Grunde auch vom Autor gewählt worden war, statt nur theoretische Position im ›Pro‹ und ›Contra‹-Spiel des Dialogs zu übernehmen.«<sup>135</sup>

Was in der ersten Szene der *Philogenia* thesenhaft formuliert ist, der Vorzug des Hedonismus vor dem Stoizismus, wird in der Dramenhandlung am Beispiel der Verführung und anschließenden Verkuppelung einer Jungfrau durch einen zynischen Egoisten unter ständiger Bezugnahme auf die stoische Tugend der

---

<sup>133</sup> Vgl. Mariarosa CORTESI, »Valla, Laurentius«, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard KRAUSE / Gerhard MÜLLER, Bd. 34, Berlin / New York 2002, S. 500–504, hier S. 502.

<sup>134</sup> Zum Konflikt zwischen Valla und Beccadelli vgl. VALLA, *Von der Lust* (wie Anm. 131), S. XXXIII f.

<sup>135</sup> VALLA, *Von der Lust* (wie Anm. 131), S. XLII.

›honestas‹ exemplarisch durchgespielt.<sup>136</sup> Gerade der Zynismus des Epifebus und seiner Helfer hat den Interpreten der *Philogenia* einiges Kopfzerbrechen bereitet: Alexis Chassang war der Meinung, das Handeln der jungen Männer, die ein Mädchen missbrauchen und am Ende auf das Hochzeitsarrangement noch stolz sind, zeige eine »vérité frappante«, doch sei der Zynismus der Figuren nicht mit der Moral des Stückes gleichzusetzen. Der Dichter stelle das Laster »dans toute sa nudité« dar, um es anzuprangern.<sup>137</sup> Wilhelm Creizenach vertrat indessen die Meinung, Pisani sei es vornehmlich um Unterhaltung und Belustigung des Publikums gegangen: »Mitleid mit den Überlisteten und Gefoppten wollte er kaum erregen.«<sup>138</sup> Dabei freilich sei die krass-realistische Darstellung amoralischen Handelns als »lustige Geschichte« dem Dichter »über den Kopf gewachsen« (S. 556). Weitere, v. a. jüngere Interpretationen wollten in der Komödie insbesondere die (unstreitigen) satirischen Absichten des Autors erkennen, wobei zumeist auf die Beichtszene hingewiesen wurde.<sup>139</sup>

Es ist in der Tat verstörend, dass dem Text der Standpunkt des Verfassers nicht eindeutig zu entnehmen ist. Pisani verzichtet auf eine explizite Kommentierung der Handlungen seiner Protagonisten. Vielmehr scheint er es darauf anzulegen, die moralische Bewertung der Dramenhandlung in der Schwebelage zu lassen. Mögliche moralische Instanzen, wie der philosophischen Idealen zuneigende

---

<sup>136</sup> Bereits Panizza Lorch erkannte einen Zusammenhang zwischen Pisanis *Philogenia* und Vallas *De voluptate*, vermutete allerdings, Valla sei durch die *Philogenia* beeinflusst: »The chapter on Lucretia (IV) is a tour de force in which Valla wants his bravura to shine, vying perhaps with his great predecessor Augustine. [...] The result is a sequence of lively scenes, an echo of contemporary farces, such as Ugolino Pisani's *Philogenia*«, Maristella de PANIZZA LORCH, *A Defense of Life. Lorenzo Valla's Theory of Pleasure*, München 1985 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 36), S. 129.

<sup>137</sup> CHASSANG, *Essais dramatiques* (wie Anm. 112), S. 98.

<sup>138</sup> CREIZENACH, *Geschichte* (wie Anm. 122), S. 555.

<sup>139</sup> »[...] vi sono delle scene graziose e caratteristiche, in cui abbonda la festività e serpeggia la satira o l'ironia e guizza perfino qualche bagliore di ›humour‹«, Ireneo SANESI, *La commedia*, Bd. 1, Milano 1954, S. 137; »La satira del Pisani è ironica e sottile, non violenta e polemica«, STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 45. Beutler hingegen meint: »Satire zu schreiben lag ihm fern«, BEUTLER, *Forschungen* (wie Anm. 128), S. 33. Speziell zur satirisch-antikerikalen Absicht der Beichtszene vgl. Maristella PANIZZA LORCH, »Confessore e chiesa in tre commedie del Rinascimento. ›Philogenia‹, ›Mandragola‹ e ›Cortegiana‹«, in: *Il teatro italiano del Rinascimento*, hg. v. Maristella PANIZZA LORCH, Milano 1980 (Saggi di cultura contemporanea 134), S. 301–348, hier S. 313–318.

Freund Nichomus und der Beichtvater Prodigius, sind ambivalente Charaktere, die der Autor mit parodistischen Zügen versehen hat: So paart sich mit dem Stoizismus des Nichomus Lebensferne und Weltfremdheit, wenn er beispielsweise bekundet, die Liebe sei für ihn ein unbekanntes Phänomen (»nihil potui dediscere, cum nil unquam didicerim«, fol. 63<sup>v</sup>). Ebenso handelt es sich bei der Beichtszene um eine Parodie auf ein ordentliches Beichtgespräch. Allzu bereitwillig erteilt Prodigius, der selbst den leiblich-kulinarischen Genüssen nicht abgeneigt ist, Philogenia die Absolution für ihre fleischlichen Sünden. Es mangelt diesem Priester nicht an Worten, um seine Entscheidung, die Beichtende von Sünde freizusprechen, zu rechtfertigen: »Nam omnis actio, vt virtuosa vel vitiosa dici possit, uoluntaria sit oportet. Quamobrem, si minime ad id turpitudinis te uoluntas sed necessitas impulit, te innocentem esse dico« (fol. 78<sup>v</sup>). Philogenias Unschuld ist an die Bedingung geknüpft, dass ihr sündiges Handeln unter Zwang (>necessitas<) geschehen ist. Voraussetzung für die Bewertung einer Handlung als tugend- oder sündhaft ist der Wille des Handelnden. Damit formuliert der Priester ein ethisches Prinzip, das ungeachtet der Absolution, die er Philogenia erteilt, dem Publikum erlaubt, sich sein eigenes Urteil zu bilden. Philogenias Antwort: »dijs gratias ago, si semel absque nox *libidinem meam* expleui« (ebd., Kursivierung von mir), relativiert nicht nur ihre vorgebliche Opferrolle, sie führt auch die Absolution durch Prodigius ad absurdum. Das Motiv dürfte keine Erfindung Pisanis sein, sondern dem spätmittelalterlichen Erzählgut misogynen Einschlags entstammen. Eine deutliche Parallele bietet eine anonyme italienische Fazetie, die nicht ohne Zynismus die Gruppenvergewaltigung einer Frau zum Gegenstand hat:

Una donna fu una volta presa in uno campo di gente d'arme, et sforzatamente fu violata da forse 50 sachomanni. Confessandosene poi, il prete le disse, che non era peccato, poi che lei era stata sforzata. La donna dixè: Lodato sia Iddio, che io me n'ò pure cavata la voglia uno tracto senza peccato!<sup>140</sup>

<sup>140</sup> *Facezie e motti dei secoli XV e XVI. Codice inedito Magliabechiano*, hg. v. Giovanni PAPANTI, Bologna 1874 (Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XIX 138), S. 84; dt. in: *Italiänischer Volks- und Herrenwitz. Fazetien und Schwänke aus drei Jahrhunderten*, hg. v. Albert WESSELSKI, München 1912, S. 34 mit weiteren Nachweisen des Motivs (S. 237). Die Sammlung in Florenz, Biblioteca nazionale centrale, Cod. Magliabechiano IV. 196 wurde zwischen 1486 und 1492 von Nicolò Angèli del Bucine zusammengestellt (danach von seinem Sohn Teodoro ergänzt). Sie ist mit den Angelo Poliziano zugeschriebenen *Detti piacevoli* textlich versippt; vgl. Gian Paolo MARCHI, »Facezie del Quattrocento«, in: *Dizionario critico del*

Im Kontext von Pisanis Komödie steht allerdings nicht der misogynen Topos von der sexuellen Unersättlichkeit der Frau im Mittelpunkt, sondern die Relativierung von Normen durch rhetorische Spitzfindigkeit. Pisani hat gleichwohl mit Bedacht einen ethischen Maßstab vorgegeben, der es dem Publikum überlässt, seine Schlüsse zu ziehen, ohne dass er selbst die Bewertung der Dramenhandlung durch Autorenkommentare steuern musste.<sup>141</sup> Am Ende der Komödie muss keiner der Protagonisten für sein Handeln Rechenschaft ablegen, keiner wird zur Verantwortung gezogen: »Pisani's play demands an ultimate collusion in silence.«<sup>142</sup> Es spricht dies meines Erachtens weder für ein Scheitern des Autors an der Lebensnähe seines Stoffes noch für seine moralische Indifferenz, wohl aber für einen tiefen Pessimismus in Bezug auf die Beherrschung der Leidenschaften und die Bereitschaft des Menschen, sein Handeln zu verantworten. Ein Pessimismus, der zu den Qualitäten guter Komödien zu zählen ist.

Eine zeitgenössische Aufführung der *Philogenia* ist, wie bereits erwähnt, nicht bezeugt.<sup>143</sup> Daraus, wie Creizenach, den Schluss zu ziehen, der Verfasser habe bei

---

*la letteratura italiana*, hg. v. Vittore BRANCA, Bd. 2, Torino <sup>2</sup>1986, S. 211–214, hier S. 214. Die sexuelle Unersättlichkeit der Frau gehört zu den misogynen Topoi, wie sie in den altfranzösischen Fabliaux und in der italienischen Novellistik vielfach literarisch gestaltet wurden. Theoretisch fundiert wurde dieser Topos etwa von Andreas Capellanus: »Luxuriosa est etiam omnis femina mundi, quia mulier quaelibet, quantumcunque sit dignitatis honore praeclara, si aliquem, licet vilissimum et abiectum, noverit in Veneris opere potentem, illum a suo concubitu non repellit, nec est aliquis in opere Veneris potens, qui etiam cuiusvis mulieris posset quomodolibet mitigare libidinem«, ANDREAS CAPELLANUS, *De amore libri tres*, hg. v. Emil TROJEL, Kopenhagen 1892, S. 353 f. Rezeptionsgeschichtlich bemerkenswert ist, dass in einer Stuttgarter Handschrift die *Philogenia* gemeinsam mit Andreas Capellanus' *De amore* überliefert wird (Stuttgart, Württemberg. LB, Cod. poet. et phil 4° 31; vgl. Anm. 153).

<sup>141</sup> Auch hier ist ein moralphilosophisches Problem der Humanisten berührt, das Verhältnis von Prädestination und freiem Willen. Wiederum ist es Lorenzo Valla, der die Willensfreiheit des Menschen mit der Prädestinationslehre in Einklang zu bringen versucht; vgl. Lorenzo VALLA, *Über den freien Willen. De libero arbitrio*. Lateinisch-deutsche Ausgabe, hg., übers. u. eingel. v. Eckhard KESSLER, München 1987 (Humanistische Bibliothek, Reihe II, 16); KRISTELLER, *Das moralische Denken* (wie Anm. 129), S. 73 ff.

<sup>142</sup> COPE, *Secret Sharers* (wie Anm. 117), S. 20.

<sup>143</sup> Die Erstaufführung dürfte im April 1969 in französischer Übersetzung in der Aula der Universität Genf durch das Théâtre universitaire de Genève (Regie: René Habib) stattgefunden haben; vgl. André HURST, »L'Italie et son théâtre latin de la Renaissance. Le théâtre universitaire de Genève et la ›Philogenia‹ d'Ugolino Pisani (représentations de 1969–1970)«, in: *Genève*

der Abfassung seiner Komödie »[a]n eine theatralische Aufführung [...] wohl kaum gedacht«, ist indessen nicht zulässig.<sup>144</sup> Eine Reihe innerer Gründe (Gestaltung der Dialoge, dialogische Anzeigung von Bühnengeschehen etc.),<sup>145</sup> insbesondere der Verzicht auf moralisierende Autorenkommentare und die Einbeziehung des Publikums in die Bewertung der Dramenhandlung, sprechen für die mögliche Bühnenwirksamkeit des Stücks. Dass die *Philogenia* für eine Aufführung konzipiert ist, scheint auch aufgrund des literatursoziologischen Kontexts, in den man sie stellen kann, unzweifelhaft. Bereits Creizenach selbst hat konzediert, dass es an der Universität Pavia in der ersten Hälfte des Quattrocento eine regelrechte »literarische Tradition in der Lustspiieldichtung« gegeben hat.<sup>146</sup> Ein Zeugnis dafür ist die Aufführung von Ugolino Pisanis *Repetitio magistri Zanini coqui* am 21. Februar 1435.<sup>147</sup> In dieser Tradition sind außerdem der 1427 aufgeführte anonyme *Janus Sacerdos* und Mercurino Ranzos am 14. April 1437 gegebene Komödie *De falso hypocrita* zu sehen.<sup>148</sup> Nach Pavia gehören wahrscheinlich auch die anonymen Dialoge *De Cavichio* und *Andrieta* (bzw. *Anorecta*).<sup>149</sup>

---

*et l'Italie. Études publiées à l'occasion du 80<sup>e</sup> anniversaire de la Société genevoise d'Études italiennes*, hg. v. Angela KAHN-LAGINESTRA, Bd. 3, Genève 1999, S. 509–515. 1997 wurde die *Philogenia* in italienischer Übersetzung anlässlich des XXI Convengno del Centro Studi sul Teatro Medioevale e Rinascimentale in Anagni von Absolventen der Accademia Nazionale d'Arte Drammatica (Regie: Lorenzo Salvetti) aufgeführt; vgl. Ugolino PISANI, *Philogenia*, o. O. [Viterbo] 1997 (Text und Übersetzung aus *Teatro goliardico* [wie Anm. 98]).

<sup>144</sup> CREIZENACH, *Geschichte* (wie Anm. 122), S. 556.

<sup>145</sup> Vgl. dazu insbesondere GALLI, *Teatro nel Quattrocento* (wie Anm. 116). Für die Abbildung von Bühnenaktion im Dialog mag folgendes Beispiel stehen: »EUF<ONIUS.> heus heus, epifebe. EPI<FEBUS.> Intus. EUF<ONIUS.> Si aperis verniam. EPI<FEBUS.> fores insulta pedibus et patebunt. EUF<ONIUS.> Sic faciam« (fol. 70<sup>v</sup>).

<sup>146</sup> Vgl. CREIZENACH, *Geschichte* (wie Anm. 122), S. 547. Zu den theatralischen Aktivitäten Paveser Studenten vgl. außerdem STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 204 ff.

<sup>147</sup> CREIZENACH, *Geschichte* (wie Anm. 122), S. 548.

<sup>148</sup> Edition des *Janus Sacerdos* in: *Due commedie umanistiche Pavesi* (wie Anm. 98), S. 47–84; vgl. auch STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 32 ff. Eine Edition von Ranzos *De falso hypocrita* fehlt; vgl. STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 34 ff.; Sven LIMBECK, »Sacrista – Hypocrita – Sodomita«. Komödiantische Konstruktion sexueller Identität in Mercurino Ranzos ›De falso hypocrita‹, in: *Exil, Fremdheit und Ausgrenzung in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Andreas BIHRER / Sven LIMBECK / Paul Gerhard SCHMIDT, Würzburg 2000 (Identitäten und Alteritäten 4), S. 91–112.

<sup>149</sup> Edition von *De Cavichio* von Ezio FRANCESCHINI, »Due testi latini inediti del basso medio evo«, in: ders., *Scritti di filologia latina medievale*, Bd. 1, Padova 1976 (Medioevo e Umanesi-

Creizenach sah einen Zusammenhang zwischen der Paveser theatralischen Produktivität und der Anwesenheit des Humanisten Antonio Beccadelli in Pavia von 1429 bis 1435. Der Verfasser der berühmten Epigrammsammlung *Hermaphroditus* war von 1430 bis 1433 Professor am Studio von Pavia und trieb in dieser Zeit intensive Plautus-Studien.<sup>150</sup> Doch sollte Beccadellis Einfluss gewiss nicht überschätzt werden, da er etwa für den *Janus Sacerdos* von 1427 noch nicht geltend gemacht werden kann. Dass seine Plautus-Vorlesungen die dramatische Tätigkeit der Studenten gefördert haben, birgt allerdings einige Wahrscheinlichkeit. Man kann überdies vermuten, dass sein Ruf wie auch die produktive Aneignung obszöner Texte der Antike in seinem *Hermaphroditus* zur Nonchalance beim Thema Homosexualität in den Paveser Texten (namentlich in *De Cavichiollo*, *Janus Sacerdos* und *De falso hypocrita*) beigetragen hat.<sup>151</sup> Jedenfalls kann man festhalten, dass Ugolino Pisanis *Philogenia* mit hoher Wahrscheinlichkeit im Universitätsmilieu von Pavia zur Zeit der Professur Beccadellis oder wenig später anzusiedeln ist und für eine Inszenierung durch Studenten konzipiert war.

---

mo 26), S. 205–229, hier S. 225–229; diese Edition mit italienischer Übersetzung auch in: *Teatro goliardico* (wie Anm. 98), S. 31–45; vgl. Isabella GUALANDRI / Giovanni ORLANDI, »Commedia elegiaca o commedia umanistica? Il problema del ›De Cavichiollo‹«, in: *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a Francesco Della Corte*, Bd. 5, Urbino 1987, S. 335–356. Abdruck der *Andrieta* als »Frammento goliardico anonimo« in: *Teatro goliardico* (wie Anm. 98), S. 161–169; vgl. STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 38.

<sup>150</sup> Vgl. Antonio BECCADELLI, *Hermaphroditus*, hg. v. Friedrich Karl FORBERG, übers. v. Friedrich WOLFF-UNTEREICHEN, Leipzig 1908; Nachdr., komm. v. Wolfram KÖRNER / Steffen DIETZSCH, Hanau 1986; Felice RAMORINO, »Studii [sic] su Plauto di Antonio il Panormita«, in: *Archivio storico siciliano* N. S. 6, 1881, S. 432–455 u. 7, 1883, S. 213–220; Fritz SCHALK, »Beccadelli, Antonio«, in: *LexMA* 1, 1980, Sp. 1769 f.

<sup>151</sup> Vgl. Vito PANDOLFI, »Le spurie origini del nostro teatro drammatico«, in: *Teatro goliardico* (wie Anm. 98), S. vii–xx, hier S. xii. Indirekt bestätigt der Buchbesitz des einstigen Paveser Studenten Albrecht von Eyb diesen Zusammenhang: Eyb besaß eine Handschrift, die die *Philogenia* und *De falso hypocrita* zusammen mit Komödien des Plautus überliefert (Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod 126), eine weitere Handschrift, welche u. a. den *Cavichiolus* enthält (ebd., 2° Cod 128), sowie eine Handschrift des Beccadelli'schen *Hermaphroditus* (Gotha, Forschungsbibliothek, Cod. Chart. B 1047); vgl. Herrad SPILLING, *Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. 2° Cod 101–250*, Wiesbaden 1984 (Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 3), S. 35–38 u. 40–44; Elisabeth WUNDERLE, *Katalog der mittelalterlichen lateinischen Papierhandschriften. Aus den Sammlungen der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Stiftung für Kunst und Wissenschaft*, Wiesbaden 2002 (Die Handschriften der Forschungsbibliothek Gotha 1), S. 357–369, hier S. 368.

Gemessen an ihrer Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte war der *Philogenia* im Vergleich mit anderen lateinischen Komödien des 15. Jahrhunderts ein außerordentlich reiches Nachleben beschieden. Sie ist, was die Zahl der erhaltenen Handschriften betrifft, der am häufigsten abgeschriebene Text des Genres. Ähnlich dicht sind nur Leon Battista Albertis *Philodoxus* mit 22 Handschriften und 2 Drucken und die Leonardo Bruni zugeschriebene *Poliscena* mit 21 Handschriften und 14 Drucken überliefert.<sup>152</sup> Bemerkenswert ist überdies die Verbreitung der *Philogenia* außerhalb Italiens, die durch Handschriften spanischer, französischer, deutscher und schweizerischer Provenienz bezeugt wird.<sup>153</sup> Mit einer 1476 zu datierenden Inkunabel ist sie überdies die erste gedruckte Huma-

<sup>152</sup> Vgl. STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 268 f.

<sup>153</sup> Vgl. das Überlieferungsverzeichnis von STÄUBLE, *Commedia Umanistica* (wie Anm. 108), S. 281 f., und seine Bemerkungen auf S. 46 ff.; zu den deutschen und schweizerischen Handschriften vgl. BEUTLER, *Forschungen* (wie Anm. 128), S. 75 f. Zu den deutschen Besitzern von *Philogenia*-Handschriften zählten Sigismund Gossembrot sowie Hartmann und Hermann Schedel; vgl. Paul JOACHIMSOHN, »Aus der Bibliothek Sigismund Gossembrots«, in: *Centralblatt für Bibliothekswesen* 11, 1894, S. 249–268 u. 297–307; Richard STAUBER, *Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur*, Freiburg i. Br. 1908 (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte 6/2–3), S. 31. Stäubles Überlieferungsverzeichnis ist um folgende Handschriften zu ergänzen:

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Cod. lat. fol. 319, fol. 188<sup>v</sup>–203<sup>v</sup>; vgl. Ludwig BERTALOT, *Initia humanistica latina. Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Bd. II/2: *Prosa*, bearb. v. Ursula JAITNER-HAHNER, Tübingen 2004, S. 1389 (Nr. 24223).

Fulda, Hessische LB, Cod. C 11, fol. 6<sup>r</sup>–26<sup>r</sup>; vgl. Regina HAUSMANN, *Die historischen, philologischen und juristischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600*, Wiesbaden 2000 (Die Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda 2), S. 67–80, hier S. 68.

München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 5309, fol. 257<sup>r</sup>–283<sup>r</sup> (Francesco Filelfo zugeschrieben). Freundliche Auskunft von Herrn Dr. Dieter Kudorfer (Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung).

Stuttgart, Württemberg. LB, Cod. poet. et phil 4° 31, fol. 127<sup>v</sup>–154<sup>v</sup>; vgl. Wolfgang IRTENKAUF / Ingeborg KREKLER, *Codices poetici et philologici*, Wiesbaden 1981 (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Reihe 1, 2), S. 96 ff.

Stuttgart, Württemberg. LB, Cod. theol. 2° 91, fol. 52<sup>r</sup>–69<sup>r</sup> (bislang nicht katalogisiert).

Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana, Cod. Pal. lat. 1914, fol. 210<sup>r</sup>–226<sup>v</sup>; vgl. Wolfgang METZGER, *Die humanistischen, Triviums- und Reformationshandschriften der Codices Palatini latini in der Vatikanischen Bibliothek (Cod. Pal. lat. 1461–1914)*, Wiesbaden 2002 (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 4), S. 350–361, hier S. 360.

nistenkomödie.<sup>154</sup> Eine Schlüsselstellung in der Rezeptionsgeschichte nimmt Albrecht von Eyb ein, der die *Philogenia* für seine *Margarita poetica* exzerpierte, in seinen lateinischen und deutschen Schriften häufig zitierte und schließlich das ganze Stück für seinen *Spiegel der Sitten* übersetzte.<sup>155</sup> Eybs Übertragung hat dann ihre eigene Wirkungsgeschichte, die noch zu erörtern sein wird. Eine Nachahmung der *Philogenia* liegt in der lateinischen Komödie *Poliodoros* des spanischen Humanisten Juan de Vallata vor (15. Jh.).<sup>156</sup> Über die *Margarita poetica* oder den *Poliodoros* beeinflusste die *Philogenia* auch die *Comedia de Calisto y Melibea* (meist *Celestina*, 1499) des Fernando de Rojas.<sup>157</sup>

---

<sup>154</sup> Vgl. Jacques-Charles BRUNET, *Manuel du libraire et de l'amateur de livres*, Bd. 5, Paris 1864, Sp. 1001 f.

<sup>155</sup> Vgl. dazu Kapitel IV.

<sup>156</sup> Vgl. J[uan] de VALLATA, *Poliodoros. Comedia desconocida*, hg. u. eingel. v. José María CASAS HOMS, Madrid 1953, S. 83–88 u. passim (vgl. Register).

<sup>157</sup> Vgl. VALLATA, *Poliodoros* (wie Anm. 156), S. 151–165; Ivy A. CORFIS, »Fernando de Rojas and Albrecht von Eyb's ›Margarita poetica‹«, in: *Neophilologus* 68, 1984, S. 206–213; Keith WHINNOM, »Albrecht von Eyb's ›Margarita poetica‹. What Every ›Celestinista‹ Should Know«, in: *Celestinesca* 13, 1989, S. 45 ff.

Die Mitteilung Franckes, der Zittauer Schuldramatiker Christian Keimann (1607–1662) zitiere aus der *Philogenia*, ist zu korrigieren: In dem als Beleg angeführten Vers »Non hic impuro maculatur Epiphebus [sic] amore« muss es statt »Epiphebus« richtig »Ephebus« heißen; vgl. Heinrich Julius KÄMMEL, *Christian Keimann. Ein Beitrag zur Geschichte des Zittauer Gymnasiums*, Progr. Zittau 1856, S. 16; Otto FRANCKE, *Terenz und die lateinische Schulcomoedie in Deutschland*, Weimar 1877, S. 54.

## IV. Albrecht von Eybs Übersetzung der *Philogenia*

Als dritter Sohn des Ritters Ludwig von Eyb und der Margarethe von Wolmershausen wurde Albrecht von Eyb am 24. August 1420 auf Schloss Sommersdorf bei Ansbach, dem Sitz der Herren von Eyb, geboren.<sup>158</sup> Nach eigenem Bekunden erhielt Albrecht seine ersten geistigen Anregungen von seiner Mutter und einem älteren Cousin, dem Juristen Johann von Eyb († 1468), von dem er in späteren Jahren eine Anzahl juristischer Handschriften erben sollte.<sup>159</sup> Im Jahr 1436 bezog Albrecht die Erfurter Universität, die er bereits 1438, als sein Vater starb, wieder verlassen musste. Der letzte Wille seines Vaters bestimmte Albrecht zum Geistlichen. Das neue Familienoberhaupt, sein älterer Bruder Ludwig von Eyb (1417–1502),<sup>160</sup> veranlasste Albrecht, die Stadtschule von Rothenburg ob der Tauber zu

---

<sup>158</sup> Zur Biographie vgl. die bis heute unübertroffene und unersetzte Monographie von Max HERRMANN, *Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus*, Berlin 1893. An weiteren Gesamtdarstellungen seien genannt: Goswin GAILHOFER, »Der Humanist Albrecht von Eyb«, in: *Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt* 42, 1927, S. 28–71; Helmut WEINACHT, »Albrecht von Eyb«, in: *Fränkische Klassiker. Eine Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen*, hg. v. Wolfgang BUHL, Nürnberg 1971, S. 170–182; BERNSTEIN, *Frühhumanismus* (wie Anm. 4), S. 62–75; Gerhard KLECHA, »Albrecht von Eyb«, in: *<sup>2</sup>VL* 1, 1978, Sp. 180–186; Werner OEHME, »Zum Leben und Werk Albrechts von Eyb«, in: *Sammlung, Deutung, Wertung. Ergebnisse, Probleme, Tendenzen und Perspektiven philologischer Arbeit*, hg. v. Danielle BUSCHINGER, Amiens 1988, S. 271–280; Eckhard BERNSTEIN, »Albrecht von Eyb«, in: *Deutsche Dichter* (wie Anm. 27), S. 96–110. Zur Eyb'schen Familiengeschichte vgl. Eberhard von EYB, *Das reichsritterliche Geschlecht der Freiherren von Eyb*, Neustadt (Aisch) 1984 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe IX, 29).

<sup>159</sup> Vgl. Hardo HILG, *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Eichstätt*, Bd. 1: *Aus Cod. st 1–Cod. st 275*, Wiesbaden 1994 (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt 1/1); S. XIII f.

<sup>160</sup> Auch Ludwig von Eyb sollte literarisch tätig werden. Von ihm stammt z. B. eine wichtige Quelle der Eyb'schen Familiengeschichte, das sog. *Familienbuch* (um 1496), wo Ludwig u. a. die Ausgaben für seine Brüder und Söhne vermerkt: »Zwar läßt er seine Brüder Georg, Albrecht und Wilhelm und später drei seiner Söhne studieren und promovieren; er finanziert langjährige Italienaufenthalte etwa Albrechts [...], aber jede dieser Ausgaben bis hin zum kleinsten Betrag wird der Familie mit Mißmut immer wieder vorgerechnet, was zu endlosen Konflikten führte, über deren Beilegung er ebenfalls Mitteilung macht«, Helgard ULMSCHNEIDER,

besuchen (ca. 1439–1443). Ludwig bewirkte außerdem, dass sein Bruder um 1443/44 in das Eichstätter Domkapitel gewählt wurde, womit freilich vorläufig keine Pfründe verbunden war. 1444 wurde Albrecht von Eyb erneut in Erfurt immatrikuliert, doch bereits nach einem Semester, im Herbst 1444, bezog er die Universität zu Pavia in der Absicht, Rechtswissenschaften zu studieren. Im Gegensatz zu den meisten deutschen Universitäten wurde in Italien neben dem kanonischen auch römisches Recht gelehrt. Während seines Studiums begann sich Albrecht für Literatur zu begeistern. Bereits in Pavia las er die Komödien des Plautus und Terenz. Seit 1447 studierte er an der Universität von Bologna, u. a. bei Giovanni Lamola (1407–1449). Hier schloss er wohl auch Freundschaft mit Hans Pirckheimer, dem Vater des nachmaligen Humanisten und Dürer-Freundes Willibald Pirckheimer.<sup>161</sup> Um 1448 wechselte Albrecht nach Padua, 1450/51 befand er sich erneut in Bologna. Zu seiner Lektüre während dieses ersten Studienaufenthaltes in Italien zählte die römische Literatur, wie sie z. T. auch schon im Mittelalter bekannt gewesen und viel gelesen worden war, etwa Valerius Maximus und Terenz, über dessen Komödien er wohl Vorlesungen besuchte.<sup>162</sup> In einer von Eyb *Speculum poetrie* überschriebenen handschriftlichen Zitatensammlung sind – geordnet nach katechetischen Gesichtspunkten (Tugenden/Laster) – u. a. Ovid, Alexander von Villa Dei, Horaz und Lucan vertreten. Anders als früher angenommen handelt es sich dabei nicht um eine eigenständige Kompilationsleistung Eybs, sondern um ein Florileg mit dem Titel *Poethicon* (bzw. *Polythecon*), dessen Zusammenstellung ins 13. Jahrhundert zurückreicht.<sup>163</sup> Ausschließ-

---

»Ludwig von Eyb d. Ä. zu Eybburg«, in: <sup>2</sup>VL 5, 1985, Sp. 997–1006, hier Sp. 1000 f.. Die Reihe der Literaten in der Familie Eyb wird durch Ludwigs gleichnamigen Sohn fortgesetzt; vgl. dies., »Ludwig von Eyb d. J. zum Hartenstein«, ebd., Sp. 1006–1015.

<sup>161</sup> Vgl. den Brief Lamolas an Hans Pirckheimer vom 30. November 1448; abgedruckt bei Arnold REIMANN, *Die älteren Pirckheimer. Geschichte eines Nürnberger Patriziergeschlechts im Zeitalter des Frühhumanismus (bis 1501)*, hg. v. Hans RUPPRICH, Leipzig 1944, S. 236 ff.

<sup>162</sup> Eybs Valerius-Maximus-Handschrift: Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod 104 von Eyb mit einem Schlagwortregister und Glossen versehen; seine Terenz-Handschrift: ebd., 2° Cod 128 mit Marginal- und Interlinearglossen von Eybs Hand; enthält auch *De Cavicholo*; vgl. SPILLING, *Augsburg II* (wie Anm. 151), S. 3 ff. u. 40–44.

<sup>163</sup> Gotha, Forschungsbibliothek, Cod. Chart. B 217; vgl. dazu HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 85 ff.; GAILHOFER, *Humanist* (wie Anm. 158), S. 57 f.; WUNDERLE, *Papierhandschriften* (wie Anm. 151), S. 266 f.; vgl. auch die Textausgabe (ohne Berücksichtigung der Eyb'schen Handschrift): *Polythecon*, hg. v. Arpád Peter ORBÁN, Turnhout 1990 (Corpus

lich römische Literatur findet sich in Eybs Exzerptensammlung mit dem Titel *Liber multorum poetarum*. Exzerpierte Autoren sind Cicero, Macrobius, Orosius, Vitruv, Boethius, Apuleius, Curtius Rufus, Caesar, Plautus, Stadius, Prudentius, Martial, Avian und Maximian. In diese Sammlung fließen bereits zahlreiche der humanistischen Wiederentdeckungen klassischer Texte mit ein.<sup>164</sup> Ergänzt wurde Eybs Lektüre durch die aktuelle lateinische Literatur italienischer Humanisten (*De Cavichiole, Repetitio Zanini* von Ugolino Pisani sowie Invektiven und Fazezzen des Poggio Bracciolini).<sup>165</sup>

1449 war Albrecht von Eyb in seiner Abwesenheit zum Domherrn von Bamberg gewählt worden. Um in den Genuss seiner Pfründeneinkünfte zu gelangen, musste er für mindestens ein Jahr seiner Residenzpflicht in Bamberg nachkommen. Er unterbrach daher 1451 seinen Italienaufenthalt und weilte bis 1452 in Bamberg. Aus dieser Zeit stammen seine ersten selbständigen Werke, die sämtlich lateinisch abgefasst sind. Es handelt sich dabei um kleinere erotische Prosaschriften, wie den *Tractatus de speciositate Barbare puellule* und die *Appellacio mulierum Bambergensium*, mit der Eyb Leonardo Brunis *Oratio Heliogabali* nachahmte.<sup>166</sup> Mit der *Ad laudem et commendationem Bamberge civitatis oratio* ist ein frühes humanistisches Städtelob in Eybs Œuvre vertreten.<sup>167</sup> Die Grün-

---

Christianorum. Continuatio Mediaevalis 93); dazu Nikolaus HENKEL, »Anmerkungen zum ›Poethicon‹ und seiner Überlieferung«, in: *Mittelalterliches Jahrbuch* 30, 1995, 1. Halbbd., S. 39–46.

<sup>164</sup> Eichstätt, UB, Cod. st 612; vgl. dazu HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 91–94; GAILHOFER, *Humanist* (wie Anm. 158), S. 59 f.; Karl Heinz KELLER, *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Eichstätt*, Bd. 3: *Aus Cod. st 471–Cod. st 699*, Wiesbaden 2004 (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt 1/3), S. 278–281.

<sup>165</sup> Vgl. die in Anm. 151 genannten Handschriften sowie Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2<sup>o</sup> Cod 220; vgl. dazu SPILLING, *Augsburg II* (wie Anm. 151), S. 237–240.

<sup>166</sup> Zu den Bamberger Schriften vgl. Michel HOFMANN, »Bamberger Erinnerungen an Albrecht von Eyb«, in: *Bamberger Stadt- und Landkalender* 208, 1941, S. 39–44; Helmut WEINACHT, »Die Bamberger Traktate Albrechts von Eyb«, in: *Frankenland* 29, 1977, S. 284–289 u. 315–322. Abdruck des *Tractatus de speciositate* und der *Appellacio* bei HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 100ff. u. 104–107.

<sup>167</sup> Vgl. EYB, *Margarita poetica* (wie Anm. 48), ohne Paginierung, hier ›Oratio‹ 16. Ausgabe und englische Übersetzung bei William HAMMER, »Albrecht von Eyb, Eulogist of Bamberg«, in: *Germanic Review* 17, 1942, S. 3–19, hier S. 14–19; vgl. auch ders., *Latin and German Encomia of Cities*, Diss. Chicago 1937, S. 9 f.; Hartmut KUGLER, »Gelobtes Bamberg. Stadt und Land im humanistischen Denken«, in: *Literatur in der Stadt. Bedingungen und Beispiele städti-*

donnerstagspredigt *De commendatione dignissimi et diuinissimi eucharistiae sacramenti oratio* hielt Albrecht wohl bei seiner Amtseinführung im Bamberger Dom.<sup>168</sup>

Nach Italien brach Albrecht von Eyb wieder 1452 auf. In Bologna machte er die Bekanntschaft von Johann Rot, der gerade einen brieflichen Disput mit Gregor Heimburg über den Vorrang der Rhetorik vor der Jurisprudenz führte, an dem sich auch Eyb beteiligte.<sup>169</sup> Im Laufe der fünfziger Jahre wechselte Albrecht wieder an seine erste italienische Universität, nach Pavia. Hier hörte er die Plautus-Vorlesungen des Baldassare Rasini (Balthasar Rasinus, † 1468) und römisches Recht bei Giovanni Giacomo Ricci und Catone Sacco (um 1394/97–1463).<sup>170</sup> Am 7. Februar 1459 wurde er in Pavia zum ›Doctor utriusque iuris‹ promoviert. Enea Silvio Piccolomini, seit 1448 Papst Pius II., ernannte ihn im selben Jahr zu einem ›Cubicularius Papae‹, was offensichtlich mit keinen Pflichten, wohl aber mit zusätzlichen Pfründeneinkünften verbunden war.

Ein Blick auf Albrecht von Eybs Handschriftenerwerbungen und -abschriften aus der Zeit seines zweiten Studienaufenthaltes zeigt wiederum die spezifische Mischung aus Texten moralisch-erbaulichen und historischen Interesses, humanistischen ›Neuheiten‹ und moderner Dichtung: Zu Ciceros *Epistulae familiares*, Laktanz, Juvenal, Sallust und den acht ›alten‹, d. h. im Mittelalter schon bekannten, Komödien des Plautus treten drei der neu entdeckten plautinischen Komö-

---

*scher Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts*, hg. v. Horst BRUNNER, Göttingen 1982 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 343), S. 95–114; Francesco TATEO, »Urbanesimo e cultura umanistica nella latinità germanica«, in: *Germania latina* (wie Anm. 93), S. 223–233.

<sup>168</sup> Vgl. EYB, *Margarita poetica* (wie Anm. 48), ohne Paginierung, hier ›Oratio‹ 1.

<sup>169</sup> Vgl. Max HERRMANN, »Ein Brief an Albrecht von Eyb«, in: *Germania* 33, 1888, S. 499–506; ders., *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 127–140; Agostino SOTTILI, »L'università italiana e la diffusione dell'umanesimo nei paesi tedeschi«, in: *Humanistica Lovaniensia* 20, 1971, S. 5–21.

<sup>170</sup> Zu Eyb in Pavia vgl. Agostino SOTTILI, »Zur Geschichte der ›Natio Germanica Ticinensis‹. Albrecht von Eyb, Georg Heßler und die Markgrafen von Baden an der Universität Pavia«, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 132, 1984, S. 107–133; ders., »Archivalisches zum Aufenthalt von Albrecht von Eyb in Pavia«, in: *Sammelblatt Historischer Verein Eichstätt* 77/78, 1984–85, S. 46 ff. Zu Rasini vgl. HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 56–65; William HAMMER, »Balthazar Rasinus and His Praise of Studies at the University of Pavia«, in: *Studies in Philology* 37, 1940, S. 133–148; ders., »Balthazar Rasinus, Italian Humanist. A Critical and Bibliographical Appraisal«, in: *Italica* 25, 1948, S. 15–27.

dien (*Bacchides*, *Menaechmi* und *Poenulus*) sowie die modernen lateinischen Komödien (Ugolino Pisanis *Philogenia*, Leon Battista Albertis *Philodoxus* und Mercurino Ranzos *De falso hypocrita*) und die *Marina*-Novelle. Eine Miszellen-Handschrift aus Eybs Besitz enthält neben den Elegien des Tibull und dem *Hermaphroditus* des Antonio Beccadelli eine reichhaltige Auswahl an erotischer Dichtung italienischer Humanisten. Überdies besaß Eyb Werke von Petrarca und Enea Silvio.<sup>171</sup>

Diese in Italien zusammengetragene Privatbibliothek Albrechts bildet in der Hauptsache den Fundus für sein lateinisches Hauptwerk, die *Margarita poetica*, die wohl noch in Italien 1459 abgeschlossen wurde und von Eyb als Herausgeber, Kompilator und Verfasser 1472 in Druck gegeben wurde.<sup>172</sup> Das »erste umfassende-

---

<sup>171</sup> Zu Eybs Handschriftenbesitz vgl. Hardo HILG / Michele FEO, »Primo elenco dei libri di Albrecht von Eyb«, in: *Quaderni petrarcheschi* 4, 1987, S. 63 ff. Eybs Cicero-Handschrift: Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod 115 mit diversen nachgetragenen Orationes von Cicero; Laktanz: 2° Cod 10; Juvenal: ebd., 2° Cod 120 mit Werken von Ovid und Pseudo-Ovid; Sallust: 2° Cod 24; »alte« Komödien des Plautus: 2° Cod 125; »neue« Komödien des Plautus, Humanistenkomödien, *Marina*: 2° Cod 126 mit einer nachgetragenen *Historia Apollonii regis*; die Miszellen-Handschrift: Gotha, Forschungsbibliothek, Cod. Chart. B 1047; Petrarca, Enea Silvio: Eichstätt, UB, Cod. st 613; vgl. Herrad SPILLING, *Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. 2° Cod 1–100*, Wiesbaden 1978 (Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2), S. 18 f. u. 36 f.; SPILLING, *Augsburg II* (wie Anm. 151), S. 17 ff., 26 ff. u. 34–38; GAILHOFER, *Humanist* (wie Anm. 158), S. 67–70; WUNDERLE, *Papierhandschriften* (wie Anm. 151), S. 357–369; KELLER, *Eichstätt III* (wie Anm. 164), S. 281–286.

Eybs Handschriften vorwiegend juristischen Inhalts befinden sich heute in Eichstätt, UB, Cod. st 4, 5, 6, 7, 9, 165, 171, 177, 218, 481, 482, 484, 503, 578 und 583; vgl. HILG, *Eichstätt I* (wie Anm. 159), S. 3–14, 55, 61, 66 f. u. 140–154; KELLER, *Eichstätt III* (wie Anm. 164), S. 34–59, 64–79, 132 ff. u. 254–257.

Geiß wies jüngst darauf hin, dass Eyb in den siebziger Jahren seine Handschriftensammlung durch Inkunabeln ergänzt hat; vgl. Jürgen GEISS, *Zentren der Petrarca-Rezeption in Deutschland (um 1470–1525). Rezeptionsgeschichtliche Studien und Katalog der lateinischen Drucküberlieferung*, Wiesbaden 2002, S. 21 mit Anm. 49. Zu Eybs Petrarca-Rezeption vgl. auch Agostino SOTTILI, »Wege des Humanismus. Lateinischer Petrarchismus und deutsche Studentenschaften italienischer Renaissance-Universitäten«, in: *From Wolfram and Petrarch to Goethe and Grass. Studies in Literature in Honour of Leonard Forster*, hg. v. Dennis H. GREEN / L. Peter JOHNSON / Dieter WUTTKE, Baden-Baden 1982 (*Saecula spiritalia* 5), S. 125–149.

<sup>172</sup> Eybs Autograph der *Margarita poetica* in Eichstätt, UB, Cod. st 633; vgl. KELLER, *Eichstätt III* (wie Anm. 164), S. 330–336. Die Erstausgabe erschien 1472 bei Johann Sensenschmidt in Nürnberg; es folgten noch 12 weitere Inkunabeln, von denen vier in Frankreich (Paris und Toulouse) und vier in Italien (Rom und Venedig) erschienen (*GW* 9529–9541); bis 1503 erschienen noch mindestens zwei weitere Ausgaben (*VD* 16 E 4746–E 4748).

de Hilfsbuch der humanistischen Rhetorik in Deutschland« enthält im ersten Teil eine Redelehre mit reichhaltigem Beispielmateriale und ein Florileg aus römischen Lyrikern.<sup>173</sup> Es folgen in einem zweiten Teil nach Autoren geordnet Exzerpte aus Prosaschriftstellern. Dabei überwiegen die klassischen und humanistischen Texte, die in Eybs Bibliothek vorhanden waren bei weitem. Als einziger mittellateinischer Autor erscheint Walter Burley, den Eyb freilich der Tradition entsprechend mit dem hellenistischen Anthologisten Diogenes Laertios gleichsetzt. Den letzten Teil der *Margarita poetica* bildet eine Sammlung von dreißig exemplarischen ›orationes‹ italienischer Humanisten (darunter Antonio Beccadelli, Giovanni Lamola, Poggio Bracciolini) und Albrechts selbst.

Seit Herbst 1459 befand sich Albrecht von Eyb wieder in Deutschland, zunächst in Eichstätt, wo er seinen Sitz im Domkapitel mit juristischen Mitteln durchfechten musste. Mit Eyb zog Markgraf Albrecht Achilles einen Gelehrten des römischen Rechts für gelegentliche diplomatische Aufgaben heran. Als er ihm 1461 die Würzburger Pfründe Haßfurt verschaffen wollte, musste Eyb gegen erbitterte Widerstände aus Würzburg seine Sache zuerst in Rom vertreten. Vom Papst wurde ihm statt der Pfründe Haßfurt das mittlerweile freigewordene Archidiaconat Ipphofen zugesichert. Doch wiederum stieß Eyb in Würzburg auf Widerstand. Als er dort eintraf, wurde er gefangengesetzt und (vermutlich mit Wissen des Würzburger Bischofs) entführt, um ihn zu nötigen, seine Ansprüche aufzugeben. Durch die Intervention des Markgrafen und des Bamberger Bischofs Georg kam Eyb wieder auf freien Fuß, doch blieb die Angelegenheit ohne Entscheidung. Albrecht reiste erneut nach Rom, und obgleich Pius II. seine Ansprüche anerkannte, kam es erst drei Jahre später, 1465, zu einer Einigung mit dem Würzburger Domkapitel.<sup>174</sup>

---

<sup>173</sup> HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 181. Die 1457 verfassten *Praecepta artis rhetorice* bilden in überarbeiteter Form den ersten Teil der *Margarita poetica*, erschienen später aber auch separat unter dem Namen von Enea Silvio (GW 9542–9543). Eine ausführliche Beschreibung der *Margarita poetica* ebd., S. 174–214; vgl. auch KLECHA, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), Sp. 182 f.; Ann MOSS, *Printed Commonplace-Books and the Structuring of Renaissance Thought*, Oxford 1999, S. 65–73; GEISS, *Petrarca-Rezeption* (wie Anm. 171), S. 22–27.

<sup>174</sup> Vgl. EYB, *Freiherren von Eyb* (wie Anm. 158), S. 111.

Der Jurist Albrecht von Eyb war vornehmlich als Rechtsgutachter (Consiliator) tätig.<sup>175</sup> Als solcher scheint er sich auf Eheangelegenheiten spezialisiert zu haben. So steuerte er beispielsweise ein Gutachten zu einem Eheschließungsprozess bei, in welchem verhandelt wurde, ob Hans Pirckheimer oder Sigmund Stromer das Recht zustehe, Barbara Löffelholz zu ehelichen. Diese hatte wohl beiden, zunächst Hans, dann Sigmund, die Ehe versprochen, sich dann aber wieder Hans zugewandt. Das Urteil ist nicht dokumentiert. Da Barbara schließlich die Mutter Willibald Pirckheimers wurde, hat das Gericht wohl – übrigens gegen Albrechts Empfehlung – zugunsten Hans Pirckheimers entschieden.<sup>176</sup>

Nach Abschluss der *Margarita poetica* und Rückkehr nach Deutschland wandte sich Albrecht von Eyb auch ein letztes Mal der lateinischen Prosa zu. Für sein Frauenlob *Clarissimarum feminarum laudatio* von 1459 griff er auf das Beispielmateriale zurück, das er in der *Margarita* gesammelt hatte,<sup>177</sup> ebenso in dem entsprechenden Gegentext *Invectiva in lenam*.<sup>178</sup> Die Abhandlung *An viro sapienti uxor sit ducenda* von 1460 bildet eine lateinische Vorstufe zu seinem deutschen *Ehebüchlein*.<sup>179</sup> Während diese Werke noch sämtlich dem italienischen

<sup>175</sup> Zeugnis davon gibt v. a. seine bislang kaum erforschte Sammlung von eigenen Konsilien und solchen anderer Juristen (u. a. Gregor Heimburg) in Eichstätt, UB, Cod. st 481; weitere Konsilien Eybs in Cod. st 484; vgl. KELLER, *Eichstätt III* (wie Anm. 164), S. 34–47 u. 64–79; vgl. auch Monika FINK-LANG, *Untersuchungen zum Eichstätter Geistesleben im Zeitalter des Humanismus*, Regensburg 1985 (Eichstätter Beiträge 14), S. 225 f.

<sup>176</sup> Vgl. Max HERRMANN, »Zur fränkischen Sittengeschichte des 15. Jahrhunderts«, in: *Germania* 35, 1890, S. 45–54; Hans TROG, »Ehe und Recht. Ein Prozeß um ein nicht eingehaltenes Eheversprechen am Ausgang des Mittelalters«, in: *Über die Ehe. Von der Sachehe zur Liebesheirat*, hg. v. Ursula RAUTENBERG, [Ausstellungskatalog] Schweinfurt 1993, S. 31–43. Von der Eyb-Forschung regelmäßig übersehen der Abdruck des Eybschen Consils bei Emil REICKE, »Der Liebes- und Ehehandel der Barbara Löffelholz, der Mutter Willibald Pirckheimers, mit Sigmund Stromer zur goldenen Rose«, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 18, 1908, S. 134–196, hier S. 180–196.

<sup>177</sup> Eine frühe Fassung abgedruckt in EYB, *Margarita poetica* (wie Anm. 48), ohne Paginierung, hier »Oratio« 17; vgl. HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 267–274.

<sup>178</sup> Vgl. HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 274 ff.

<sup>179</sup> Vgl. HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 276–284; Agostino SOTTILI, »An uxor viro sapienti sit ducenda. Zum Stemma codicum von Albrecht von Eyb's lateinischer Eheschrift«, in: *Wolfenbütteler Renaissance Mitteilungen* 4, 1980, S. 81–87; Edith FEISTNER, »Form und Funktion der Quaestio bei Albrecht von Eyb. Ein Beitrag zur Rhetorik des Ehediskurses in der Frühen Neuzeit«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 45, 1995, S. 268–278. Zu den drei lateinischen Schriften über Frau und Ehe vgl. auch Detlef ROTH, »»An uxor sit ducenda«. Zur Geschichte eines Topos von der Antike bis zur Frühen Neuzeit«, in: *Ge-*

Humanismus verpflichtet sind, tritt mit Albrechts Berufstätigkeit in Deutschland eine Unterbrechung seiner literarischen Produktion ein, die zugleich eine schwer wiegende Zäsur in seinem Œuvre darstellt, denn das 1472 in Druck gegebene nächste Werk, *Ob einem manne sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht*, das sogenannte *Ehebüchlein*, ist auf deutsch abgefasst. Darin liegt gewiss keine dezidierte Abwendung vom Humanismus, sondern vielmehr der epochale Schritt, humanistische Inhalte nicht mehr auf eine lateinkundige Elite zu beschränken, sondern diese einem breiteren deutschsprachigen Lesepublikum zur Verfügung zu stellen. Das *Ehebüchlein* bietet zwei Erstübersetzungen von Renaissance-Novellen, es speist sich wie alle seine Werke zuvor aus der lateinischen Bildung des Autors und gipfelt in einem Lob der Ehe und der Frauen.<sup>180</sup> Mit seinem zweiten

---

*schlechterbeziehungen und Textfunktionen. Studien zu Eheschriften der Frühen Neuzeit*, hg. v. Rüdiger SCHNELL, Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit 40), S. 171–232, hier S. 216–219.

<sup>180</sup> Vgl. Albrecht von EYB, *Deutsche Schriften*, hg. v. Max HERRMANN, Bd. 1: *Das Ehebüchlein*, Berlin 1890 (Schriften zur germanischen Philologie 4); ders., *Ob einem manne sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht*, eingel. v. Helmut WEINACHT, Darmstadt 1982 (Texte zur Forschung 36) bietet einen reprografischen Nachdruck der Erstausgabe Nürnberg: Anton Koberger 1472. Vgl. Gerlinde WEBER, »Albrecht von Eyb, Ehebüchlein«, in: *Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen. Mittelalter*, hg. v. Eberhard DÜNNINGER / Dorothee KISSELBACH, München 1965, S. 384–396; KLECHA, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), Sp. 183 ff.; Michael DALLAPIAZZA, *Minne, húsère und das ehlich leben. Zur Konstitution bürgerlicher Lebensmuster in spätmittelalterlichen und frühhumanistischen Didaktiken*, Frankfurt a. M. / Bern 1981 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I, 455), S. 131–143; WEINMAYER, *Studien* (wie Anm. 51), S. 95–103; Alan R. DEIGHTON, »Zwei unbekannte Handschriften des ›Ehebüchleins‹ Albrechts von Eyb«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 116, 1987, S. 134–140; Monika FINK-LANG, »Das Ehebüchlein des Albrecht von Eyb«, in: *Nürnberg und Italien. Begegnungen, Einflüsse und Ideen*, hg. v. Volker KAPP / Frank-Rutger HAUSMANN, Tübingen 1991 (Erlanger romanistische Dokumente und Arbeiten 6), S. 169–180; *Repertorium deutschsprachiger Ehelehren der Frühen Neuzeit*, hg. v. Erika KARTSCHOKE, Bd. 1/1: *Handschriften und Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin/Preußischer Kulturbesitz (Haus 2)*, Berlin 1996, S. 18–23; Johannes SCHWITALLA, »Textsortenstile und Textherstellungsverfahren in Ehetraktaten des 15. und 16. Jahrhunderts«, in: *Text und Geschlecht. Mann und Frau in Eheschriften der frühen Neuzeit*, hg. v. Rüdiger SCHNELL, Frankfurt a. M. 1997 (stw 1322), S. 79–114, hier S. 87–94; ROTH, *An uxor* (wie Anm. 179), S. 219–229; Manfred LENTZEN, »Auffassungen über Ehe und Familie in Francesco Barbaros ›De re uxoria‹ (1415) und Albrecht von Eybs ›Ehebüchlein‹ (1472). Textstruktur und Textfunktion«, in: *Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance*, hg. v. Bodo GUTHMÜLLER, Wiesbaden 2000 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 19), S. 45–60; Maja EIB, *Der Humanismus und sein Einfluss auf das Eheverständnis im 15. Jahrhundert. Eine philosophisch-moraltheologische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des frühhumanistischen Gedankenguts Albrechts von Eyb*, Münster 2001 (Studien zur Moraltheologie, Beiheft 9), S. 87–121.

deutschen Werk greift Albrecht von Eyb stärker auf mittelalterliche Formen zurück. Sein 1474 abgeschlossener, aber erst 1511 gedruckter *Spiegel der Sitten* beinhaltet in seinen ersten beiden Teilen einen am Schema der sieben Todsünden orientierten Traktat über die Tugenden und Laster und eine Abhandlung über den Tod und die letzten Dinge. Als Quellen dienten ihm neben der *Margarita poetica* spätmittelalterliche Florilegien und Exempelsammlungen: Eyb »versuchte, deren Lehrmeinungen mit den andersartigen des italienischen Humanismus zu verbinden, indem er in das patristisch-mittelalterlich bestimmte Argumentationssystem seiner Vorlagen zusätzliche Zitate aus antiken und humanistischen Schriftstellern einfügte«. <sup>181</sup> Als Beispielmaterial dienten Eyb auch seine drei Übersetzungen der Komödien *Bacchides* und *Menaechmi* des Plautus und der *Philogenia* des Ugolino Pisani, die den dritten Teil des *Spiegels der Sitten* bilden. <sup>182</sup>

Eybs deutsche Schriften sind durch ein Nebeneinander von humanistischer Bildung und mittelalterlich-moralisierender Tradition charakterisiert. Hatte die ältere Forschung mit durchaus patriotischen Tönen vielleicht in Eyb den Fahnen-träger eines deutschen Humanismus überbetont, so unternahm in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts der Germanist Joseph A. Hiller den unfruchtbaren Versuch, das Offensichtliche anzufechten, als er beweisen wollte, »that Albrecht never was an adherent of humanism, least of all in its ethical aspect, but ever the same conservative defender of the medieval past«. <sup>183</sup> Weder das Klischee des progressiven noch jenes des reaktionären Albrecht von Eyb entspricht der Wirklichkeit, vielmehr bestätigt sich in Eyb, dass ein Paradigmenwechsel nicht schlagartig, sondern schleichend vonstattengeht: »Die heutige Forschung [...] sieht in

---

<sup>181</sup> KLECHA, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), Sp. 185.

<sup>182</sup> Ausgabe von Teil I und II: Albrecht von EYB, *Spiegel der Sitten*, hg. v. Gerhard KLECHA, Berlin 1989 (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 34); Teil III: EYB, *Deutsche Schriften II* (wie Anm. 81); vgl. auch Gerhard KLECHA, »Zur moralphilosophischen Terminologie Albrechts von Eyb im ›Spiegel der Sitten‹«, in: *Ethik im Humanismus*, hg. v. Walter RÜEGG / Dieter WUTTKE, Boppard 1979 (Beiträge zur Humanismusforschung 5), S. 113–124.

<sup>183</sup> Joseph Anthony HILLER, *Albrecht von Eyb. Medieval Moralist*, Washington 1939 (The Catholic University of America Studies in German 13), S. 161. Mag sein, dass Hiller es zu seiner Zeit für opportun befand, einen deutschen Geistesheroen als reaktionär zu entlarven, es ändert nichts daran, dass seine Arbeit sachlich und argumentativ durchgehend mangelhaft ist.

dem Nebeneinander beider Traditionen ein typisches Kennzeichen des deutschen Frühhumanismus.«<sup>184</sup>

In seinen letzten Lebensjahren lebte Eyb in Eichstätt und in Bamberg.<sup>185</sup> In Bamberg stiftete er eine Sebastianskapelle. Seine letzte literarische Arbeit ist eine Versbearbeitung ausgewählter Stellen aus dem *Ehebüchlein* und dem *Spiegel der Sitten*.<sup>186</sup> Am 24. (oder 23.) Juli 1475 starb Albrecht von Eyb fast 55-jährig. Beigesetzt wurde er im Dom zu Eichstätt.

Eybs Beschäftigung mit der *Philogenia* des Ugolino Pisani lässt sich über mehrere Jahre hinweg verfolgen. Sie reicht von der Abschrift des Textes in Eybs italienischer Studentenzeit über mehrere Stufen der Rezeption hin zur vollständigen volkssprachigen Anverwandlung. Der allmähliche Prozess der Aneignung des lateinischen Originals, durch den dieses schließlich in ein neues gesellschaftliches und sprachliches Umfeld versetzt wird, soll im Folgenden kurz nachgezeichnet werden.<sup>187</sup>

Für die Untersuchung frühneuzeitlicher Übersetzungen sind die Arbeiten Albrecht von Eybs ein besonders dankbarer Gegenstand. Durch den glücklichen Umstand, dass sich ein nicht geringer Teil seines privaten Buchbesitzes erhalten hat, wird man von der ansonsten nur mühsam oder unzureichend lösbaeren Aufgabe entbunden, die Vorlage des Übersetzers exakt zu bestimmen. Die handschriftlichen Texte der römischen Literatur wie auch solche italienischer Humanisten stellen im Gegensatz zu vielen Werken der mittelalterlichen Literatur überlieferungsgeschichtlich vergleichsweise ›feste‹ Texte dar, frei von Verderbnissen

---

<sup>184</sup> KLECHA, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), Sp. 181; zum Nebeneinander von humanistischer Bildung und mittelalterlicher Tradition vgl. auch FINK-LANG, *Eichstätt Geistesleben* (wie Anm. 175), S. 127–135.

<sup>185</sup> Zu den humanistischen Strömungen in Eybs Wohnorten vgl. für Eichstätt FINK-LANG, *Eichstätt Geistesleben* (wie Anm. 175), für Bamberg Jakob LEHMANN, »Literatur und Geistesleben«, in: *Oberfranken im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit*, hg. v. Elisabeth ROTH, Bayreuth 1979, S. 205–295, hier S. 248–253. Zum Eyb'schen Domherrenhof in Bamberg vgl. Franz Friedrich LEITSCHUH, *Bamberg*, Leipzig 1914 (Berühmte Kunststätten 63), S. 178 f. und 194 f.

<sup>186</sup> Abgedruckt bei HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 409–416.

<sup>187</sup> Für die diversen Aspekte von Eybs *Philogenia*-Rezeption vgl. Stefania BERTINI, »Albrecht von Eyb e la commedia umanistica«, in: *Res publica litterarum* 13, 1990, S. 9–17.

sind sie jedoch nie.<sup>188</sup> Um beispielsweise richtig beurteilen zu können, ob eine bestimmte Übersetzungsvariante, die aus heutiger Sicht fehlerhaft erscheinen mag, auf das Unvermögen des Übersetzers oder aber auf den mangelhaften Zustand der Vorlage zurückzuführen ist, muss man wissen, in welcher Form dem Übersetzer der Text vorgelegen hat.

Die Vorlage von Eybs Dramenübersetzungen ist in der Augsburger Handschrift 2° Cod 126 erhalten.<sup>189</sup> Sie umfasst IV und 139 Blatt und enthält drei der ›neuen‹, d. h. von Nikolaus von Kues 1425 in Köln entdeckten, Komödien des Plautus, die *Bacchides* (fol. 1<sup>r</sup>–20<sup>r</sup>), die *Menaechmi* (fol. 20<sup>v</sup>–40<sup>r</sup>) und den *Poenulus* (fol. 40<sup>v</sup>–62<sup>v</sup>).<sup>190</sup> Die beiden ersten dieser Komödien übersetzte Eyb für den dritten Teil seines *Spiegels der Sitten*, desgleichen den nächsten in den Augsburger Kodex eingetragenen Text, die *Philogenia* des Ugolino Pisani (fol. 63<sup>r</sup>–83<sup>r</sup>). Der Band enthält außerdem zwei weitere Humanistenkomödien des Quattrocento, Leon Battista Albertis *Philodoxus* (fol. 83<sup>v</sup>–97<sup>v</sup>) und Mercurino Ranzos *De falso hypocrita* (fol. 97<sup>v</sup>–105<sup>r</sup>).<sup>191</sup> Die im Anschluss an die dramatischen Texte abgeschriebene anonyme humanistische Ehenovelle *Marina* (fol. 105<sup>v</sup>–112<sup>r</sup>) diente Eyb ebenfalls als Übersetzungsvorlage: Er verdeutschte den Text als Exempelerzählung in seinem *Ehebüchlein*.<sup>192</sup> Die *Historia Apollonii regis* (fol. 112<sup>v</sup>–132<sup>r</sup>), ein mittelalterlicher Text mit antikem Stoff, beschließt den Band.<sup>193</sup>

<sup>188</sup> Allein die Kollationierung von nur zwei Handschriften der *Philogenia* in *Teatro goliardico* (wie Anm. 98) bringt bereits einen erheblichen Variantenbestand hervor.

<sup>189</sup> Vgl. die Beschreibung bei SPILLING, *Augsburg II* (wie Anm. 151), S. 35–38.

<sup>190</sup> Vgl. Frank BARON, »Plautus und die deutschen Frühhumanisten«, in: *Studia humanitatis. Ernesto Grassi zum 70. Geburtstag*, hg. v. Eginhard HORA / Eckhard KESSLER, München 1973 (Humanistische Bibliothek, Reihe 1, 16), S. 89–101; Franz BRUNHÖLZL, »Plautus im Mittelalter«, in: *LexMA* 7, 1995, Sp. 16 f.

<sup>191</sup> Vgl. dazu oben die Anm. 148.

<sup>192</sup> Der lateinische Text nach der Augsburger Handschrift bei Max HERRMANN, »Die lateinische Marina«, in: *Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte* 3, 1890, S. 1–27; die Eyb'sche Übersetzung in EYB, *Deutsche Schriften I* (wie Anm. 180), S. 59–67; vgl. Franz Josef WORSTBROCK, »Marina II«, in: *VL* 6, 1987, Sp. 64 f.; Raphael ZEHNDER, *Les modèles latins des ›Cent Nouvelles nouvelles‹ des textes de Poggio Bracciolini, Nicolas de Clamanges, Albrecht von Eyb et Francesco Petrarca et leur adaptation en langue vernaculaire française*, Bern / Berlin (u. a.) 2004, S. 291–358.

<sup>193</sup> Vgl. *Historia Apollonii regis Tyri*, hg. v. Alexander RIESE, Leipzig <sup>2</sup>1893.

Der Band, der ausweislich des Namenszuges ›Albrecht‹ auf fol. I<sup>r</sup> und Eybs charakteristischer Bibliothekssignatur ›RRR‹ auf fol. I<sup>v</sup> aus dem Besitz Albrecht von Eybs stammt, wurde von drei Händen geschrieben. Dabei lassen sich die Texte in einer Bastarda mit Einschlügen der humanistischen Schrift der Hand Albrechts zuweisen, die Texte in Gothicoantiqua mit humanistischen Einschlügen zwei weiteren, italienischen Schreibern. Demnach hat Eyb die Handschrift zum größten Teil (fol. 1<sup>r</sup>–20<sup>v</sup> und 61<sup>r</sup>–112<sup>r</sup>) selbst geschrieben. Sie ist, dem Buchschmuck von Eybs Hand nach zu urteilen, in die Zeit seines zweiten Studienaufenthalts in Italien 1453–59 zu datieren, demzufolge entweder in Bologna oder in Pavia geschrieben. Eyb brachte die Handschrift nach seiner Promotion mit nach Deutschland und ließ sie hier binden.

Die Handschrifteneinrichtung deutet darauf hin, dass sie möglicherweise als Gebrauchshandschrift für den Universitätsunterricht gedacht war. Um den Schriftraum ist ein breiter Rand gelassen, der zur Aufnahme einer Marginalglossierung dienen konnte.<sup>194</sup> Tatsächlich weisen Eybs Plautustexte zahlreiche Wort- und Sachglossen auf, die vermutlich den Plautus-Vorlesungen seines Lehrers Balthasar Rasinus entstammen.<sup>195</sup> Der Text der *Philogenia* weist eine wesentlich sparsamere Glossierung auf, die sicherlich nicht aus dem akademischen Unterricht, den Eyb in Italien genoß, herrührt, sondern von ihm selbständig als Inhaltsweiser angebracht wurde.

Neben den vielen anderen Texten, die er in Italien gesammelt hatte, exzerpierte Albrecht von Eyb die *Philogenia* für sein rhetorisches Handbuch, die *Margari-ta poetica*. In der Reihenfolge ihres Erscheinens wählte er aus dem Text besonders griffige und prägnante Formulierungen aus und fügte diese ohne Kontext aneinander. Gelegentlich passte er die Formulierungen grammatikalisch so an, dass sie für sich verstanden werden konnten, in ganz wenigen Fällen brachte er textkritische Besserungen an. Ein Schwerpunkt seiner Zitatmontage liegt dabei

---

<sup>194</sup> Zu diesem Handschriftentyp vgl. Gerhardt POWITZ, »Text und Kommentar im Buch des 15. Jahrhunderts«, in: *Buch und Text im 15. Jahrhundert*, hg. v. Lotte HELLINGA / Helmar HÄRTEL, Hamburg 1981 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 2), S. 35–45, hier S. 38 f.

<sup>195</sup> Für die Glossen vgl. den Abdruck der Plautuskomödien nach der Augsburger Handschrift Eybs von Peter Andreas LITWAN, *Die Plautus-Übersetzungen des Albrecht von Eyb. Lateinisch-deutsche Textausgabe*, Bern / Frankfurt a. M. 1984.

auf solchen Stellen, die philosophisch-ethische Fragen behandeln und moralischer Erbauung dienen können. Manches, was er später aus sittlicher Bedenklichkeit aus seiner deutschen Übersetzung kürzte, verwendete er in der *Margari-ta*. Zitate aus der *Philogenia* nahm Eyb auch in seine lateinischen Werke *Invectiva in lenam* und *An viro sapienti uxor sit ducenda* auf.<sup>196</sup> Vermittelt durch letztere Arbeit finden sich erstmals übersetzte *Philogenia*-Zitate in Eybs *Ehebüchlein*. Für sein umfangreichstes deutsches Werk, den *Spiegel der Sitten*, übersetzte Eyb schließlich den gesamten Text. Da er seine Komödienübertragungen, die den dritten Teil des moraldidaktischen Werkes bilden, als integralen Bestandteil des Sittenspiegels betrachtete, verzichtete er auf *Philogenia*-Zitate in den ersten beiden Teilen.

Die *Philogenia*-Übersetzung ist vom Verfasser zusammen mit seinen Plautusverdeutschungen als dritter Teil seines moraldidaktischen Werks *Spiegel der Sitten* konzipiert worden. Dieses Werk schloss Albrecht von Eyb 1474, etwa ein Jahr vor seinem Tod, ab, konnte es aber nicht mehr zum Druck befördern. Eybs Autograph, das heute verschollen ist, blieb im Familienbesitz. Erst im Jahr 1511 veranlasste Albrechts Neffe, der Eichstätter Fürstbischof Gabriel von Eyb (1455–1535), die Drucklegung.<sup>197</sup> Der Augsburger Verleger Johann Rynmann ließ das Werk von Johannes Othmar drucken. Diese Erstausgabe ist zugleich der einzige Textzeuge für die komplette Fassung des Sittenspiegels.<sup>198</sup> Während die beiden ersten Werkabschnitte keine Neuauflagen erfuhren, stießen die Komödienübertragungen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts auf stärkeres Interesse. Separate Ausgaben des dritten Teils mit den drei Übersetzungen erschienen 1518 bei Siegmund Grimm und Marx Wirsung in Augsburg und 1537 bei Heinrich Steiner ebenfalls

---

<sup>196</sup> Vgl. HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 275 u. 279 ff.

<sup>197</sup> Vgl. Theodor NEUHOFER, *Gabriel von Eyb, Fürstbischof von Eichstätt 1455–1535. Ein Lebensbild aus der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Eichstätt 1934, S. 76–80; vgl. auch Eberhard von EYB / Alfred WENDEHORST, »Gabriel von Eyb (1455–1535)«, in: *Fränkische Lebensbilder*, Bd. 12, hg. v. Alfred WENDEHORST / Gerhard PFEIFFER, Neustadt a. d. Aisch 1986, S. 42–55.

<sup>198</sup> Albrecht von EYB, *Spiegel der sitten. im latein genant Speculum morum*, Augsburg: Johann Rynmann 1511 (Expl. Stuttgart, Württemberg. LB); die *Philogenia*-Übertragung auf S. clvi<sup>r</sup>–clxxi<sup>r</sup>. Vgl. EYB, *Spiegel der Sitten* (wie Anm. 182), S. XVIII–XXIII.

in Augsburg.<sup>199</sup> Beide Drucke sind mit qualitativ hochwertigen Holzschnitten versehen, die aller Wahrscheinlichkeit nach dem sogenannten Petrarca-Meister zugeschrieben werden können. Auf die *Philogenia* entfallen fünf Illustrationen, zwei auf die Szene 4, jeweils eine auf die Szenen 11, 14 und 16.<sup>200</sup> Ein dritter Nachdruck erschien 1550, nun außerhalb Augsburgs, bei Cyriacus Jacob in Frankfurt am Main. Er druckte die Komödien als Anhang zu der Exempelsammlung *Schimpf und Ernst* des Franziskaners Johannes Pauli, wo die *Philogenia* erneut in einen Überlieferungskontext gelangt, in welchem eine erbaulich-belehrende Zielsetzung mit unterhaltsamen Mitteln verfolgt wird.<sup>201</sup> Die Überlieferungsgemeinschaft mit dem erstmals 1522 in Druck gelangten Werk ist gleichwohl bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass *Schimpf und Ernst* ein buchhändlerischer Verkaufserfolg des 16. Jahrhunderts ist, durch den die ursprüngliche Intention der Sammlung einen anderen Akzent erhält: »Liegt der ursprüngliche Zweck von Paulis ›Schimpf und Ernst‹ in der Illustration und Konkretisierung der Verkündigung in Predigt und Gottesdienst, so wird es im Verlauf seiner Überlieferung zum ›Lesebuch für jedermann‹, das sich den vorherrschenden Trends auf dem Buchmarkt, insbesondere der Vorliebe für Fazetien- und Schwanksammlungen, anpaßt und auf diese Weise zu einem der großen Bucherfolge des 16. Jahrhunderts wird.«<sup>202</sup>

<sup>199</sup> Vgl. *Zwo Comedien des synn reichen poeten Plauti nämlich in Menechmo vnd Bacchide. Nachuolgent ain Comedien Vgolini Philegenia genannt*, übers. v. Albrecht von EYB, Augsburg: Sigmund Grimm / Marx Wirsung 1518 (Expl. Freiburg, UB); die *Philogenia*-Übertragung auf S. K.iv<sup>r</sup>–O.iv<sup>r</sup>. *Comedien Plauti Teutsch. Zwo Comedien des syn reychen poeten Plauti/ nämlich in Menechmo vnnnd Bacchide. Nachuolgent ain Comedien Vgolini Philegenia genannt*, übers. v. Albrecht von EYB, Augsburg: Heinrich Steiner 1537 (Expl. Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana); die *Philogenia*-Übertragung auf S. M.ii<sup>r</sup>–Q.iv<sup>r</sup>.

<sup>200</sup> Vgl. Theodor MUSPER, *Die Holzschnitte des Petrarkameisters. Ein kritisches Verzeichnis*, München 1927, S. 12 f. u. 35.

<sup>201</sup> Vgl. Johannes PAULI, *Schimpff vnnnd Ernst/ durch alle Welthändel. [...] Hiebey sein auch die Comedien Plauti/ inn Menechmo/ Bacchide vnnnd Philogenia Vgolini*, [übers. v. Albrecht von EYB], Frankfurt a. M.: Cyriacus Jacob 1550 (Expl. Freiburg, UB); die *Philogenia*-Übertragung auf S. CVI<sup>r</sup>–CXV<sup>r</sup>.

<sup>202</sup> Werner RÖCKE, »Fiktionale Literatur und literarischer Markt. Schwankliteratur und Prosaroman«, in: *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, hg. v. Werner RÖCKE / Marina MÜNKLER, München / Wien 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1), S. 463–506, hier S. 477. Zu Pauli vgl. auch Robert G. WARNOCK, »Pauli, Johannes«, in: *VL* 7, 1989, Sp. 369–374; Anna MÜHLHERR, »Johannes Pauli«, in: *Deutsche Dichter* (wie Anm. 27), S. 125–137.

Auch eine produktive Rezeption der Eybschen Dramenübersetzungen durch jüngere Dichter lässt sich nachweisen. Die Bearbeitung der *Menaechmen*-Übersetzung durch Hans Sachs wurde bereits erwähnt.<sup>203</sup> In ähnlicher Weise hat der Nürnberger Kanzleischreiber Martin Glaser Eybs *Philogenia* mit zahlreichen Kürzungen zu einem Fastnachtspiel umgearbeitet, das 1552 im Druck erschien. Er hat es mit einer eigenen Vorrede versehen, in der er Albrecht von Eybs mit keinem Wort gedenkt und vorgibt, Pisanis Stück selbst in deutsche Verse übersetzt zu haben:

Ich hab newlicher zeit die Comedia Vgelini/ genannt Philegenia zû wegen bracht/ dieselben nach lenge vberlesen/ welche eines lustigen vnd kurtzweiligen innhalts ist/ darumben ich mich vnderstanden dieselben zû einem Faßnacht spil/ da sonsten jederman frölich pflegt zû sein/ in Reimen zustellen/ dann ich kaum ein fryere geschicktere Fabel vnd schimpff bossen gelesen hab/ die dem betrug vnd heuchlerey diser argen Spitzfündigen Welt mit jren schmeichelworten vnd argen gedancken so Meisterlich an tag gibt/ vnnnd anzaiget als dise.<sup>204</sup>

Auch Eybs Bearbeitung der Vorlage nimmt Glaser für sich in Anspruch, wenn er behauptet, er habe »die Heidnischen namen der person des Spils (welche schwer vnnnd nit breüchlich seind) geendert« (S. A.ii<sup>v</sup>). Tatsächlich übernimmt Glaser Eybs deutsche Namen mit Ausnahme des Petz (Epifebus), den er in Flamineus umbenennt – ein nicht eben gebräuchlicher Name, wie man anmerken darf. Glaser betont in seiner Vorrede die realistische Schilderung des sittlichen Zustands der Welt in der *Philogenia*. Er habe seine Vorlage gewählt, »dann sie sich schier der warheit vergleicht/ auch soliche gedicht am meisten dem menschlichem [sic] wessen vnd thun zu einem Specktackel vnd schauspiegel für gestellt werden« (ebd.). Er folgt also der moraldidaktischen Intention Eybs, wenn er den exemplarischen Charakter der Komödienhandlung betont und dem Zuschauer bzw. Leser im Prolog die moralische Nutzenanwendung mit auf den Weg gibt: »Darinn man

<sup>203</sup> Vgl. oben S. 38 f. mit Anm. 81.

<sup>204</sup> Martin GLASER, *Ein Comedi vnd Faßnacht Spil/ welchs sagt von einer Junckfrawen/ die zu bösen Ehren beredt wurd/ vnd letstlich einem Bauern für ein Junckfrawen gegeben*, o. O. u. Dr. [Nürnberg] 1552 (Expl. Krakau, Biblioteca Jagiellonska), S. A.ii<sup>r</sup>; vgl. dazu EYB, *Deutsche Schriften II* (wie Anm. 81), S. XXXV–XLII. Herrmann konnte Exemplare dieses Drucks in München und Berlin nachweisen. Laut Auskunft der Bayerischen Staatsbibliothek München ist deren Exemplar nicht mehr vorhanden. Das Exemplar der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin befindet sich durch Bestandsauslagerung während des Zweiten Weltkrieges heute in der Biblioteca Jagiellonska in Krakau. Weitere Exemplare sind bislang in deutschen Bibliotheken nicht nachweisbar. Vgl. auch die Textproben im Anhang, S. 158–164.

merckn vnd lernen sol | Das man thue nicht trawen zu wol | Des gibt Exempel dises Spil | Wie ich in kürz erzelen wil« (S. A.iiii<sup>r</sup>). Eybs Lesekomödie wird bei Glaser wieder zu einem Spieltext, der in paarreimenden Knittelversen abgefasst ist. Zu den bemerkenswerten strukturellen Veränderungen gehört die für die Gattung Fastnachtspiel ungewöhnliche Einteilung der Handlung in vier Akte mit insgesamt 11 Szenen (gegenüber 17 ungezählten Szenen bei Eyb).<sup>205</sup> Abgesehen von wenigen dramaturgisch bedingten Ergänzungen, z. B. am Beginn des Stücks ein Monolog des Flaminius mit expositorischer Funktion, hat Glaser sich eng an seine Vorlage angelehnt, diese aber deutlich gestrafft. Die gravierendsten Eingriffe sind die komplette Streichung der Beichtszene und der Schlusszene (Szene 14 und 18). Es ist erstaunlich, dass der Kanzleischreiber im reformierten Nürnberg ausgerechnet die Klerikersatire in einer öffentlichen Aufführung für nicht opportun hielt. Weder war die Einzelbeichte im Luthertum bereits obsolet geworden, noch durfte sich der katholische Klerus seit der Reformation sonderlicher Schonung durch Kritiker und Satiriker erfreuen. Man kann also allenfalls darüber spekulieren, was ihn zu dieser Streichung veranlasst hat.

Eine formale Aneignung der Komödienübersetzungen Albrecht von Eybs liegt in einer Komödie Maternus Steyndorffers (\*um 1517) vor. Er veröffentlichte 1540 in Mainz bei Ivo Schöffer seine lateinische, in Versen abgefasste *Comoedia de matrimonio*. Im gleichen Jahr erschien beim gleichen Verleger eine deutsche Prosaübersetzung dieses Werks, die mit aller Wahrscheinlichkeit vom Verfasser selbst stammt.<sup>206</sup> Die Handlung hat mit der *Philogenia* nicht viel zu tun: »Der Schulzensohn Contz verspricht seiner Geliebten Metz, der Tochter der Gänsehirtin Geut, die Ehe unter der Bedingung, daß sie ein Jahr lang darüber schweige. Aber das Geheimniß wandert von Mund zu Mund und kommt auch dem Schulzen Heintz zu Ohren, der nun eilig seinen Sohn mit einem reichen Mädchen verloben

<sup>205</sup> Zum Fastnachtspiel im Allgemeinen vgl. Ekehard CATHOLY, *Fastnachtspiel*, Stuttgart 1966 (Sammlung Metzler 56). Ohne Kenntnis Martin Glasers.

<sup>206</sup> Maternus STEYNDORFFER, *Comoedia lectu utilis, et iucunda, tractans de matrimonio: aliquae rebus scitu dignis*, Mainz: Ivo Schöffer 1540 (Expl. Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana); vgl. VD 16 S 8975. Die deutsche Fassung erschien anonym: *Eyn hubsch Lustig vnd nutzlich Comödia, darinnen vil puncten der ehe, kinder zu zihen [...] zu lesen*, Mainz: Ivo Schöffer 1540; ein Nachdruck erschien in Frankfurt a. M.: Martin Lechler für Sigmund Feyerabend u. Simon Hüter 1565; vgl. VD 16 H 5681. Die beiden deutschen Drucke waren mir nicht zugänglich.

will. Die neue Braut hört von dem Liebeshandel der armen Metz und rühmt sich spottend, sie habe im gleichen Falle viel besser Verschwiegenheit bewahrt. Diese unbedachte Äußerung führt zur Auflösung des Verlöbnisses: Contz und Metz werden miteinander vereinigt, Neß aber ihrem alten Buhlen zugesprochen.«<sup>207</sup> Steyndorffer hat fast sämtliche Personennamen aus der Eyb'schen *Philogenia* oder den Plautus-Übertragungen übernommen.<sup>208</sup> Wie die Komödienübertragungen Eybs bedient sich die deutsche Fassung der Prosa, was in der deutschen Dramenliteratur des 16. Jahrhunderts eine absolute Ausnahme darstellt.<sup>209</sup> Vermutlich war sie im Gegensatz zur lateinischen Vorlage als reiner Lesetext konzipiert. Da Steyndorffer mit Sicherheit mit Eybs Werk vertraut war, liegt es nahe nach inhaltlichen Parallelen zu suchen. Die gehen über einzelne sprachliche Entlehnungen nicht hinaus. Kleinstück teilt jedoch mit: »Der lehrhafte Einschlag, der in allgemeinen Betrachtungen über Eheschließung und Eheleben besteht, wirkt nirgends aufdringlich, sondern ist mit großem Geschick in die Handlung verwoben worden. Er ist unverkennbar dem Ehebüchlein des Albrecht v. Eyb entnommen; zu ihm ist die Comödia eine Art dramatischer Illustration.«<sup>210</sup> Das ist vorläufig weder zu bestätigen noch zu verwerfen und bedürfte einer näheren Untersuchung.

Die Zitatsammlungen der *Margarita poetica* waren nach Autoren und Gattungen geordnet und dienten dem Zweck, weit gestreute und im Deutschland des 15. Jahrhunderts nur schwer zugängliche Texte in einem Buch zusammenzustellen, damit der Benutzer des Handbuchs an dem dargebotenen Material seinen lateini-

<sup>207</sup> Johannes BOLTE, »Steyndorffer, Maternus«, in: *ADB* 36, 1893, S. 160 f., hier S. 161. Vgl. auch Arthur L. STIEFEL, »Eine unbekannte Nachahmung der Dramenübersetzungen Albrechts von Eyb«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 36, 1892, S. 225–233; Johannes BOLTE, »Maternus Steyndorffer«, ebd., S. 364 ff.; Carl MÜLLER, »Ein Lustspiel aus dem Jahre 1540«, in: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 10, 1896, S. 395–413; Hans KLEINSTÜCK, »Zu Maternus Steyndorffer«, in: *Studien zur Literaturgeschichte. Albert Köster zum 7. November 1912 überreicht*, hg. v. Conrad HÖFER, Leipzig 1912, S. 51–57.

<sup>208</sup> Zu den Eigenheiten der *Comoedia* zählt das Personenverzeichnis mit griechisch-lateinischen und deutschen Namen, etwa Menalcas/Heintz, Coridon/Contz, Mopsus/Gotz etc; vgl. STEYNDORFFER, *Comoedia* (wie Anm. 206), S. A.1<sup>v</sup>. Im Dramentext jedoch, sowohl im lateinischen wie im deutschen, erscheinen nur noch die deutschen Namen.

<sup>209</sup> Vgl. Wolfgang F. MICHAEL, *Das deutsche Drama der Reformationszeit*, Bern / Frankfurt a. M. (u. a.) 1984, S. 290.

<sup>210</sup> KLEINSTÜCK, *Steyndorffer* (wie Anm. 207), S. 53.

schen Stil bilden konnte.<sup>211</sup> Auch der *Spiegel der Sitten* ist eine solche Materialsammlung, doch macht bereits sein an sachlichen Kriterien ausgerichtetes Ordnungsprinzip die veränderte Zielsetzung des deutschen Werks kenntlich. Der erste Teil ist nach den diversen Sünden (Hoffart, Geiz, Unkeuschheit etc.) und Tugenden (Demut, Hoffnung, Keuschheit etc.) gegliedert, der zweite orientiert sich an der ständischen und gruppenspezifischen Organisation der spätmittelalterlichen Gesellschaft (Adel, Kaufleute, Juristen etc.). Zwar wollte Eyb auch mit seiner Rhetorik dem Leser Richtlinien für seine Lebensgestaltung geben – dies verdeutlicht neben Eybs Absichtserklärung im Prolog, er wolle »ad bene beateque uiuendum« hinführen, auch der Skopus der Textauswahl auf die moralphilosophisch relevanten Stellen. Aber in seinem lateinischen Werk richtete der Verfasser und Kompilator sich nur an eine schmale Elite Lateinkundiger, die aus Berufsinteressen, etwa als Juristen oder Beamte, oder aus dem Bedürfnis nach humanistischer Bildung ein Rhetoriklehrbuch mit Gewinn konsultieren konnten. Diesen elitären Anspruch gibt Albrecht von Eyb mit seinem deutschen Werk auf. Auch wenn ein gedrucktes Buch im 15. Jahrhundert, besonders wenn es den Umfang und die Ausstattung des *Spiegels der Sitten* aufwies, noch zu den Luxusgegenständen zu zählen ist und somit wiederum nur einer schmalen Finanzelite in den Städten zugänglich war,<sup>212</sup> so ist doch mit Eybs Wahl der deutschen Sprache gleichwohl der Anspruch verbunden, von allen Bevölkerungsschichten verstanden zu werden, denn das volkssprachige Medium vermag Inhalte an alle Sprecher der Volkssprache zu vermitteln – entweder direkt an ein Lesepublikum oder indirekt an ein Hörpublikum, z. B. die Hörer einer Predigt. Der gesamte gesellschaftliche Kosmos, den Eyb zum fein verästelten Gliederungsprinzip des Mittelteils seines Werks macht, ist zugleich potentieller Adressat des von ihm abgefassten Sittenspiegels. Bei einem dergestalt erweiterten Adressatenbezug ist die Zweck-

---

<sup>211</sup> Vgl. Rudolf HIRSCH, »Printing and the Spread of Humanism in Germany. The Example of Albrecht von Eyb«, in: ders., *Renaissance Men and Ideas*, hg. v. Robert H. SCHWOEBEL, New York 1971, S. 24–27.

<sup>212</sup> Zum Lesepublikum in der frühen Neuzeit vgl. Rolf ENGELSING, *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*, Stuttgart 1973, S. 10–41; ders., *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800*, Stuttgart 1974, S. 5–15; Ursula ALTMANN, »Leserkreise zur Inkunabelzeit«, in: *Buch und Text* (wie Anm. 194), S. 203–217.

setzung des lateinischen Werks, die ästhetisch-rhetorische Bildung voranzutreiben, hinfällig. Das nachgeordnete Ziel der Rhetorik, die sittliche Perfektionierung des Menschen, gerät nun in den Vordergrund:<sup>213</sup>

Hierumb hab ich solch werck vnd püch fürgenommen in Teütsch zů schreiben/ so ich vormals ains in latein zů samem hab getragen vnd gemacht (genannt Margarita poetica) in hoffnung/ daßs dises auch nütze vnd güt werde sein/ das selb außzuführen mitt pösen vnd mitt güten sitten der menschen/ die pösen zů vermeiden/ die dann nicht wol mügen vermitteln werden sy sein dann geöffnet vnd erkannt/ vnd die güten sitten zů vmbfahen vnd zu halten/ wye hernach mit mer worten wirdet lauten/ dardurch solch püch geachtet vnd angesehen werden mag als ain spyegel ains gemainen lebens der menschen/ vnd billig getauffet vnd gehaissen ain spiegel der sitten zů nutze vnd sãligkait der menschen.<sup>214</sup>

Eyb nutzt seine humanistische Bildung als Vehikel der moralischen Erbauung seines Publikums.<sup>215</sup> Damit geht nicht die Preisgabe seines humanistischen Bildungsideals einher, er passt sich nur in der Vermittlungsweise der Zwecksetzung seiner Schriftstellerei und dem anvisierten Publikum an.

Um das Mittel der humanistischen Bildung zum Zweck der moralischen Erbauung zu rechtfertigen, muss Eyb eine christliche Perspektive einnehmen.<sup>216</sup> Er schickt deshalb seinem Sittenspiegel eine ausführliche Betrachtung über die Frage voraus, »[o]b zimlich sey die Poeten zu lesen vnd zů gebrauchen« (S. 19). Gemeint sind selbstverständlich die antiken römischen Dichter und Philosophen, die als Heiden bei christlichen Kritikern im Ruf nicht nur der Ungläubigkeit (dafür konnten sie nichts), sondern auch der Unsittlichkeit standen. Eines der Argumente, die Albrecht zugunsten der Alten ins Feld führt, ist kaum zu schlagen. Was die Schilderung unkeuschen Wandels in der heidnischen Literatur betreffe, führt er aus, so sei in der Heiligen Schrift von noch viel schlimmeren Auswüchsen

<sup>213</sup> Vgl. KLECHA, *Terminologie* (wie Anm. 182).

<sup>214</sup> EYB, *Spiegel der Sitten* (wie Anm. 182), S. 14.

<sup>215</sup> Dass Eybs Interesse am Humanismus v. a. auch ein Interesse an Moralphilosophie ist, betont William MELCZER, »Albrecht von Eyb (1420–1475) et les racines italiennes du premier humanisme allemand«, in: *L'Humanisme allemand (1480–1540)*, München / Paris 1979 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 38), S. 31–44, hier S. 37.

<sup>216</sup> Vgl. dazu Rudolf HIRSCH, »Christian Allusions and Concerns in Early Printed Vernacular Translations of Classics (1471–1520)«, in: *De captu lectoris. Wirkungen des Buches im 15. und 16. Jahrhundert*, hg. v. Wolfgang MILDE / Werner SCHUDER, Berlin / New York 1988, S. 155–166, hier S. 155–158.

wie Ehebruch, Inzest und Prostitution die Rede, und doch komme niemand auf den Gedanken, man dürfe deshalb die Bibel nicht lesen:

sage mere findestu nit in den büchern der hailigen geschriff: Von der lieb David zů Bersabee/ vnd Samsonis zů Dalida/ von den kinderen Loth vnd von andern grossen sünden vnd missethaten/ solten darumb die selben bücher nitt gelesen werden? (S. 24)

Eyb konnte bei seiner Verteidigung antiken Schrifttums vor einem volkssprachigen Publikum auf die Erfahrungen des italienischen Humanismus zurückgreifen. Das Argument gebrauchte er bereits in seiner *Margarita poetica*. Tatsächlich stammt es nicht von ihm selbst, sondern aus Leonardo Brunis humanistischer Programmschrift *De studiis et litteris*, auf die sich auch Niklas von Wyle berief.<sup>217</sup>

Nur vor dem Hintergrund, dass in Eybs deutschsprachigem Œuvre humanistische Inhalte unter einen christlichen Blickwinkel treten und dass dieser mit dem Sprachwechsel einhergehende Perspektivwechsel dem Publikum geschuldet ist, lässt sich Eybs Übersetzungstätigkeit angemessen würdigen. Wenn auf dem Titelblatt des *Spiegels der Sitten* die »Comedien Plauti in Menechino et Bachide vnd Philegenia Vgolini kurtzweylyg vnd schimpflich zů lesen« angekündigt werden, wird gleichzeitig der Zweck dieser Beigabe erklärt: »Darauß man nemen mag leere vnd vnderschied güter sitten vnd pöser dargegen. Die güten zů begreifen vnd die bösen zů vermeiden« (S. 9). Daraus geht unmissverständlich hervor, dass Eybs Komödienübertragungen als Beispielmateriale zur anschaulichen und zugleich unterhaltsamen Illustration moralischer Unterweisung dienen. Komödien sind nach dem Verständnis des Übersetzers »exempla ex negativo«, denn sie »geben zů verstecken die pösen verkerten sitten der menschen« (S. 17). Sie halten

<sup>217</sup> »Aut quasi non haec ipsa, vel etiam deteriora in sacris reperiantur libris! An non ibi Samsonis amores paene insani et robustissimum viri caput gremio mulierculae impositum et fortitudinis detonsus crinis, an non haec poetica, an non flagitiosa? Taceo filiarum Lothi scelus infandum et Sodomitarum execrandam obscenitatem, quae duo me hercle flagitia ego ille, qui poetas laudo, commemorare nequaquam sustineo. At etiam Davidis amorem in Bersabe et scelus in Uriam Salomonisque fratricidium et tam numerosum concubinarum gregem quorsum spectare dicemus? An quia haec mala sunt et flagitiosa et obscena, propterea negabimus sacros libros esse legendos?«, BRUNI ARETINO, *Schriften* (wie Anm. 54), S. 18. Die Zitierung der Stelle in der *Margarita poetica* ist abgedruckt bei HERRMANN, *Albrecht von Eyb* (wie Anm. 158), S. 199 f.; vgl. dazu Carl KARSTIEN, »Beiträge zur Einführung des Humanismus in die deutsche Literatur (Enea Silvio, Wyle, Eyb)«, in: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 11, 1923, S. 217–225 u. 278–288; Reinhard HENNIG, »Ein Plagiat Albrechts von Eyb«, ebd. 56, 1975, S. 87–92; LIMBECK, *Plautus* (wie Anm. 69), S. 33 f. Zu Niklas' von Wyle Berufung auf Bruni vgl. oben S. 30.

dem Zuschauer bzw. Leser einen Spiegel vor mit dem Ziel, dass er sich bessern möge.<sup>218</sup>

Albrecht von Eyb hat sich zwar recht ausführlich über die Ziele und Zwecke seines Versuchs, humanistische Texte einem deutschen Publikum zu vermitteln, geäußert, zu seiner Übersetzungsmethode gibt er indessen keine Auskünfte, die über das Zeitübliche hinausgingen:

solh baide comedien vnd gedicht/ hab ich auß latein in teütsch gebracht nach meinem vermügen/ nit als gar von worten zu worten/ wann das gar vnuerstentlich wäre/ sunder nach dem synn vnd mainung der materien als sy am verstandlichsten vnd besten lauten mügen« (S. 16)

Dass seine Übersetzung nur so gut sei, wie sein Können es erlaubt habe, darf als geläufiger Bescheidenheitstopos gewertet werden. Bei der Alternative von ›ad verbum‹- und ›ad sensum‹-Übersetzung entscheidet Eyb sich zugunsten des sinngemäßen Übersetzens und beruft sich dabei, ohne seine Autorität zu benennen, auf die horazische Formel. Ziel einer Verdeutschung ist in Eybs Augen die Verständlichkeit des Textes. Um Inhalt und Bedeutung adäquat wiederzugeben, müsse man sinngemäß, nicht aber wörtlich übersetzen. Dass Eybs übersetzungstheoretische Position auch mit einem deutschen Stilbewusstsein verbunden ist, klingt an, wenn er am Schluss noch herausstellt, dass es ihm nicht allein um Verständlichkeit, sondern auch darum gegangen sei, wie die Übersetzungen am »besten lauten mügen«.

Mehr als aus Eybs eigenen Aussagen zu entnehmen ist, lässt sich aus seiner übersetzerischen Praxis erschließen: Seine Übersetzungstechnik ist von einer

---

<sup>218</sup> Die Plautus-Übersetzungen Albrecht von Eybs bleiben in dieser Arbeit außer Betracht; vgl. dazu GÜNTHER, *Plautuserneuerungen* (wie Anm. 82), S. 3–18 (bietet nach wie vor einen brauchbaren einführenden Überblick); Karl von REINHARDSTÖTTNER, *Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte*, Leipzig 1886 (Die klassischen Schriftsteller des Altertums in ihrem Einflusse auf die späteren Litteraturen 1), S. 87 f., 435 f. u. 577 ff. (als Informationsquelle zur Plautus-Rezeption unentbehrlich, im einzelnen aber unergiebig); Otto TAEGER, *Die älteste deutsche Plautus-Übersetzung*, Progr. Danzig 1887 (veraltet); Julius FEY, *Albrecht von Eyb als Übersetzer*, Diss. Halle 1888 (methodisch unzulänglich; trotz des allgemein gefassten Themas wird die *Philogonia* nur sporadisch herangezogen, da dem Verfasser vom Original nur die Exzerpte in der *Margarita poetica* bekannt waren); Karl Otto CONRADY, »Zu den deutschen Plautusübertragungen. Ein Überblick von Albrecht von Eyb bis zu J. M. R. Lenz«, in: *Euphorion* 48, 1954, S. 373–396; Elisabeth DE FELIP-JAUD, »Albrecht von Eybs Übertragung der ›Menaechmen‹ des T. Maccius Plautus. Eine frühhumanistische Realienkunde«, in: *Daphnis* 24, 1995, S. 241–262; LIMBECK, *Plautus* (wie Anm. 69), S. 22–34.

Reihe grundlegender Vorentscheidungen mitbestimmt. Dazu zählt an erster Stelle, dass er die als performativen Text konzipierte Komödie Ugolino Pisanis als Lesetext wiedergibt. Eyb schreibt seinen *Spiegel der Sitten* vorderhand für ein Lesepublikum. Zwar geht die gelegentlich geäußerte Ansicht, Eyb habe seine Vorlagen zu Erzählungen umgearbeitet, fehl, weil die dialogische Dramenstruktur wie auch die szenische Gliederung der Vorlage in der Übersetzung gewahrt bleibt, doch kommt der Übersetzer den Bedürfnissen seiner Leser entgegen: zum einen durch eine vorangestellte Inhaltsangabe des Stücks, die wesentlich umfangreicher ist als das lateinische ›argumentum‹, und zum anderen durch knappe überleitende Erzählpassagen, die im Präteritum abgefasst sind und die Handlung der betreffenden Szenen kurz zusammenfassen und charakterisieren, z. B. zwischen Szene 3 und 4: »Hie kamen Petz vnd Metz mit ainander zů rede, vnnnd Metz verachtet des ersten sein werben: doch warde sy überredet von jm vnd von dannen geführt, vnd redet am ersten Petz mit jm selbs also: [...].«<sup>219</sup> Gelegentlich inseriert Eyb in die Szenen selbst knappe Kommentare in der Art von Szenenanweisungen, um Handlungen, die durch Dialoge nicht unmittelbar nachvollziehbar sind, kenntlich zu machen, z. B. wenn Metz in Szene 4 aus dem Fenster steigt: »Metz (styege hynab vnd sprache:) [...]« (S. 128).<sup>220</sup>

Neben dieser formalästhetischen Transposition unternimmt der Übersetzer eine Reihe inhaltlicher Anpassungen des Textes. So wählt er für die Hauptfiguren deutsche Personennamen, die sich zum Teil mit den in den Plautus-Übersetzungen gebrauchten decken: Petz (Epifebus), Kleis (Nichomus), Metz (Philogenia), Letz (Eufonius), Götz (Gobius), Kuntz (Zambinus), Ell (Servia), Geüt (Irtia) und Seitz (Alfius). Bei manchen Figuren belässt der Übersetzer es bei der Bezeichnung ihrer Funktion oder Stellung: »Vatter« (Calixtus), »Mütter« (Cliofo), »Priester« (Prodigius). Eyb hat sein Verfahren in der Vorrede zu seiner *Menaechmen*-Übertragung erläutert: »vnd so nu alle namen in diser vnd ander Comedien sein kriechisch vnd vngewonlich, wil ich sy in deütsch vnd gewonlich na-

<sup>219</sup> EYB, *Deutsche Schriften II* (wie Anm. 81), S. 123.

<sup>220</sup> Vgl. Siegfried MAUERMANN, *Die Bühnenanweisungen im deutschen Drama bis 1700*, Berlin 1911 (Palaestra 102), S. 98–101. Dass es sich bei den Überleitungstexten in Eybs Übertragungen um Bühnenanweisungen handelt, ist freilich ein Missverständnis.

men verendern vnd setzen« (S. 66).<sup>221</sup> Dementsprechend wählt Eyb statt der antikisierenden Personennamen bei Pisani gängige deutsche Rufnamen in ihrer jeweiligen Kurzform. Er deutet damit an, dass die auftretenden Figuren Durchschnittsmenschen sind, und macht damit womöglich auch ein Identifikationsangebot an seine Adressaten.<sup>222</sup>

Die Elemente der ostentativ antikisierenden Schreibweise, die zu den hervorstechendsten Merkmalen von Ugolino Pisanis Stil gehören, eliminiert Albrecht von Eyb in seiner deutschen Fassung der *Philogenia* weitgehend. In der Regel ersetzt er sie durch dem deutschen Publikum vertraute Sprach- und Konversationsgepflogenheiten: Statt der antiken Götter wird hier der eine Gott der Christen um Beistand gebeten. Begrüßungsformeln entsprechen bei Eyb der deutschen Idiomatik (z. B. »Saluete«, fol. 64<sup>v</sup> → »Gott grüß eüch«, 123, 29). Hinweise auf soziale und kulturelle Institutionen bilden in der Regel die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit einer deutschen Stadt des 15. Jahrhunderts ab. Alles in allem kleidet Eyb den Stoff und die Handlung neu ein. Blumig ausgedrückt: Er zieht ihr die römische Toga aus und steckt sie in eine deutsche Schaub. Er vermeidet, was seinem Publikum fremd erscheinen könnte, und ersetzt es durch sprachlich, kulturell, sozial und religiös Vertrautes.<sup>223</sup> In dieser Praxis der kulturellen Adaption wird wiederum deutlich, in welchem Maße Eybs Übersetzungstechnik und Bearbeitungstendenzen vom Bezug auf die Adressaten bedingt ist.

Um Albrecht von Eybs Übersetzungstechnik angemessen zu beschreiben, wird im Folgenden eine Szene seiner *Philogenia*-Verdeutschung exemplarisch unter den Gesichtspunkten Syntax, Semantik und Stilistik eingehend analysiert. Abweichend von bereits vorliegenden Untersuchungen zu Übersetzungen der frühen Neuzeit ist die Vorgehensweise hier keine ›typologische‹, die den Vergleich zwi-

---

<sup>221</sup> So heißt es auch in der knappen Vorrede zur *Philogenia*-Übertragung: »Dise lustig Comedien, von ainer iunckfrauen also genannt, die will ich tauffen vnd nennen Metz – nach dem ich auch die andern vngewonlichen namen taufen wirde« (S. 119).

<sup>222</sup> Die weitreichenden Schlussfolgerungen, die De Felip-Jaud aus Eybs Namengebung zieht, v. a., dass sie eine soziale Kennzeichnung von Angehörigen der Unterschicht darstelle, vermag ich nicht nachzuvollziehen; vgl. DE FELIP-JAUD, *Menaechmen* (wie Anm. 218), S. 242 ff.

<sup>223</sup> Zu vergleichbaren Ergebnissen gelangt anhand von Eybs *Menaechmen*-Übersetzung auch DE FELIP-JAUD, *Menaechmen* (wie Anm. 218).

schen sprachlich-stilistischen Mustern der Vorlage und solchen der Übersetzung nach bestimmten Kriterien ordnet, sondern folgt dem Prinzip eines ›commentaire fleuve‹. Während eine systematische Vorgehensweise den Vorteil größerer Übersichtlichkeit bietet, birgt sie zugleich den Mangel, Übersetzungsphänomene nur selektiv wahrzunehmen und aus ihrem textuellen Umfeld herauszureißen. Gerade unter dem Aspekt, dass nicht nur der Satz, sondern auch die Verkettung der Sätze im Text ein Sinngefüge, also eine semantische Struktur bilden, bietet sich eine fortlaufende Kommentierung an.

Im folgenden werden jeweils sinnvolle Abschnitte von Vorlage und Übersetzung gegenübergestellt. Die lateinischen Zitate folgen (mit Ausnahme der Interpunktion, die vom Verfasser eingeführt wird) möglichst zeichngetreu Eybs Handschrift (Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod 126, fol. 63<sup>r</sup>–83<sup>r</sup>); der Übersetzungstext entstammt der Herrmann'schen Ausgabe. Die entsprechenden syntaktischen Elemente werden in der Textdarstellung in der Art der Verszählung von Bibelausgaben numerisch indiziert. Dem korrespondierenden Abschnitt der Analyse wird die Indexzahl vorangestellt. In der Textdarstellung werden mehrere typographische Elemente zur optischen Veranschaulichung von Übersetzungsphänomenen verwandt:

- Die [eckigen Klammern] in der Vorlage kennzeichnen Text, der im Deutschen nicht wiedergegeben wird.
- Die ⟨spitzen Klammern⟩ kennzeichnen Zusätze des Verfassers, im Einzelnen: Glossen aus Eybs Handschrift (eingeleitet mit GLOSSE), Varianten zu schwer verständlichen bzw. korrupten Textstellen aus dem Textabdruck von Pandolfi/Artese, neuhochdeutsche Worterklärungen.
- Unterstreichungen im deutschen Text kennzeichnen ›nicht-wörtliche‹ Übersetzungen (Paraphrase, Doppelformel, ›freie‹ Übersetzung u. Ä.).
- **Fettdruck** im deutschen Text kennzeichnet einen selbständigen Zusatz des Übersetzers.<sup>224</sup>

---

<sup>224</sup> Worterklärungen, wo sie m. E. unabdingbar sind, richten sich in aller Regel nach Matthias LEXER, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, neu bearb. v. Ulrich PRETZEL, Nachdr. der 37. Aufl., Stuttgart 1986; Christa BAUFELD, *Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Lexik aus Dichtung und Fachliteratur des Frühneuhochdeutschen*, Tübingen 1996; gegebenenfalls nach Gerhard WAHRIG, *Wörterbuch der deutschen Sprache*, neu hg. v. Renate WAHRIG-BURFEIND, München 1997. Die grammatikalische Terminologie folgt Günther DROSDOWSKI, *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Mannheim / Leipzig 1995; Hermann THROM, *Lateinische Grammatik*, Düsseldorf 1964.

## ÜBERSETZUNGSANALYSE VON SZENE 1

⟨fol. 63<sup>r</sup>⟩ epif(ebus.) <sup>1</sup>Vere hoc possum dicere, mi Nichomi, <sup>2</sup>in amore me perditum [et] miserum <sup>3</sup>[atque] omnem etatem meam contriuisse, [dum amori operam dedi.] <sup>4</sup>vtque vno verbo expediam: <sup>5</sup>Amaui frustra. <sup>6</sup>dij boni, <sup>7</sup>tantane duritia affectum quemquam, <sup>8</sup>ut amori non respondeat.

⟨S. 119, Z. 23–S. 120, Z. 2⟩ ⟨Petz.⟩ <sup>1</sup>Warlich, lieber Kleis, ich mag **dir** sagen, <sup>2</sup>das ich ain verloren vnsäligs mensch byn in der lyeb: <sup>3</sup>**darinnen** habe ich vertzerett alle meine tag, <sup>4</sup>vnnnd das ich **die warhayt** sag mitt einem wort. <sup>5</sup>Ich habe vnnützlich vnd vnendlich lieb gehabt. <sup>6</sup>lieber got, <sup>7</sup>wie mag aine so hert vnd heftig gesein, <sup>8</sup>**so man sy lieb hat**, das sy nit **widerumb in der lieb** antwurtet?

**1:** Die Übersetzung folgt syntaktisch der Vorlage. Gegen die Vorlage ergänzt der Übersetzer an der Stelle des Dativobjekts zum Infinitiv das Personalpronomen »dir«. Statt der Endstellung der Anrede wählt er die relative Spitzenstellung nach adverbialer Satzeinleitung. **2:** Die lateinische Konstruktion Akkusativ mit Infinitiv (im Folgenden immer A.c.i.) wird als dass-Satz wiedergegeben. Gegen die Vorlage ergänzt der Übersetzer das Prädikatsnomen »ain ... mensch« und gibt die lateinischen (partizipialen bzw. adjektivischen) Prädikatsnomen als Attribute dazu wieder. Statt wie in der Vorlage »in amore« als präpositionales Dativobjekt zu »perditum« zu konstruieren, bildet der Übersetzer daraus eine präpositionale Umstandsergänzung des Prädikats (mit »byn« in Vollverbfunktion). **3:** Der dritte zu »dicere« konstruierte A.c.i. wird als neuer Hauptsatz übersetzt. Dafür wählt Eyb gegen die Vorlage die Satzgliedstellung Prädikat + Objekt, obwohl die Satzeinleitung die Satzklammer erlaubt hätte (also Hilfsverb + Objekt + Prädikat: »darinnen habe ich alle meine tag vertzerett«). Der inhaltsbestimmende Nebensatz (»dum ... dedi«) bleibt unübersetzt und wird durch das rückbezügliche »darinnen« an der Stelle des lateinischen »atque« ersetzt. Dies wird erst durch die Endstellung von »in der lyeb« im vorausgehenden Satz ermöglicht. Gegen eine wörtliche Übersetzung entscheidet sich Eyb bei »omnem etatem«, das mit der semantisch kongruenten, redensartlichen Wendung »alle meine tag« wiedergegeben wird. **4:** Der ut-Satz erscheint als dass-Satz. Gegen die Vorlage ergänzt der Übersetzer an der im Lateinischen unbesetzten Objektstelle ein nominales Akkusativobjekt (»die warhayt«). Der übertragene Wortgebrauch der Vorlage (»expedire« im Sinne von »dicere«) wird im Deutschen nicht nachgebildet, sondern sinngemäß übersetzt. **5:** Mehrere Eigenschaften der Übersetzung führen zu einer erheblichen Wortvermehrung gegenüber der Vorlage, wodurch die gelungene Einheit von knapper Form und Aussage (»vno verbo«) aufgelöst wird: Wiedergabe von »amare« mit »lieb haben«, zusammengesetztes Perfekt im Deutschen, zweigliedrige Übersetzung von »frustra« mit den (Teil-)Synonymen »vnnützlich« (nutzlos) und »vnendlich« (erfolglos). **6:** Der Übersetzer verwendet das im Deutschen geläufigere Attribut »lieb«. Einschneidender ist die Wiedergabe des lateinischen Plurals als Singular, insofern die antikisierende Manier Pisanis in der Übersetzung keine Entsprechung mehr findet. **7:** Der Ausruf der Verwunderung und des Unwillens (Suffix »-ne« beim A.c.i.) wird im Deutschen in eine rhetorische Frage gekleidet. Die lateinische Konstruktion Ablativ + Prädikatsnomen (»duritia affectum«) erscheint als zweigliedrige Gruppe adjektivischer Prädikatsnomen (mit Alliteration!). Die Tendenz des Lateinischen zur Nominalkonstruktion (Substantiv + Partizip) wird gemildert, indem »duritia« als Adjek-

tivgruppe wiedergegeben wird: »hert vnd heftig«, wobei »heftig« in seiner mhd. Bedeutung ›beharrlich, beständig‹ dem lateinischen ›durus‹ entspricht. **8:** Der ut-Satz erscheint als dass-Satz. Das Dativobjekt »amori« wird, wie zuvor der Ablativ (→ 3), als Präpositionalobjekt übersetzt. Dadurch erscheint das transitive »respondeat« als intransitives »antwortet«. Die Aussage, wer geliebt werde, müsse wiederlieben, wird durch den selbständigen Zusatz eines Bedingungssatzes (»so man sy lieb hat«) und eines Adverbs (»widerumb«) verstärkt.

<sup>9</sup>[Id] profecto [viciū ingrati (GLOSSE: non respondentēs amorī) rurigeniū tanquam pernitosum] legibus persarum [grauissimis] merito plecti solent. <sup>10</sup>Etenim apud eos (GLOSSE: persas) exploratissimum est, <sup>11</sup>quem alteri debuere non supuduerit, <sup>12</sup>[omnibus in rebus] boni viri semper officium relinquere. <sup>13</sup>Sed seuerius et durius, [me hercule,] pena affici debent, <sup>14</sup>qui sinceri amoris [quam qui pecunie debitores effecti sunt, si nihil vereantur debitores] nature [agnoscere], quod debeant.

⟨Z. 2–7⟩ <sup>9</sup>fürwar, **die selben menschen** werden nach dem gesetz der perser billich gestraffet, <sup>10</sup>das da außweiset: <sup>11</sup>so ainer, der schuldig ist, **nit betzalen wil**, <sup>12</sup>der wirt gestrafft vnd vngenâm gehaissen. <sup>13</sup>vil mer sollen gestrafft werden, <sup>14</sup>die ainer lautern lieb vnd der natur **nit betzalen noch antwurten wöllen**, das sy pflichtig sein.

Die Übersetzung weist zahlreiche Kürzungen und Eingriffe in die syntaktische Struktur der Vorlage auf. **9:** Die Erläuterung des Subjekts in der Glosse nimmt der Übersetzer zum Anlass, im Deutschen das Subjekt mit dem des vorausgehenden Satzes gleichzusetzen: »die selben menschen«, d. h. die, die in der Liebe nicht antworten. In der Verbgruppe vereinfacht der Übersetzer die Konstruktion Finitum + Infinitiv zu einfachem Verb. Die Bedeutungsverschiebung von »plecti« (büßen) zu ›gestraffet werden‹ erlaubt den Verzicht auf das direkte Objekt (»viciū«). Der Ablativ erscheint als Präpositionalobjekt, wobei der Plural als Singular wiedergegeben und auf das Attribut verzichtet wird. **10:** Die Tendenz zur Straffung setzt sich darin fort, dass der Hauptsatz im Deutschen als Relativsatz an den vorausgehenden Satz angeschlossen wird. Subjekt ist weiterhin »gesetz«. Die Übersetzung weist an keiner Stelle wörtliche Entsprechung zur Vorlage auf. **11:** Statt des A.c.i. zu »exploratissimum est« (»quem ... relinquere«) wählt der Übersetzer den Satzanschluss ohne Konjunktion. Den konjunktivischen Relativsatz an der Stelle des direkten Objekts zu »relinquere« gibt Eyb als konjunkional mit »so« eingeleiteten Bedingungssatz wieder. Auch im Stilregister weicht er von der Vorlage ab, indem er den uneigentlichen Redegestus (sich nicht schämen, etwas zu schulden; Lito-tes!) in die konkret gemeinte Bedeutung auflöst und auf den Punkt bringt. **12:** Der A.c.i. (»quem ... boni viri ... officium relinquere«) bildet im Deutschen einen Hauptsatz. Sein Inhalt wird in einer zweigliedrigen Verbgruppe paraphrasiert. Dabei wird der allgemeine Sinn (Sanktion für ungebührliches Verhalten) durch selbständige Erweiterung der Vorlage in das erste Glied (»wirt gestrafft«) gefasst, der spezielle Sinn (Strafe durch den Verlust der Ehre) raffend im zweiten Glied umschrieben: »vnd vngenâm gehaissen« (unangenehm, unannehmbar). **13:** Der Übersetzer tilgt den emphatisch gebrauchten Götteranruf »me hercule«. Das zweigliedrig-synonyme Adverb erscheint eingliedrig. Der nominal erweiterte Infinitiv (»pena affici«) wird als einfaches Verb wiedergegeben (»gestrafft«). **14:** Das Verhältnis des Relativsatzes zum vorausgehenden Hauptsatz bleibt in der Übersetzung gewahrt. Der Vergleich (»qui sinceri amoris (scil. debitores effecti sunt) quam qui

pecunie debitores effecti sunt«) wird getilgt. Stattdessen übernimmt der Komparativ (»vil mer«) die Funktion, einen anderen Vergleich einzuleiten, nämlich den mit der Aussage des vorausgehenden Satzes (Bestrafung von Schuldnern bei den Persern). Dadurch wird der inhaltliche Rückbezug, den das lateinische »pecunie debitores« (→ 11) herstellt, im Deutschen hinfällig. Durch die Wiederaufnahme von »betzalen« entsteht zusammen mit dem vorausgehenden Satz ein Parallelismus der Verben, der den Vergleich von Schuldnern des Geldes mit Schuldnern der Liebe verdeutlicht. Durch den Wechsel des Prädikats gegenüber der Vorlage (»nihil vereantur ... agnoscere« → »nit betzalen noch antwurten wöllen«) verändert sich die syntaktische Funktion des Genitivattributs »sinceri amoris« zum Dativobjekt (»ainer lautern lieb«). Der nachgestellte Bedingungssatz wird getilgt. Daraus aufgenommen wird nur »nature« (Genitivus objectivus zu »debitores«), dessen syntaktische Funktion durch Gleichordnung mit »lieb« sich ebenfalls zum Dativobjekt verändert. Obwohl der Relativsatz an der Stelle des Akkusativobjekts zu »agnoscere« nahezu wörtlich übersetzt wird (»quod debeant« → »das sy pflichtig sein«), machen die vorausgegangenen Eingriffe in die Vorlage es notwendig, dass er an der Stelle des Akkusativobjekts auf das Prädikat des vorausgehenden Relativsatzes (»nit betzalen noch antwurten wöllen«) bezogen wird. Der starken Kürzung und syntaktischen Vereinfachung der Vorlage steuert das zweigliedrige Prädikat entgegen. Die durch die synonyme Geminatio hervorgerufene Variation mildert die strenge Wiederholungsfigur (»nit betzalen wil« [→ 11] – »nit betzalen ... wöllen«).

Nicho(mus.) <sup>15</sup>Quamobrem istec dicis?

epif(ebus.) <sup>16</sup>Rogas? <sup>17</sup>An clam te est <sup>18</sup>ex animo hanc uicinam semper amasse <sup>19</sup>et item nunc flagrantius quam unquam? <sup>20</sup>< >

(Z. 8–12) Kleis. <sup>15</sup>**lieber herr, wo kommst du her mit disen reden?**

petz. <sup>16</sup>du fragst es **billich**. <sup>17</sup>waistu nit, <sup>18</sup>das ich diese **iunckfrawen vnd nachpeürin metzen** auß gantzem gemüt geliebet habe <sup>19</sup>vnd yetz mere, inbrünstiger dann ye? <sup>20</sup>**ich möchte vor lieb sterben.**

**15:** Gegenüber der Vorlage wird eine persönliche Anrede ergänzt. Die Satzkonstruktion (Fragewort + Prädikat + pronominales Akkusativobjekt) wird stark verändert. Statt mit nahe liegendem »warum« übersetzt Eyb mit »wo kommst du her«. Um den gemeinten Sinn zu treffen, wählt er eine pronominale Ergänzung des Prädikats (»mit diesen reden«), womit gleichzeitig das lateinische »istec« konkretisiert wird. **16:** Das Stilmittel der rhetorischen Frage, durch das Epifebus' Verwunderung über die Frage des Nichomus zum Ausdruck kommt, wird im Deutschen nicht wiedergegeben, vielmehr in einen affirmativen Aussagesatz umgeformt, der durch das ergänzte Adverb »billich« deutlich angezeigt wird. Bei grammatikalisch korrekter Übersetzung bleibt die Stilebene der Vorlage unerkannt. **17:** Etwas Ähnliches geschieht im folgenden Satz: Die deliberative Frage der Vorlage wird in einen Entscheidungsfrage umgewandelt. Zwar wird die stilisierte Redeweise sinngemäß wiedergegeben, doch geht die stilistische Eigenschaft des lateinischen Textes verloren. **18:** Der A.c.i. erscheint als dass-Satz. Das Objekt »uicinam« wird mit einem zweigliedrigen Ausdruck wiedergegeben (»iunckfrawen vnd nachpeürin metzen«), der allerdings nicht synonym geminiert wird (womöglich las Eyb zunächst »uirginem« statt »uicinam«). Der Eigenname der Geliebten wird selbständig gegen die Vorlage ergänzt, was dem Leser einen Informationsvorsprung vor dem Leser

des lateinischen Textes gibt. Zieht man in Betracht, dass ›gemuete‹ im Mittel- und Frühneuhochdeutschen eine noch stärker emotionale und erotische Komponente besitzt, dann darf die Wiedergabe von »ex animo« (›auß ganzem gemüt‹) gegen die mögliche und nahe liegende Alternative ›von ganzem Herzen‹ als durchaus geschmeidig gewertet werden. Das Adverb »semper« ist verzichtbar, da das Perfekt im Frühneuhochdeutschen eine Handlung bezeichnet, die sich aus der Vergangenheit bis in die Gegenwart fortsetzt (vgl. Oskar REICHMANN / Klaus-Peter WEGERA (Hgg.), *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, Tübingen 1993 [Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 12], S. 387 f. [§ S 163]). **19:** Die Übersetzung ist syntaktisch exakt der Vorlage nachgebildet, wobei die Nachahmung der Ellipse (›et ... nunc (scil. amo)‹) durch die Funktion des frühneuhochdeutschen Perfekts ermöglicht wird. Die Übersetzung ist wörtlich. Eine Ausnahme bildet die asyndetisch zweigliedrige Wiedergabe des Adverbs »flagrantius« durch eine Kombination von allgemeinerem und speziellerem Adverb (›mere, inbrünstiger‹). Vielleicht ist das Asyndeton der Versuch, den Redegestus eines Verliebten zu simulieren. **20:** In der deutschen Übersetzung wird ein selbständiger Zusatz angehängt, der in der Vorlage keine Entsprechung hat.

Nich(omus.) <sup>21</sup>Memini <sup>22</sup>et recte illud  
auditum sepe, <sup>23</sup>set non credidi adeo inca-  
luisse te, <sup>24</sup>ut ais [modo].  
epif(ebus.) <sup>25</sup>Modo quid igitur das consilij?  
nich(omus.) <sup>26</sup>Egone? <sup>27</sup>(GLOSSE: ecce con-  
siliium) <sup>28</sup>ut animum impeditum expedias  
<sup>29</sup>[et] calamitates [istas], solitudines et  
cruciatu, quos amor affert, reicias <sup>30</sup>et te  
tibi vendices.

⟨Z. 13–20⟩ kleis. <sup>21</sup>ich gedencke es wol <sup>22</sup>vnd hab das  
offt gehört, – <sup>23</sup>ich hab aber nye gedacht, das du so  
einhitzig bist gewest, <sup>24</sup>als du sagst.  
petz. <sup>25</sup>was ratestu mir aber nu?  
kleis. <sup>26</sup>wer? ich? <sup>27</sup>ich will dir raten, <sup>28</sup>das du  
deinen bekümmerten müß abstellest vnd erlösest dich,  
<sup>29</sup>die widerwertigkeit, emßikait vnd pein, die die lieb  
mit ir tregt, hin legest <sup>30</sup>vnd dein selbs gewaltig wer-  
dest.

**21:** Der nur aus einem Prädikat bestehende Teilsatz wird wörtlich wiedergegeben, doch um ein pronominales Akkusativobjekt (›es‹) und um ein emphatisches Adverb »wol« ergänzt, das sich in der Vorlage (›recte‹) allerdings auf »auditum« (→ 22) bezieht. **22:** Der Bezug des A.c.i. auf das Prädikat (›Memini ... illud auditum ... (scil. esse)‹) wird nicht wiedergegeben; stattdessen erscheint er als zweites, gleichgeordnetes Prädikat, wodurch Hypotaxe vermieden wird. **23:** Die Syntax wird nachgebildet (Nebensatz bleibt Nebensatz). Das Verb ›credere‹ kann mit ›denken‹ wiedergegeben werden, da es insbesondere in der Verneinung mit ›glauben‹ synonym wird (so auch im Neuhochdeutschen: ›ich hätte nie gedacht‹). Der A.c.i. des Nebensatzes (›incaluisse te‹) wird in einen dassatz aufgelöst. Statt des einfachen Verbs gebraucht der Übersetzer eine Hilfsverbkonstruktion mit adjektivischem Prädikatsnomen, wobei die Verlaufsform des Originals verloren geht. Die Verwendung des Adjektivs »einhitzig« (entzündet, entflammt, angeheizt) stellt trotz Änderung der Wortart wörtliche Nähe zur Vorlage her. **24:** Die Syntax wird nachgebildet. Die Übersetzung ist wörtlich. Allein die Verwendung des Präsens in seiner Grundfunktion (Bezeichnung eines Geschehens der Gegenwart) lässt die Bezeichnung der Gegenwart (›modo‹) verzichtbar werden. **25:** Die Syntax der Ergänzungsfrage wird nachgebildet. Statt der Prädikatsgruppe aus Verb und Prädikatsnomen erscheint im Deutschen ein einfaches Verb. Die Zeitergänzung »modo« (in der Vorlage vielleicht aus Dittographie entstanden ([→ 24]: »modo« fehlt im Abdruck von *Teatro goliardico* [wie Anm. 98], S. 176.) in Spitzenstellung erscheint in der Übersetzung in Endstellung. Zum Verb ›raten‹ wird ein

pronominales Dativobjekt (»mir«) ergänzt. Zwar wird »igitur« (→ »aber«) nicht wörtlich übersetzt, behält aber seine Funktion als Füllwort. **26:** Die Wiedergabe der elliptischen Entscheidungsfrage durch Aufspaltung in zwei elliptische Fragen (Ergänzungsfrage »wer?«, Entscheidungsfrage »ich?«) verstärkt deren rhetorische Funktion. **27:** Für den Hauptsatz hat die Vorlage ursprünglich keine Entsprechung. In der Handschrift wird die elliptische Konstruktion (Verzicht auf den Hauptsatz ›do consilii‹, da dieser inhaltsgleich mit vorausgehenden Frage [→ 25] wäre) durch eine Interlinearglosse von der Hand des Übersetzers aufgefüllt. Dem entspricht in der deutschen Übersetzung die Einfügung eines Hauptsatzes. **28:** Die Syntax folgt der Vorlage (ut-Satz → dass-Satz). Für das Attribut »impeditum« wird eine sinngemäße Übersetzung gewählt, was einen Verzicht auf das Stilmittel der ›figura etymologica‹ (»impeditum expedias‹) bedeutet. Die Wiedergabe des Prädikats erfolgt in einem zweigliedrigen, aber nicht synonym geminierten Ausdruck: Das Verb ›erlösen‹ erhält ein neues pronominales Dativobjekt (›dich«); das Akkusativobjekt erhält ein neues Verb (›abstellen‹). **29:** Die Konjunktion bleibt unübersetzt, der gleichgeordnete Nebensatz wird im Deutschen asyndetisch angeschlossen. Die Abstrakta verlangen im Deutschen den Singular. Die Akkusativobjekte werden wörtlich übersetzt, doch verfehlt »embikait« (Emsigkeit, Unruhe) den Sinn von »sollicitudines« (eher Kummer denn Unruhe). Die Wiedergabe des Relativsatzes ist syntaktisch mit der Vorlage kongruent. Eine geringfügige Änderung des Aspektes tritt durch die Wahl des reflexiven ›tragen‹ ein (zu reflexivem ›ir‹ vgl. REICHMANN / WEGERA, *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, S. 215 [§ M 64]). Mit der deutschen Satzklammer (»das ... hin legest«) wird eine Entsprechung zur lateinischen Wortfolge erreicht. **30:** Im gleichgeordneten Nebensatz braucht der Übersetzer für das einfache Verb »vendices« eine aufwändige Konstruktion der Prädikatsgruppe mit Hilfsverb und Prädikatsnomen. Das pronominale Objekt muss infolgedessen in den Genitiv gesetzt werden (»te tibi« → »dein selbs«).

<sup>31</sup>Non enim decet <sup>32</sup>omni tempore eundem esse. <sup>33</sup>[Semel] dum etas, (fol. 63<sup>v</sup>) locus et res postulant <sup>34</sup>non multum uitio datur <sup>35</sup>indulgere lasciuiis <sup>36</sup>velle autem [eo] in ludo uitam uniuersam degere <sup>37</sup>turpissimum [quidem] est et flagitiosissimum. <sup>38</sup>Quare, [heus], expergiscere luxu <sup>39</sup>et ex otio excedas impigre.

epi(febus.) <sup>40</sup>Probe dicis. <sup>41</sup>Si [modo], ut dici, ita fieri facile possit.

(Z. 20–28) <sup>31</sup>es ist mit zimlich noch eerlich, <sup>32</sup>allzeit in aim wesen zů sein. <sup>33</sup>so die iugent, die stat vnd die gestalt der sachen das fordern, <sup>34</sup>ist mit fast vnrecht, <sup>35</sup>deiner wollust stat zů geben; <sup>36</sup>aber allzeit im spil der wolluste zů leben, <sup>37</sup>ist auß der maßen schnöd vnd lasterlich. <sup>38</sup>darumb laß von solhen gedancken vnd wolluste, <sup>39</sup>so bistu auß dem großen möre vnd auß vnruwe kommen.

Petz. <sup>40</sup>ia, du sagest **gar** recht, <sup>41</sup>wenn es also leicht wär zů thun **vnd zů lassen**, als **es ist** zů reden.

**31:** Das unpersönliche Verb wird auch im Deutschen unpersönlich konstruiert, allerdings in eine Hilfsverbkonstruktion mit Prädikatsnomen aufgelöst. Für die Übersetzung wird ein zweigliedriges, teilsynonymes Prädikatsnomen gewählt: »zimlich« (gebührend, angemessen) und »eerlich« (ehrentvoll, angemessen). **32:** Der A.c.i. wird als erweiterter Infinitiv wiedergegeben (Hilfsverb + präpositionale Erweiterung). Trotz analoger syntaktischer Konstruktion im Deutschen wird nicht wörtlich übersetzt. Offenbar wird das Verb ›sein‹ nicht als hinreichend sinntragend aufgefasst, der Vollverbcharakter des lateinischen ›esse‹ wird deshalb durch den substantivierten Infinitiv (»wesen«,

im Frühneuhochdeutschen auch schon Substantiv) des Präpositionalgefüges wiedergegeben. **33–37:** Die Übersetzung folgt in der syntaktischen Abfolge (Nebensatz, Hauptsatz, Infinitivkonstruktion, Infinitivkonstruktion, Hauptsatz) der Vorlage. **33:** Die Konjunktion »dum« wird konditional begriffen und entsprechend wiedergegeben (»so«). Das erste Subjekt des Nebensatzes (»etas«) präzisiert Eyb zu »die iugent«, das zweite Subjekt übersetzt er wörtlich, das dritte erscheint zwecks Präzisierung als Genitivattribut zu einem selbständig ergänzten Substantiv (»res« [Umsand] → »gestalt der sachen«). Statt unspezifische Begriffe zu gebrauchen, benennt der Übersetzer die Umstände genau. Zum Prädikat ergänzt er ein pronominales Akkusativobjekt. **34:** Das unpersönliche Passiv wird in eine unpersönliche Konstruktion von Hilfsverb und Prädikatsnomen aufgelöst. Der Übersetzer kann auf ein »es« o. Ä. an der Subjektstelle verzichten, da diese durch die Infinitivkonstruktion (→ 35) besetzt wird. Bei der Übersetzung von ›uitium‹ mit »vnrecht« (statt ›Sünde/Laster‹) wird der religiös-moraltheologische Einschlag gemildert. **35:** Der Übersetzer bildet die lateinische Infinitivkonstruktion nach. Für das Abstraktum wählt er Singular. Durch die Ergänzung eines Possessivpronomens wird die allgemein verbindliche Sentenz personalisiert. **36:** Die Infinitivkonstruktion an der Subjektstelle folgt dem Lateinischen. Statt einer Prädikatsgruppe aus Verb + Akkusativobjekt gebraucht der Übersetzer ein einfaches Verb (»uitam ... degere« → »zū leben«). Das Attribut des getilgten Akkusativobjekts wird sinngemäß in eine adverbiale Ergänzung (»allzeit«) umgeformt. Das rückverweisende Demonstrativum »eo«, durch welches ›ludus‹ und ›lasciua‹ gleichgesetzt werden, wird durch die Wiederholung von »wollust« als Genitivattribut ersetzt. Die Konstruktion aus Hilfsverb und Vollverb (»velle ... degere«) bleibt unübersetzt. Dabei verändert sich der Aspekt vom bloßen Wunsch zu handeln hin zur faktischen Handlung. Im Lateinischen wird schon die Intention getadelt, im Deutschen nur die ausgeführte unrechte Handlung. **37:** Die Zweigliedrigkeit des Prädikatsnomens folgt dem Lateinischen. Die synthetische Form des Elativs muss im Deutschen mit einer Präpositionalgruppe umschrieben werden. **38:** Statt des relativischen Satzanschlusses gebraucht der Übersetzer zur Einleitung des Satzes ein Pronominaladverb mit rückverweisender Bedeutung (»darumb«). Das im Original in übertragenem Sinn gebrauchte Verb ›expurgiscor‹ (erwachen) wird nicht wörtlich, sondern sinngemäß durch ein Verb übersetzt, das idiomatisch zu »gedanken« und »wolluste« passt. Bei der zweigliedrigen Übersetzung wird von »luxu« wird »solhe gedanken« (Denken, Ansinnen, Absicht) vom Übersetzer selbständig ergänzt. Die zweigliedrige Formel schreitet vom allgemeineren zum spezielleren Begriff. Bei ›luxus‹ (→ »wolluste«) greift der Übersetzer auf seine Wiedergabe von ›lasciua‹ (→ 35) zurück. **39:** Statt der gleichordnenden Konjunktion »et« verwendet der Übersetzer die Konjunktion »so«, die den vorausgehenden Satz in ein vorzeitiges Verhältnis setzt. Das Perfekt wird in der Funktion des Futurs II gebraucht (vgl. REICHMANN / WEGERA, *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, S. 387 f. [§ S 163]; vielleicht hat Albrecht von Eyb auch ›excedes‹ gelesen). Die zweigliedrige Übersetzung des Präpositionalobjekts »ex otio« (→ »auß dem großen mōre vnd auß vnrūwe«) stellt einen erheblichen Eingriff in die Sinnstruktur der Vorlage dar. Gemeint ist, Epifebus möge vom müßigen Nichtstun, dem Müßiggang, in den ihn seine Verliebtheit versetzt (oder aus dem sie herkommt), ablassen. Der Übersetzer verkehrt diesen Sinn in sein Gegenteil (›otium‹ → ›vnrūwe‹), wenn dem Angeredeten hier versprochen wird, er werde aus dem großen Meer entkommen, was als Metapher für den seeli-

schen Zustand der Unruhe erläutert wird. Es scheint, als sei Eyb der Zusammenhang von ›amor‹ und ›otium‹ nicht hinreichend deutlich geworden. **40:** Durch die Hinzufügung von ›ia‹ und ›gar‹ bildet der Übersetzer den Konversationston ab. **41:** Der irrealer Wunschsatz wird im Deutschen nachgebildet. Die Konstruktion mit Hilfsverb und Infinitiv Passiv (›fieri ... possit‹) verändert der Übersetzer in eine Konstruktion mit Hilfsverb und Infinitiv Aktiv (die der lateinischen Konstruktion von ›esse‹ + Gerundiv entspräche). Dadurch vermeidet er im Deutschen das Passiv. Um den Irrealis auszudrücken, wählt er im Wunschsatz den Konjunktiv (›wår‹). In der Vergleichsgruppe (›als es ist zû reden‹) wird beim Verb, das die Vorlage ausspart (Ellipse), der Indikativ gewählt, um den Realis auszudrücken (Nichomus hat tatsächlich einen Rat gegeben, dessen Ausführbarkeit Epifebus anzweifelt). Da sich der Modus ändert, wird in der Vergleichsgruppe an der Subjektstelle ›es‹ ergänzt. Die zweigliedrige Übersetzung von ›fieri‹ (→ ›zû thûn vnd zu lassen‹) gibt das Original in Gestalt einer geläufigen redensartigen Wendung wieder.

nicho(mus.) <sup>42</sup>Perge igitur, ut cepisti, <sup>43</sup>neque me amplius [in hac re] aduoca. <sup>44</sup>Difficile [enim] cuique fit, quod non uult, <sup>45</sup>quod uero [firmiter et constanter] qui uoluerit, [id quidem] est facillimum. <sup>46</sup>Ratione uiris uiuendum est, <sup>47</sup>non [autem] pariter ut beluis appetitu [duci debent]. <sup>48</sup>Hoc uir et belua interest: <sup>49</sup>ea enim ad [quodcumque] delectabile sese accomodat, <sup>50</sup>nos autem, qui cum dijs animos communes habemus, uti ratione decet <sup>51</sup>[et huiusmodi motus ab honesto et simili et utili declinantes penitus sub conditione nostra retinere], vicia cohibere vitutesque [fortiter] amplecti.

(S. 120, Z. 29– S.121, Z. 2) Kleis. <sup>42</sup>so thu, was du wilt, <sup>43</sup>vnd sÿch nit mer **meinen** radt! <sup>44</sup>Was ainer nit gern tût, ist jm swåre, <sup>45</sup>vnd was er wil tûn, ist leicht. <sup>46</sup>aber die menschen solten leben aus vernuft <sup>47</sup>vnd nit aus wollust vnd begierd, als die vnuernÿfftigen thier **tûn**. <sup>48</sup>Dise vnderschid ist vnder den menschen vnd den thieren: <sup>49</sup>wann was ain thier gelustet, darzû gibt es sich, <sup>50</sup>aber ein mensch, das mit got gemeinschaft hat des gemÿtes, sol leben nach der vernuft <sup>51</sup>vnd vermeiden, das vnrecht, vnerber, vnnÿtz vnd sÿnde ist, vnd vmbfahen die tugenden.

**42:** Bei Nachbildung von Modus und syntaktischer Struktur wird inhaltlich frei, aber semantisch adäquat übersetzt. Durch die Verwendung der geläufigen Redensart erreicht der Übersetzer Konversationston. **43:** Das Prädikat aus einfachem Verb wird im Deutschen in die Konstruktion von Verb und Akkusativobjekt aufgespalten. Dadurch erscheint das lateinische Pronominalobjekt (›me‹) als Possessivpronomen zum Akkusativobjekt (›meinen‹). Die textsemantisch redundante präpositionale Ergänzung (›in hac re‹) wird gekürzt. **44–45:** Die chiasmische Stellung der Teilsätze im Original (Hauptsatz, Nebensatz, Nebensatz, Hauptsatz) wird im Deutschen in eine parallelistische Abfolge abgewandelt (Nebensatz, Hauptsatz, Nebensatz, Hauptsatz). **44:** Der Übersetzer verzichtet darauf im Hauptsatz ›es‹ o. Ä. zu ergänzen, da der Relativsatz die Subjektstelle vertritt. Das Verb ›uelle‹ wird mit ›gern tûn‹ statt ›wollen‹ übersetzt, da der Hilfsverbcharakter des frühneuhochdeutschen ›wollen‹ einen zusätzlichen Infinitiv verlangt hätte. Entsprechend dem sentenzenhaften Charakter der Aussage wird an der Subjektstelle des Relativsatzes das Indefinitpronomen ›ainer‹ statt des Personalpronomens verwendet. **45:** Statt des adversativen ›uero‹ verwendet der Übersetzer zur Anbindung des Teilsatzes das gleichordnende ›vnd‹. Dadurch wird die exponierte Stellung des zweiten Hauptsatzes abgeschwächt. Dieser Abschwächung kommt die Ersetzung von Superlativ durch Positiv entgegen (›facillimum‹ → ›leicht‹). Der Tendenz des Übersetzers, eine

sentenzenhafte oder sprichwörtliche Diktion herzustellen, dient die Tilgung der zweigliedrigen Adverbialgruppe sowie die Wiedergabe des Konjunktivs Perfekt durch Indikativ Präsens (wie im ersten Hauptsatz). **46:** Der Ablativus modi (»ratione«) wird als Präpositionalobjekt (»aus vernunft«) wiedergegeben. Die lateinische Konstruktion von unpersönlichem Hilfsverb und Gerundiv wird umgeformt in eine Konstruktion von Modalverb und Infinitiv. Dadurch tritt das Dativobjekt (»uiris«) an die Stelle des Subjekts (»die menschen«). Außerdem kann im Folgesatz das Prädikat (»non ... debent«) unübersetzt bleiben. Die Wortfolge entspricht (gegen die Vorlage) dem deutschen Satzmuster (Subjekt, Prädikatsgruppe, Präpositionalobjekt). **47:** Im Deutschen entsteht Identität der grammatischen Subjekte, dadurch kann das Prädikat des zweiten Teilsatzes in der Ellipse verschwinden. Die Vergleichsgruppe (»ut beluis«) wird im Deutschen mit dem Prädikat »tün« zu einem vollständigen Nebensatz ergänzt. Die Wiedergabe von »belua« als Nominalgruppe von Substantiv und Adjektiv (»vnuernüfftigen thier«) verdeutlicht die Antithese »Mensch/Tier«. Der Ablativus modi (»appetitu«) wird zweigliedrig übersetzt, wobei das freier übersetzte erste Glied (»wollust« wie oben für »lasciua« und »luxus« [→ 35, 38]) einen wörtlichen Anknüpfungspunkt an die vorausgegangene Argumentation bietet. **48:** Prädikat und Pronominalobjekt (»Hoc ... interest«) erscheinen als Prädikatsnomen an der Subjektstelle und Hilfsverb in Vollverbfunktion (»Dise vnderschid ist«). Das Subjekt der Vorlage (»uir et belua«) wird zum Präpositionalobjekt (»vnder den menschen vnd den thieren«). Der lateinische verallgemeinernde Singular erscheint als verallgemeinernder Plural mit Gebrauch des bestimmten Artikels. **49:** Der konjunktionale Satzanschluss mit dem begründenden »wann« nimmt das »enim« der Vorlage auf. Statt der pronominalen Ersetzung von »belua« durch »ea« wiederholt der Übersetzer um der Eindeutigkeit willen »thier«. Das lateinische Präpositionalobjekt (»ad quodcumque delectabile«) wird in einen Relativsatz an der Stelle des Akkusativobjekts aufgelöst. Das lateinische Nomen wird im Deutschen verbalisiert (»delectabile« → »was ... gelustet«). **50:** Die Konstruktion von unpersönlichem Verb und A.c.i. (»nos ... uti ... decet«) wird in die Konstruktion von Subjekt und Prädikatsgruppe (Modalverb + Infinitiv) umgeformt. Das verallgemeinernde Pronomen »nos« (die Menschen) wird, um den Kontrast zu »ain thier« zu verdeutlichen, sinngemäß als »ein mensch« übersetzt. Die Verallgemeinerung wird im Deutschen durch den Gebrauch des Neutrums unbestimmten Artikels im Singular zum Ausdruck gebracht. Der Plural »dijs« wird als Singular (»got«) wiedergegeben. Statt Erweiterung des Prädikats mit »communes« (»gemeinsam haben« wäre im Deutschen gut denkbar) nominalisiert der Übersetzer durch ein Akkusativobjekt zu »haben« (»gemeinschaft hat«). Das lateinische Akkusativobjekt erscheint im Deutschen als Genitivattribut zu einem neuen Akkusativobjekt (»gemeinschaft ... des gemütes«). **51:** Der zweite von »decet« abhängige A.c.i. (»huiusmodi motus ... retinere«) bleibt unübersetzt. Die Übersetzung schreitet unmittelbar zum dritten von »decet« abhängigen A.c.i. weiter (angeschlossen mit gleichordnendem »vnd« an die Konstruktion »sol« + Infinitiv). Das Akkusativobjekt »vicia« wird in einen Relativsatz aufgelöst, der in die Nominalgruppe die Antonyme zu den Nomina der zuvor ausgelassenen Passage aufnimmt: »vicia« → »vnrecht«/ »sünde«, »honesto« → »vnerber«, »utili« → »vnntütz«. Der vierte A.c.i. wird wiederum mit »vnd« angeschlossen. Der bildhafte Ausdruck wird wörtlich übersetzt (»virtutes ... amplecti« → »vmbfahen die tugenden«). Das Adverb wird getilgt.

epi(ebus.) <sup>52</sup>[oppetam (recte: operam) frustra summis] cum tua [istac] philosophia [verbali]. <sup>53</sup>[Numquam ita solutum et tam recte compositum habiturus sum, dum] iuuentutis [annos degam, ut ista grauia stoicorum dicta michi persuadere possint] fac (recte: factu) facilia. <sup>54</sup>Ea autem predicare pulcrum est [et sapientie singularis iudicium (indiciu?)]. <sup>55</sup>[Agendum est pingui minerua, ut aiunt,] <sup>56</sup>extreme profecto subtilitates franguntur. <sup>57</sup>[Denique qui rei familiaris (recte: quid rei militaris) optimo duci conducet militibus rem factu perdifficilem imperare, quam exintrat (recte: existimat) aut exordio nullum egredi uelle aut in medio diserendam aut in exitu precipitandam.] <sup>58</sup>Equabilia nature et ingenuo quisque precipiat, <sup>59</sup>si pareri sibi postulat.

(Z. 3–8) Petz. <sup>52</sup>**ey, das dich got schende** mit deiner weißhait! <sup>53</sup>**wie mag ichs geton in meiner iugent?** <sup>54</sup>ain solhs ist güt vnd hübsch zü sagen, <sup>55</sup>möcht es also leicht sein zü tün. <sup>56</sup>übrige hübschait vnd subtilitet zerprechen **gern**. <sup>58</sup>Was der natur vnd den synnen geleich vnd leidenlich sein mag, sol man gepieten, <sup>59</sup>wil man, das es sol geschehen.

**52:** Der Text der Vorlage ist am Anfang korrupt und kaum sinnvoll zu übersetzen. Der Übersetzer gestaltet daher den Text neu, indem er eine redensartige Wendung heranzieht, die die Ablehnung der Ratschläge verdeutlicht. Aus der Vorlage wird aber die präpositionale Ergänzung des Prädikats übernommen (»cum tua ... philosophia verbali«), das Attribut dabei getilgt. Die Opposition ›Wortphilosophie/praktische Philosophie‹ wird nicht in die Übersetzung übernommen. Philosophie ist für Eyb »weißhait«, Wissen, das nicht durch Erfahrung verifiziert werden muss. **53:** Der Übersetzer hat die Vorlage radikal gestrafft, als einzelnes Wort wird lediglich ›iuuentus‹ übernommen. Die Übersetzung reduziert die wortreichen Ausführungen des Originals auf die Kernaussage: Ein philosophisch fundierter Lebenswandel ist aufgrund der Jugend des Protagonisten nicht möglich. Die subtile Argumentationsstruktur der Vorlage geht dabei verloren. Der Hinweis auf die stoische Philosophie bleibt als antik-heidnisches Gedankengut ausgespart. **54:** Der lateinische A.c.i. kann durch die unpersönliche Konstruktion des Prädikats nachgebildet werden. Das Prädikatsnomen wird in einer zweigliedrigen redensartigen Wendung übersetzt (»pulcrum« → »güt vnd hübsch«). Statt der speziellen Bedeutung von »predicare« (predigen) wählt der Übersetzer die allgemeinere, wobei »predicare« und »sagen« sich in der Bedeutung ›vorschreiben, dringend empfehlen‹ decken. Die gesamte mit »et« beigeordnete Erweiterung des Prädikats bleibt unübersetzt. Dadurch wird die antinomische Struktur des deutschen Satzes plastischer. **55:** Der Übersetzer bemüht sich nicht, den Sinn der lateinischen Redensart (Nennung einer heidnischen Göttergestalt! Vgl. Cic., *Laelius* 18) exakt wiederzugeben. In freier Variation der Vorlage greift er einen zuvor angesprochenen Gedanken an dieser Stelle auf (›fac(tu) facilia« [53] → »leicht sein zü tün«). **56:** Der im Original antinomisch zum vorausgehenden Teilsatz stehende Satz bleibt im Deutschen solitär und lässt sich textsemantisch als Ergebnis der ganzen vorausgehenden Rede interpretieren. Das Attribut »extreme« wird semantisch kongruent mit »übrige« (übermäßige, allzu große) übersetzt. Für die Wiedergabe von »subtilitates« wählt der Übersetzer einen zweigliedrigen Ausdruck mit der Alternative von Fremdwort und deutscher Übersetzung (»hübschait vnd subtilitet«). Semantisch kongruent mit der

Vorlage, aber nicht wörtlich, wird ›subtilitas‹ (eigentlich hier Spitzfindigkeit) mit »hübschait« wiedergegeben und somit wie »pulerum« (→ »hübsch« [54]) auf die hohlen Worte des Nichomus bezogen. Für das Abstraktum wird im Deutschen Singular gewählt. Das Passiv wird ohne Bedeutungsverlust aktivisch wiedergegeben. **57:** Der gesamte Satz, der in der Vorlage an einigen Stellen korrupt ist, wird in der Übersetzung ausgelassen. **58:** Der Konjunktiv Präsens wird mit einer Konstruktion von Modalverb und Infinitiv wiedergegeben. Das Akkusativobjekt wird zu einem Relativsatz erweitert. Dadurch wird die adäquate Wiedergabe von ›equabilis‹ möglich: Das Suffix ›-bilis‹, das den Aspekt der Fähigkeit/ Möglichkeit ausdrückt, erscheint im Prädikat (»sein mag«). Die zweigliedrige Übersetzung drückt die möglichen Aspekte in wörtlicher (»gleich«) und sinngemäßer Übersetzung (»leidenlich«, erträglich, statthaft, hier: passend) aus. **59:** Der konjunktionale eingeleitete Bedingungssatz wird in einen uneingeleiteten Nebensatz mit dem Finitum in Spitzenstellung umgeformt (vgl. REICHMANN / WEGERA, *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, S. 460 f. [§ S 290]). Die Übersetzung ›wellen‹ für ›postulare‹ hat Vollverbcharakter. Die vom Prädikat abhängige Infinitivkonstruktion mit pronominalem Dativobjekt wird wie sonst der A.c.i. in einen dass-Satz umgeformt. Die Wiedergabe von ›parere‹ mit ›geschehen‹ verlangt ein Akkusativobjekt, das als Pronomen (»es« an der Stelle des Themas des Hauptsatzes) einen Rückbezug herstellt, der im Original mittels »sibi« (für »quisque« im Hauptsatz) konstruiert wird.

<sup>60</sup>[Tibi dico,] mi nichomi, gratissimam rem michi facies, <sup>61</sup>si ea moneas, <sup>62</sup>que ad amorem [adoptata (recte: ad optata) perducendum] pertinent, [ut me ad eam artem reddas calidiorem].

nicho(mus.) <sup>63</sup>Exciderunt hec mihi memoria <sup>64</sup>vel, ut rectius loquar, <sup>65</sup>nihil potui didiscere, cum nil unquam didiscerim. <sup>66</sup>Tu tibi alium queras, qui tue sententiae fit equabilior. <sup>67</sup>⟨ ⟩  
epi(febus.) <sup>68</sup>Mane, mane, <sup>69</sup>quo abis, <sup>70</sup>[relictus sum. Quid nunc faciam miser?] (fol. 64<sup>r</sup>) An hoc parto emori oportet?

⟨Z. 8–16⟩ <sup>60</sup>**darumb**, lieber kleis, du thüst mir groß wolgeuallen, <sup>61</sup>so du mich das leerest, <sup>62</sup>das **mir** zü der liebe gefrümmen mag.

kleis. <sup>63</sup>ich hab es vergessen, **was zü der lieb gediennen mag**, – <sup>64</sup>doch, dz ich recht rede: <sup>65</sup>ich hab nit mögen vergessen, dz ich nye gelernet hab. <sup>66</sup>**lieber**, süch dir ainen andern, der dir eben dartzū sey, – <sup>67</sup>**ich far da hin**.  
Petz. <sup>68</sup>beleib hye, **mein knecht**, beleib hye! – <sup>69</sup>wo gast du hin? <sup>70</sup>sol ich also sterben vnd verlassen sein?

**60:** Statt eines einleitenden Hauptsatzes wählt der Übersetzer einen konjunktionalen Satzschluss. Der redensartliche Ausdruck ›res grata‹ kann durch ein einfaches Substantiv übersetzt werden (»wolgeuallen«), das zugeordnete Attribut »groß« bildet den Superlativ der Vorlage ab. Futur I wird als funktionsadäquates Präsens wiedergegeben (Vgl. REICHMANN / WEGERA, *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, S. 384 f. [§ S 158]). **61:** Die deutsche Syntax bildet den konjunktionale eingeleiteten Bedingungssatz nach. Die semantische Überschneidung von Mahnung und Lehre ermöglicht die Wiedergabe von ›monere‹ durch ›leeren‹. **62:** Die Übersetzung folgt der syntaktischen Struktur der Vorlage. Die Erweiterung des präpositionalen Akkusativobjekts (»ad optata perducendum«) sowie der gesamte Finalsatz werden getilgt. Der Modus des Prädikats (Indikativ für eine sachliche Aussage) wird in einen umschriebenen Konjunktiv (Modalverb + Infinitiv: »gefrümmen mag«) umgeformt, womit eine Aspektveränderung von Realis zu Potentialis eintritt. Dies und die Ergänzung eines pronominalen Dativobjekts (»mir«) haben den Effekt, dass die Aussage perso-

nalisiert wird. **63:** Die Vorlage wird syntaktisch umgeformt: Subjekt (»hec«) → Akkusativobjekt (»es« und Relativsatz); Dativobjekt (»mihi«) → Subjekt (»ich«); Verb + nominale Erweiterung (»Exciderunt memoria«) → einfaches Verb (»vergessen«). Der vom Übersetzer ergänzte Relativsatz wiederholt in leichter Variation (»gefrümmen«/ »gedienen«) das Thema des vorausgehenden Teilsatzes. Dadurch wird die satzenhafte Zuspitzung der Rede in den nachfolgenden Teilsätzen verständlicher gemacht und stärker exponiert. **64:** Die Syntax folgt der Vorlage. Statt »vel« zur Kennzeichnung einer Alternative wählt der Übersetzer die adversative Konjunktion »doch«. Der Komparativ des Adverbs wird als Positiv wiedergegeben. **65:** Das Verhältnis von Hauptsatz und konjunkional angeschlossenen Kausalsatz wird in der Übersetzung umgeformt in einen Hauptsatz, der durch einen Relativsatz an der Stelle des Akkusativobjekts erläutert wird, womit bei semantischer Kongruenz eine engere Verschränkung der Teilsätze erreicht wird (im Lateinischen könnte der Hauptsatz alleine stehen, nicht so im Deutschen). Durch die Übersetzung von »dediscere« mit »vergessen« geht die *Figura etymologica* verloren. **66:** Die Syntax folgt der Vorlage. Das pronominale Subjekt (»Tu«) in emphatischer Funktion wird als persönliche Anrede (»lieber«) wiedergegeben. Der Konjunktiv Präsens erscheint funktionsgemäß als Imperativ. Der Komparativ des Prädikatsnomens bleibt unübersetzt. Das Suffix »-bilis« wird im Konjunktiv des Hilfsverbs abgebildet (→ 58). Das Dativobjekt (»tue sententie«) wird als Pronominaladverb mit rückverweisendem Charakter an der Stelle des Dativobjekts wiedergegeben, was eine Veränderung des textsemantischen Aspekts zur Folge hat: Im Lateinischen geht es um die unterschiedlichen philosophischen Ansichten, im Deutschen wird auf die Bitte um eine Liebeslehre hingewiesen. **67:** Der Satz hat keine Entsprechung in der Vorlage. Die Ergänzung hat die Funktion, eine Handlung zu verdeutlichen, und motiviert damit erst den nachfolgenden Satz, die Aufforderung zu bleiben. **68:** Die Anrede wird vom Übersetzer selbständig ergänzt und stellt eine inhaltliche Veränderung des Originals dar: Dort unterhalten sich Gleichgestellte, hier wird ein Standesunterschied ausgedrückt. **69:** Die Übersetzung ist wörtlich. **70:** Die hier getilgten Redeteile werden in der Übersetzung von Szene 2 (Monolog des Petz) wieder aufgegriffen. Die rhetorische Funktion der Frage wird in der Übersetzung übernommen, die syntaktische Struktur abgeändert. Die Konstruktion von unpersönlichem Verb und Infinitiv wird in die Konstruktion von persönlichem Modalverb und Infinitiv umgeformt. Der Ablativus absolutus wird in die Verbgruppe verschoben und als Infinitiv Passiv dem ersten Infinitiv gleichgeordnet (»parto« → »verlassen sein«). Die in der Vorlage durch die Wortstellung und die Verbformen (Partizip Perfekt, Infinitiv) abgebildete chronologische Abfolge (verlassen Werden, Sterben) wird dadurch vertauscht. Es entsteht ein (beachtliches?) *Hysteron proteron*. Am Szenenende (Z. 17–25) ergänzt der Verfasser einen kurzen Monolog des Kleis, der in der Vorlage keine Entsprechung hat.

Bereits der Umfang des Kommentars macht augenfällig, dass Albrecht von Eybs Übersetzungstechnik nicht in einer maßstabsgetreuen Abbildung der syntaktischen, semantischen, stilistischen oder inhaltlichen Struktur seiner Vorlage besteht.<sup>225</sup> Stellt man in Rechnung, dass eine Analyse naturgemäß das Augenmerk auf die Unterschiede, Abweichungen und Verwerfungen von Original und Übersetzung lenkt, erscheint es angemessen, noch einmal darauf hinzuweisen, dass Eyb in einer hohen Anzahl von Fällen die syntaktische Struktur der Vorlage nachahmt oder sich bei der Übersetzung wenigstens an die Vorgaben des Originals anlehnt. So übersetzt er beispielsweise den *ut*-Satz regelmäßig als *dass*-Satz (»nunc *ut* redeat«, 64<sup>r</sup> → »das er yetz kãme«, 122, 28). Abweichungen in der Syntax entstehen in solchen Fällen durch Auslassungen oder Zusätze, stellen aber keine gezielten Eingriffe in die strukturellen Merkmale des Originals dar.

Allerdings lehnt Albrecht von Eyb es grundsätzlich ab, im Deutschen lateinische Konstruktionen nachzuahmen, die dem Sprachusus nicht entsprechen.<sup>226</sup> Dies zeigt sich deutlich bei seinen Übertragungen des lateinischen *A.c.i.*, die exemplarisch die Flexibilität von Eybs deutschem Stil zeigen. Neben dem *dass*-Satz verfügt er über ein erweitertes Repertoire von adäquaten Konstruktionen, zu dem die Umwandlung in einen Hauptsatz, die Beiordnung als zweites Prädikat und die Infinitivkonstruktion zählen:

A.C.I. ALS DASS-SATZ

<i>hanc uicinam semper amasse</i> (63 <sup>r</sup> )	→ das ich dise ... nachpeürin ... geliebet habe (120,10)
<i>incaluisse te</i> (63 <sup>v</sup> )	→ das du so einhitzig bist gewest (120, 14)
<i>virginem seruare edes oportet ... dici</i> audio (64 <sup>v</sup> )	→ ich hab ... gehöret, das ain junckfraw zeitig sey aines mannes (123, 10)
<i>gnatam sic abijsse</i> (68 <sup>v</sup> )	→ das sy also schentlich von vns gangen ist (130, 5)
<i>vxorem in cubiculum dari</i> (75 <sup>v</sup> )	→ das man sy ... in die kammern ... füren solt (141, 18)

<sup>225</sup> Zu Eybs Sprache und Stil vgl. auch Rudolf WESSELY, *Über den Gebrauch der Casus in Albrechts von Eyb deutschen Schriften unter Vergleichung des mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Sprachgebrauchs*, Diss. Berlin 1892; Axel Emil ROSENDAHL, *Untersuchungen über die Syntax der Sprache Albrechts von Eyb. I: Der zusammengesetzte Satz*, Diss. Helsingfors 1895; Henriette SCHÖNE, *Der Stil des Albrecht von Eyb*, Diss. Greifswald 1945 [masch.].

<sup>226</sup> Die von Polenz genannten Latinismen des »humanistischen Deutsch« finden sich sämtlich in Eybs Prosa nicht; vgl. POLENZ, *Sprachgeschichte* (wie Anm. 87), S. 232; SCHÖNE, *Stil* (wie Anm. 225), S. 36–40; vgl. auch Joachim KNAPE, »Das Deutsch der Humanisten«, in: *Sprachgeschichte* (wie Anm. 13), Bd. 2, 1985, S. 1408–1415.

## A.C.I. ALS HAUPTSATZ

<i>nos ... uti ratione decet</i> (63 <sup>v</sup> )	→ ein mensch ... sol leben nach der vernuft (120, 34)
<i>quem deambulare huc sentio</i> (64 <sup>v</sup> )	→ wer geet da nyden vor dem hauß? (123, 19)
<i>Vtilitatem ... honestati ... anteponebam esse censeo</i> (74 <sup>r</sup> )	→ man muß ... den nutz fürsetzen der erberkait (139, 5)
<i>Onus maximum te abieicisse existimo</i> (79 <sup>v</sup> )	→ ich bin fro, du hast ain grosse pürd abgelegt (149, 3)

## A.C.I. ALS INFINITIVKONSTRUKTION

<i>Ea autem predicare pulcrum est</i> (63 <sup>v</sup> )	→ ain solhs ist güt vnd hübsch zû sagen (121, 4)
<i>omni tempore eundem esse</i> (63 <sup>r</sup> )	→ allzeit in ain wesen zû sein (120, 21)
<i>quendam audio in vineto cursitare</i> (74 <sup>v</sup> )	→ ich hör ainen in dem weinwachß her geen (139, 21)

## A.C.I. ALS GLEICHGEORDNETES PRÄDIKAT

<i>Memini et recte illud auditum sepe</i> (63 <sup>r</sup> )	→ ich gedenke es wol vnd hab das oft gehört (120, 13)
<i>ut festiui uideamur frustra neque huc aduenisse</i> (80 <sup>v</sup> )	→ das wir sein frisch gesellen vnd frölich vnd nit vmb sunst kommen sein (150, 16)

So wird auch die Gerundivkonstruktion im Deutschen nicht nachgeahmt, sondern mit Infinitiv und Modalverb wiedergegeben (»uiris uiuendum est«, 64<sup>v</sup> → »die menschen sollten leben«, 120, 31). Dieser Tendenz des Übersetzers, sich am Deutschen Sprachusus zu orientieren, entspricht seine Praxis, Nominalkonstruktionen, insbesondere nominal erweiterte Verben, gelegentlich auch Infinitivkonstruktionen, zu vereinfachen, indem er entweder ein einfaches Verb wählt oder die Konstruktion in einen Nebensatz auflöst

## NOMINAL ERWEITERTE VERBEN ALS EINFACHE VERBEN

<i>uitam ... degere</i> (63 <sup>v</sup> )	→ leben (120, 23)
<i>pena affici</i> (63 <sup>r</sup> )	→ gestraft werden (120, 6)
<i>quid ... das consilij</i> (63 <sup>r</sup> )	→ was ratestu? (120, 16)
<i>Exciderunt hec mihi memoria</i> (63 <sup>v</sup> )	→ ich hab es vergessen (121, 11)
<i>ab ijocraticis traditum esse preceptum</i> (68 <sup>r</sup> )	→ die ärztet haben verpoten (129, 26)
<i>vitam ulla sollicitudine aut angore ... efficere</i> (68 <sup>v</sup> )	→ mich nit kestigen noch peinigen (130, 2)
<i>peruenit ad aures meas</i> (69 <sup>r</sup> )	→ ich hab es ... gehört (131, 8)
<i>quid tibi est ... negotij</i> (74 <sup>v</sup> )	→ was machestu hie (139, 22)
<i>pruriginem affert</i> (75 <sup>r</sup> )	→ kützelt (140, 23)

## NOMINALGRUPPE ALS NEBENSATZ

<i>Equabilia nature</i> (63 <sup>v</sup> )	→ Was der natur ... gleich ... sein mag (121, 6–7)
<i>Reliquum ... pauculum nostre vite</i> (69 <sup>r</sup> )	→ die wenig tag, die wir haben (130, 31)

Andererseits ist Eyb auch oft genötigt einfache Verben der Vorlage in komplexere Konstruktionen der Prädikatsgruppe aufzuspalten, weil er in vielen Fällen keine

lexikalische Äquivalenz herstellen kann. Auch bei der Wiedergabe der lateinischen Modi bedarf Eyb der Konstruktion mit einem deutschen Modalverb:

## EINFACHES VERB ALS HILFSVERB MIT PRÄDIKATSNOMEN

deceat (63 <sup>r</sup> )	→ es ist nit zimlich (120, 20)
quod debeant (63 <sup>r</sup> )	→ das sy pflichtig sein (120, 7)

## EINFACHES VERB ALS VOLLVERB MIT OBJEKT

neque me amplius aduoca (63 <sup>v</sup> )	→ vnd sůch nit mer meinen radt (120, 29)
iam aduesperascit (75 <sup>v</sup> )	→ die nacht geet da her (142, 19)

## EINFACHES VERB ALS MODALVERB MIT INFINITIV

precipiat (63 <sup>v</sup> )	→ sol man gepieten (121, 7)
ne redires amplius (65 <sup>r</sup> )	→ du solt nit mer kommen (124, 16)
nec me deseras (65 <sup>r</sup> )	→ du wóllest mich nit verlassen (124, 27)

Man kann festhalten, dass Albrecht von Eyb sich beim Übersetzen eng an die Vorlage hält, wo lateinischer und deutscher Satzbau sich entsprechen, dass syntaktische Kongruenz aber nicht zu seinen Übersetzungsprinzipien zählt, weil er die Eigenständigkeit der deutschen Syntax anerkennt und höher veranschlagt als die Vorbildlichkeit des Lateinischen.

Hingegen ist Eyb bestrebt, unter Ausschöpfung der grammatikalischen Möglichkeiten des Deutschen (Tempus, Modus, Aspekt, pronominale Besetzung offener Subjekt- und Objektstellen, Gebrauch von Präpositionalgruppen etc.) eine semantisch adäquate Übersetzung herzustellen. In der möglichen »Überhellung« seiner Vorlage, d. h. darin, dass Bedeutungen mit einem höheren Grad an Eindeutigkeit als im Original, mit einem Verlust an Ambiguität also, wiedergegeben werden, erblickt er keine Gefahr.<sup>227</sup> Vielmehr gehören in Eybs Übersetzung Wiederholungen (statt pronominaler Ersetzung) und selbständige Zusätze zum Satzgefüge des Originals (zusätzliches Objekt, Besetzung der offenen Subjektstelle, erläuternder Relativsatz etc.), die zur Verstärkung, Konkretisierung oder Präzisierung der Aussage dienen, zu den zahlreichsten Abweichungen von der Vorlage. Vielfach werden gegenüber der Vorlage Objektstellen besetzt:

## WIEDERHOLUNG STATT PRONOMINALER ERSETZUNG

Exciderunt <u>hec</u> mihi memoria (63 <sup>v</sup> )	→ ich hab es vergessen, <u>was zů der lieb gedienen mag</u> (121, 11–12)
sunt in amore nouitie (79 <sup>v</sup> )	→ <u>die junckfrauen</u> sein in der lieb neüe (149, 26)

<sup>227</sup> Der Begriff Überhellung ist entlehnt von GADAMER, *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 1), S. 363.

## BESETZUNG VON OBJEKTSTELLEN

possum dicere (63 <sup>r</sup> )	→ ich mag <u>dir</u> sagen (119, 23)
quid das consilij (63 <sup>r</sup> )	→ was ratestu <u>mir</u> (120, 16)
vtque vno verbo expediam (63 <sup>r</sup> )	→ das ich <u>die warhayt</u> sag mitt einem wort (119, 25)
Memini (63 <sup>r</sup> )	→ ich gedencke <u>es</u> (120, 13)
Scio (77 <sup>v</sup> )	→ ich waiß <u>das</u> wol (145, 17)
faciam (78 <sup>r</sup> )	→ ich wil <u>im</u> also thun (146, 9)

Die häufigste Variation des Originals, die zweigliedrige Übersetzung eines einigliedrigen Ausdrucks (der umgekehrte Fall erscheint nur selten), ist der frühneuhochdeutschen Stilpraxis verpflichtet. Gelegentlich kommt auch die dreigliedrige Übersetzung eines zweigliedrigen Ausdrucks vor.<sup>228</sup> Zweigliedrige Ausdrücke erscheinen bei Eyb in Gestalt der synonymen Geminatio, der teilsynonymen Paarformel, die vom allgemeineren zum spezielleren Ausdruck fortschreitet, und der nicht-synonymen bzw. antonymen Paarformel. Die in der frühneuhochdeutschen Prosa häufige Kombination von Fremdwort und Eigenwort als Paarformel stellt bei Eyb eine Ausnahme dar:

## ZWEIGLIEDRIGER AUSDRUCK ALS EINGLIEDRIGER AUSDRUCK

seuerius et durius (63 <sup>r</sup> )	→ vil mer (120, 6)
diligenter et accurate (68 <sup>r</sup> )	→ allen fleiß (129, 27)

## ZWEIGLIEDRIGER ALS DREIGLIEDRIGER AUSDRUCK

carne et ossibus (64 <sup>v</sup> )	→ von flaisch blüt vnd gebayn (123, 13)
Religiosa et pudica (68 <sup>v</sup> )	→ andechtig, keüsch vnd forchtig (130, 7)
egregia et venusta (75 <sup>v</sup> )	→ auserwö(e)lten, hübschen, lautern (141, 33)

## SYNONYME GEMINATION

frustra (63 <sup>r</sup> )	→ vnnützlich vnd vnendlich (119, 26)
non enim decet (63 <sup>r</sup> )	→ es ist nit zimlich noch eerlich (120, 20)
facetum (65 <sup>r</sup> )	→ güť vnd hübsch (124, 29)
sincera fide (65 <sup>r</sup> )	→ auß gütem, lautern gelauben (124, 37)
absque turpitudine ulla (65 <sup>r</sup> )	→ on alle schand vnd schnödigkait (125, 1)

## TEILSYNONYME PAARFORMEL

flagrantius (63 <sup>r</sup> )	→ mere, inbrünstiger (120, 11)
non oportuit me (71 <sup>r</sup> )	→ ich solt nit so behend vnd gütig geweiß sein (134, 2)

## NICHT-SYNONYME (ANTONYME) PAARFORMEL

fieri (63 <sup>v</sup> )	→ zů thun vnd zů lassen (120, 28)
--------------------------	-----------------------------------

<sup>228</sup> Vgl. Friedrich WENZLAU, *Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des XIV. und XV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des neuhochdeutschen Prosastils*, Halle 1906 (Hermaea 4), bes. S. 22 ff. u. 152–162 zu Albrecht von Eyb. Die *Philogenia*-Übertragung bleibt hier allerdings unberücksichtigt.

## PAARFORMEL AUS FREMD- UND EIGENWORT

subtilitates (63 <sup>v</sup> )	→ hübschait vnd subtilitet (121, 5–6)
absoluit (79 <sup>r</sup> )	→ hat ... auß gericht vnd absoluiert (148, 33)

Zwar benutzt Eyb zweigliedrige Ausdrücke häufig, insgesamt jedoch weniger exzessiv als viele seiner Zeitgenossen. In der Regel gebraucht er sie sinnvoll zur Umschreibung der konnotativen Breite von Vokabeln seiner Vorlage. Als redensartige Wendungen dienen Eyb Paarformeln zur Simulation von Mündlichkeit. Dagegen ist die Paarformel aus Fremd- und Eigenwort bei Eyb selten, weil sie ein Merkmal von Schriftlichkeit darstellt.

Eybs Übersetzung weist durchgängig Kürzungen gegenüber der Vorlage auf. Kürzere Auslassungen (einzelne Wörter, Satzglieder, Teilsätze) dienen meist dazu, den Satzbau klarer zu strukturieren. Die Bedeutungsverluste sind dabei in der Regel gering bemessen (wenn sie nicht gar durch die Anwendung grammatikalischer Techniken kompensiert werden) und stellen jedenfalls keine schwer wiegenden Eingriffe in die Sinnstruktur der Vorlage dar. Die Tilgung ganzer Sätze betrifft gelegentlich thematische Digressionen der Vorlage oder Passagen, die hinsichtlich des Fortgangs der Handlung oder Argumentation als redundant empfunden werden. Solche Kürzungen können Veränderungen der textsemantischen Beziehungen in Vorlage und Übersetzung verändern, weil durch sie einzelne Aspekte der Argumentation in der deutschen Fassung anders akzentuiert werden. Im Übrigen können Kürzungen und semantische Inkongruenzen von überlieferungsbedingten Korruptelen in Eybs Vorlage veranlasst sein, wenn der lateinische Text durch Verderbnisse unverständlich geworden ist.

Aus dem bisher Gesagten geht bereits hervor, dass es sich Eyb keineswegs angelegen sein ließ, in seiner Übersetzung stilistische Kongruenz mit dem lateinischen Original herzustellen. Seine Orientierung am deutschen Sprachusus hat mehrfach stilistische Inkongruenzen zur Folge, die besonders in den Verlusten von Tropen und Stilfiguren, die teils über Ugolino Pisanis Zitate auf Texte der römischen Luitatur zurückzuführen sind, augenfällig werden (metaphorischer Wortgebrauch, Chiasmus, Figura etymologica, Litotes, Metonymie):

animum impeditum expeditas (63 <sup>r</sup> )	→ dein bekümmerten mü̃t abstellest (120, 17)
debuere non supuduerit (63 <sup>r</sup> )	→ nit betzalen wil (120, 5)
obsequitur ventri obediens bacho et cereri indulget (69 <sup>r</sup> )	→ sy hat essens vnd trinckens vnd wollust genug (130, 29)
bonisque morata moribus (75 <sup>v</sup> )	→ tugenthafftiger sitten (141, 34)

Daraus ist mitnichten der Schluss zu ziehen, Eybs deutscher Text sei rhetorisch-stilistisch ungeschliffen. Mit den Mitteln, die ihm die Volkssprache zur Verfügung stellt – Parallelismen, Wiederholungsfiguren, Paarformeln, redensartige Wendungen («*omnem etatem*«, 63<sup>r</sup> → »alle meine tag«, 119, 25, »*Perge, ut cepisti*«, 63<sup>v</sup> → »thu, was du wilt«, 120, 29) –, gelingt es Eyb, eine prägnante Diktion und klar konturierte Argumentation zu erreichen. Er ist bemüht, einen der Vorlage stilistisch äquivalenten, aber eben nicht kongruenten, Text abzufassen, ohne auf die Maßstäbe lateinischer Stilistik und Rhetorik, die ihm bestens vertraut waren, zurückzugreifen.

Neben sprachimmanent zu begründenden Variationen lässt Eybs Übersetzung inhaltlich bedingte Änderungen erkennen. Bei einer Abweichung wie der Wiedergabe von Plural durch Singular und umgekehrt (intrakategoriale Transposition) muss zwischen dem deutschen Sprachusus und dem Bearbeitungswillen Eybs unterschieden werden. Im einen Falle wird die Abweichung von den sprachlichen Gepflogenheiten des Deutschen diktiert, weil beispielsweise Abstrakta im Gegensatz zum Lateinischen im Deutschen keinen Plural bilden können. Im andern Falle geht mit der sprachlichen Einbürgerung eine inhaltlich-kulturelle Adaption einher. So gibt der Übersetzer den Plural ›dij‹ entweder als Singular ›got‹ wieder oder ersetzt ihn anderweitig («*dijs acceptissima*«, 64<sup>v</sup> → »dartzû zeühet die natur«, 123, 17). Diese Eingriffe sind insofern besonders eindrücklich, als der Polytheismus in Pisanis Komödie keine kulturelle Gegebenheit ist wie in antiken Komödien, sondern vom Autor bewusst als Verfremdungseffekt eingesetzt worden war. Bei Eyb fallen alle Paganisierungstendenzen der Vorlage (explizite Bezugnahmen auf antike Philosophie, Anrufungen von Göttern einschließlich der Floskel ›*mehercule*‹) der Kürzung oder christlichen Anverwandlung anheim; z. B. wird Epifebus' Gebet »*O diua Venus tuque cupido ...*« (67<sup>r</sup>), das Eyb in seiner Handschrift durch eine Marginalie besonders kennzeichnet, in der Übersetzung komplett gestrichen. Über die bloße Tilgung paganer Elemente geht Eyb hinaus, wenn er bei der Eindeutschung eines Gebetes der Philogenia Bibelsprache verwendet, die vom Original nicht vorgegeben wird: »biß mir ain schilt aines guten willens vnd ain thurne der sterck, das ich durch dein genaden vnd verleihen komme auß diser betrübniß vnd mit diser sünd gemacht habe ain ende aller

sünden« (S. 135).<sup>229</sup> Dabei stellen die Formulierungen »ain schilt aines guten willens« und »ain thurne der sterck« Zitate von »scut[um] bonae voluntatis« (Ps 5, 13) und »turris fortitudinis« (Ps 60, 4) dar.

Albrecht von Eyb kommt es nicht auf eine ›imitatio‹ seiner Vorlage an. Inhaltliche Treue zum Original veranschlagt er höher als stilistische Nachahmung. Die sprachliche Gestaltung seiner Übersetzung folgt den Maßgaben der Volkssprache, insbesondere orientiert er sich an einer deutschen Mündlichkeit. In Eybs Bemühen um ein von klarer Diktion, aber doch nicht Schmucklosigkeit bestimmtes Stilideal einen Niveauverlust zu erblicken, hieße seine Übersetzung an anachronistischen Maßstäben zu messen. Mit seiner zielsprachenorientierten Übersetzungstechnik gehen bestimmte Bearbeitungstendenzen einher, die in Eyb einen Anhänger der einbürgernden Übersetzungsmethode kenntlich machen, der seine Vorlage nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich-kulturell adaptieren will.

Eybs zielsprachenorientierte Übersetzungstechnik lässt sich besonders anschaulich an seinem Gebrauch von Sprichwörtern und redensartigen Wendungen aufzeigen. Die Untersuchung von Cowie macht in Eybs deutschsprachigem Werk 317 Sprichwörter und Redensarten kenntlich (wovon eine nicht geringe Anzahl von Eyb auch mehrfach verwendet wird), 51 davon entstammen nach meiner Zählung der *Philogenia*-Übersetzung.<sup>230</sup>

Die sentenzenhafte oder sprichwörtliche Diktion kann durch eine Vorgabe des Originals bedingt sein. So ruft *Philogenia* in einem ihrer Monologe aus: »facta, si fieri possent infecta« (Szene 8, fol. 71<sup>v</sup>), eine deutliche Similie zu Plautus, *Aulularia* 741, wo es heißt: »factum est illud: fieri infectum non potest.« Der Plautusvers stellt den Ursprung des Sprichworts ›Geschehenes lässt sich nicht ungeschehen machen‹ dar.<sup>231</sup> Eyb übersetzt vergleichsweise eng an seiner Vorlage: »o, das

<sup>229</sup> »Obsecro mihi sitis presidio hinc vobis fauentibus et quantum eniti potero finem peccandi faciam« (fol. 72<sup>r</sup>).

<sup>230</sup> Murray Aiken COWIE, *Proverbs and Proverbial Phrases in the German Works of Albrecht von Eyb*, Diss. Chicago 1942; vgl. auch SCHÖNE, *Stil* (wie Anm. 225), S. 54–60.

<sup>231</sup> Vgl. Duden. *Das große Buch der Zitate und Redewendungen*, Mannheim / Leipzig (u. a.) 2002, S. 283 f. (s. v. ›Geschehenes lässt sich nicht ungeschehen machen‹); vgl. auch *Thesaurus proverborum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelal-*

geschehne sach nit wår geschehn« (S. 134). In noch knapperer Diktion wird dieselbe Weisheit durch das Sprichwort ›Geschehen ist geschehen‹ bezeugt. Es findet sich in Eybs Text wenige Zeilen weiter, ohne freilich eine wörtliche Übersetzung des lateinischen Textes darzustellen:

Sed quid nunc ego mecum frustra fabulor? Reintegrari res nequit amplius, nec ulla ex parte restitui. de futuris habenda est deliberatio, ut uulgo traditum est. Aqua qualis fluit excipiat (fol. 72r).

was sol ich arme vil vntzimliche wort reden? was soll ich mich beküern? was zerbrochen ist, das mag nit wider gantz werden, geschehen ist geschehen; auff künfftigs ist zů gedencken; als die geleerten sagen: wie das wasser herfleüset, also muß man das laiten vnd gebrauchen (S. 135).

Philogenia versucht sich über den Verlust ihrer Jungfräulichkeit mit allgemeinen Weisheiten hinwegzutrösten, wobei ihr apophthegmatischer Redegestus im Lateinischen durch den Nebensatz »ut uulgo traditum est« angezeigt wird. Eyb imitiert und überbietet diesen Redegestus durch eine Kumulation sprichwörtlicher Redensarten, wobei er den ursprünglich noch auf die konkrete Situation bezogenen Teilsatz »nec ulla ex parte restitui [scil. nequit]« (nämlich die Jungfräulichkeit) durch ein passendes Sprichwort ersetzt. Dabei wird allerdings die Wahrheit dieser Redensarten nicht durch den Hinweis auf ihre allgemeine Bekanntheit (»uulgo traditum«), sondern die Autorität der »geleerten« authentifiziert.

Wie im ersten Fall erreicht Eyb einen apophthegmatischen Redegestus durch Anlehnung an die Vorlage, wenn Epifebus sich mit den bei Terenz entlehnten Worten »fortibus fortuna semper fauit« (Szene 2, fol. 64r; vgl. »fortes fortuna adiuuat«, *Phormio* 203) Mut zuspricht: »das gelück hilfft den keckenn vnd starckmütigen« (S. 122).<sup>232</sup> Zwar geht die Übersetzung der Klangfigur verlustig, doch unterstützt Eyb dafür die sprichwörtliche Diktion durch eine synonyme Zwilingsformel.

Auch für die Wiedergabe von Klassikerzitaten, die in der Vorlage schon als solche gekennzeichnet sind, wählt Eyb im Deutschen Redefiguren, die über die stilistischen Vorgaben des Originals hinausreichen. In seinem Rechtfertigungs-

---

ters, begr. v. Samuel SINGER, Bd. 4, Berlin / New York 1997, S. 404 (s. v. ›Geschehen ist geschehen‹).

<sup>232</sup> Vgl. das Sprichwort ›Dem Starken hilft Gott und das Glück‹ in: *Thesaurus proverbiorum* (wie Anm. 231), Bd. 11, 2001, S. 108 f. (s. v. ›stark‹).

nolog auf dem Weg zu Gobius führt Epifebus eine Cicero-Paraphrase an: »Vtilitatem ego plerumque honestati [...] anteponendam esse censeo, quamquam sit in officijs traditum alterum sine altero esse non posse« (Szene 11, fol. 74<sup>r</sup>).<sup>233</sup> Eyb verzichtet in seiner Version auf den Herkunftsnachweis (was seiner Praxis der Tilgung antiker Elemente entspricht): »man muß dick den nutz fürsetzen der erberkait, wiwol man lißet, das nutz on erberkait vnd erberkait on nutz on das ander nitt müg gesein« (S. 139). Die Lehre Ciceros, auf die in der Vorlage nur »e contrario« verwiesen wird, gestaltet der Übersetzer sprachlich aus und fasst sie in eine einprägsame chiasmatische Figur.

Floskelhaften Wortgebrauch der lateinischen Vorlage gestaltet Eyb in seiner Übersetzung mit analoger Idiomatik. Die Floskel »ut aperte loquar« (Szene IV, fol. 65<sup>v</sup>) lautet bei Eyb: »Ich will teütsch vnnd mit offen Worten mit dir reden« (S. 126). Die deutsche Version fasst den einfachen Ausdruck in eine synonyme Paarformel, wobei die wörtliche Übersetzung um den redensartigen Ausdruck »teütsch reden« (offen, klar, unverblümt sprechen) erweitert wird.<sup>234</sup> Im Vergleich zur Vorlage ist Eybs Sprache plastischer. Voraussetzung einer solchen Wiedergabe ist die kulturelle Adaption des Inhalts der Vorlage. Solche Angleichungen an die deutsche Kultur kommen auch in Übersetzungen wie »so gee sy an galgen« (S. 129) für »abeat in malam rem« (Szene 5, fol. 68<sup>v</sup>) oder »die pöß haut« (ebd.) für »impurissima« (ebd.) zum Tragen.<sup>235</sup>

In Szene 10 versichert Eufonius Philogenia, Epifebus werde sie in Ewigkeit lieben: »Obseruabit epifebus tuus hec amoris monumenta in corde scripta perpetuo et te cum uita simul amare designet [recte: desinet], neque scio si mortuus [non] amet te« (fol. 73<sup>v</sup>). Eyb vereinfacht einerseits den aufwändigen Stil Pisanis, verstärkt andererseits die Aussage durch eine deutsche Redensart: »dein petz hat sein lieb in das hertz geschriben vnd wirt dich ewig lieb haben vnd dreü jar nach dem

<sup>233</sup> »utilitatem nullum esse docuimus, quae honestati esset contraria«, Cicero, *De officiis* III 119.

<sup>234</sup> Vgl. Jacob GRIMM / Wilhelm GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 2, Leipzig 1860, Sp. 1046 f. (s. v. »deutsch«); Lutz RÖHRICH, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Bd. 1, Freiburg / Basel / Wien 1994, S. 316 f. (s. v. »deutsch«).

<sup>235</sup> Vgl. GRIMM, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 234), Bd. 4/1, 1878, Sp. 1169 f. (s. v. »galgen«); Bd. 4/2, 1877, Sp. 708 (s. v. »haut«). »Böse Haut« als Schimpfwort, besonders für Frauen, ist schon im Mittelhochdeutschen bezeugt; vgl. Matthias LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1872, Sp. 1408 (s. v. »hût«).

tod« (S. 138). Die hyperbolische Redewendung ›ewig und drei Tage [hier: Jahre]‹ leitet sich aus der deutschen Rechtssprache ab, wo sie besagt, dass zu einer gesetzten Frist sicherheitshalber ein kürzerer Zeitraum zugesetzt wird.<sup>236</sup>

Sprichwörter setzt Albrecht von Eyb zur Charakterisierung der Figuren ein. Der kurze Dialog der Kupplerinnen Servia und Irtia (Szene 12) dient schon bei Ugolino Pisani dazu, deren fragwürdige Moral darzustellen. Irtia beschreibt dort ihr Geschäftsprinzip in einer parallelistisch konstruierten Wenn-dann-Sentenz: »Quare legem nostram tutamur: Cum aurum acceperimus, tunc gratias habemus« (fol. 76<sup>v</sup>). Eyb nutzt die stilistische Vorgabe erneut zu einer Sprichwortkumulation, die er in seine Übersetzung inseriert:

darumb wöllen wir halten vnßer gewonhait: **geben sy gelt, so werden gepletzt** [geflickt] **die schüch; wer vil tüt vmbsonst, der hat dester minder; der visch mag nit geleben on das wasser.** geben sy gelt, so wöllen wir jn dancken [Eybs Zusätze hervorgehoben] (S. 143).<sup>237</sup>

Eyb entwirft mittels geläufiger Sprichwörter (bzw. einer sprichwortartigen Diktion) eine gnomische Wirtschaftslehre. Die Abfolge der Sprichwörter bildet einen argumentativen Komplex, der die apologetische Absicht der Sprecherin spiegelt. In ihrer eigenen Sprache rechtfertigt die Kupplerin ihr moralisch fragwürdiges Geschäft mit ökonomischen Binsenweisheiten: Dienstleistung erfolgt gegen Bezahlung. Unbezahlte Arbeit bringt keinen Verdienst ein. Ohne Einkommen kann kein Lebensunterhalt bestritten werden.

In ähnlicher Weise erweitert der Übersetzer die allgemein gehaltene Art, mit der Irtia das hochmütige Verhalten ihrer Kundschaft, der jungen Männer, beschreibt (»Abeunt hinc isti iuuenes ingrati petulantes ac superbi nos irrident«, ebd.), indem er die Aussage mit Zusätzen versieht, die sich deutlich auf deutsche Verhältnisse beziehen:

sy geen her **in den hohen hüten auff holtzschühen, setzen vnder den arme, gebieten vmb sich, als wären sy der schulthaiß,** sind hochtragende vnd vngeäm, geben vns nichts vnd spotten vnser [Eybs Zusätze hervorgehoben] (S. 143).<sup>238</sup>

<sup>236</sup> Vgl. RÖHRICH, *Redensarten* (wie Anm. 234), Bd. 2, S. 407 (s. v. ›ewig, Ewigkeit‹).

<sup>237</sup> Vgl. COWIE, *Proverbs* (wie Anm. 230), S. 18, 76 u. 90; GRIMM, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 234), Bd. 7, 1889, Sp. 1933 (s. v. ›pletzen‹); zum Sprichwort ›Der Fisch braucht Wasser zum Leben‹ vgl. *Thesaurus proverbiorum* (wie Anm. 231), Bd. 3, 1996, S. 264 f. (s. v. ›Fisch‹).

<sup>238</sup> Vgl. COWIE, *Proverbs* (wie Anm. 230), S. 39 f. u. 77.

In der Folgeszene (Szene 13) versucht Servia, Philogenia mit Überlegungen darüber, dass man sein Schicksal selbst in die Hand nehmen müsse, aufzumuntern: »non semper decet auxilium implorari, cum nobis rationem cum virtute dedere [scil. dii] atque nobis infundere animos, qui possunt omnem fortune motum et tempestatem euadere seque ipsos cohibere et sensibus dominari« (fol. 77<sup>v</sup>–78<sup>r</sup>). Die wortreichen, eher philosophischen Ausführungen der Kupplerin hat Eyb in seiner deutschen Fassung prägnant zusammengefasst: »Aber got hat vns menschen auch vernuft geben vnd gesprochen: ›mensch, hilff dir selbs, so wil ich dir auch helfen!‹« (S. 145). Wiederum greift Eyb ein Sprichwort auf (›Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott‹), um den Redegestus einer ›gemeinen‹ Frau realistisch zu charakterisieren.<sup>239</sup> Solcher Charakterisierung dienen auch die Zusätze zu den Verhandlungen über die Hochzeit des Bauern mit Philogenia (Szene 11). Epifebus weist Gobius wegen dessen voreiliger Frage nach einer Mitgift zurecht: »Tu a nouissimis occipisti caude frena ponere« (fol. 75<sup>r</sup>). Eyb greift die Vorgabe auf und ergänzt lediglich das Objekt zu der im 15. Jahrhundert bereits geläufigen Redensart ›das Pferd beim Schwanz aufzäumen‹: »so fahest du am letsten an vnd auf-tzânest das pferde bei dem swantz« (S. 140).<sup>240</sup> Vereinfacht wird die Antwort des Gobius (Götz), wo in der Vorlage sprichwörtliche Diktion (›ut aiunt‹) indiziert wird: »ich hab geredt als ich weiß bin, vnd gefragt nach dem, das mich kützelt« (ebd.).<sup>241</sup> Mit der saloppen Ausdrucksweise (›kitzeln‹, interessieren) charakterisiert Eyb den Sprecher als einen leicht beschränkten Bauern.

Ein letzter Anlass für Eybs Einsatz von Redensarten sei noch beschrieben: In der Hochzeitsszene (Szene 16) treibt Servia ihren Scherz mit dem Bräutigam. Sie teilt ihm mit, die Jungfrau sei bekümmert und voller Sorge, weil sie gehört habe, Gobius sei ein Eunuch. Der Zweifel an der männlichen Potenz ist bekannterma-

<sup>239</sup> *Thesaurus proverbiorum* (wie Anm. 231), Bd. 6, 1998, S. 13 ff. (s. v. ›helfen‹), hier S. 15, bringt einen Beleg aus Heinrich Wittenwilers *Ring*: »Waisst nicht, daz man spricht gemain: Hilf dir selb, so hilff dir got?«

<sup>240</sup> Vgl. *Thesaurus proverbiorum* (wie Anm. 231), Bd. 9, 1999, S. 118 (s. v. ›Pferd‹); RÖHRICH, *Redensarten* (wie Anm. 234), Bd. 4, S. 1164 f. (s. v. ›Pferd‹).

<sup>241</sup> »Ego prius attigi quod mihi maiorem ut aiunt pruriginem affert« (fol. 75<sup>r</sup>). Vgl. GRIMM, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 234), Bd. 5, 1873, Sp. 880 (s. v. ›kitzeln‹).

ßen immer gut für einen Witz. Dies sei lachhaft, wehrt Gobius ab, die Braut werde bald herausfinden, wie es wirklich darum bestellt sei:

ser⟨via.⟩ Virgo autem tua mesta est admodum et dolore graui afficitur.  
 gob⟨ius.⟩ Quamobrem?  
 ser⟨via.⟩ Quia eunuchus te esse audiuit. [...]  
 gob⟨ius.⟩ Egon eunuchus. Res ipsa experietur (fol. 80<sup>v</sup>).

Albrecht von Eyb gibt den Schlagabtausch folgendermaßen wieder:

Ell. aber dein iunckfraue ist bekümert vnd traurig, wann man hatt ir gesagt, du mügest nit  
 ôpffel essen. [...]  
 gôtz. das wirt sy wol innen: ich mag ôpffel vnd pyren essen (S. 150).

Was so aussieht, als habe der Übersetzer den sexuell offensiven Scherz als anstößig empfunden, den Inhalt getilgt und durch einen zwar lächerlichen, aber harmlosen Inhalt ersetzt, stellt sich bei näherer Betrachtung als inhaltlich adäquate Übersetzung heraus. Einer um 1400 entstandenen sprachkritischen Reimrede im Liedersaal-Kodex ist zu entnehmen, dass ›keine Äpfel essen‹ redensartlich für sexuelle Enthaltbarkeit oder Impotenz steht: »minnet ainer nit, man gicht,/ daz er ›nit apfel essen müg« (V. 76 f.).<sup>242</sup> Zurückführen kann man diese Redensart wohl auf eine sexualmetaphorische Befruchtung der Frucht vom Baum der Erkenntnis im Garten Eden (Gn 2, 17; 3, 6). Da eine adäquate Übersetzung von ›eunuchus‹ auch unter Vermeidung eines Fremdwortes möglich gewesen wäre – Martin Luther etwa wählt in seiner Bibelübersetzung ›verschnitten‹ (Mt 19, 12) –, scheint sich Eyb tatsächlich an dem expliziten Wort gestört zu haben, weil es die Sphäre des Geschlechtlichen berührt. Bei der Übersetzung greift er auf das Repertoire deutschsprachiger Sprichwörter zurück. Durch den verhüllend-metaphorischen Ausdruck gelingt es ihm dabei, ein anstößiges Wort zu vermeiden und den gemeinten Inhalt dennoch allgemein verständlich und semantisch adäquat wiederzugeben.

Albrecht von Eyb, so lässt sich zusammenfassen, nutzt deutschsprachige Sprichwörter und Redensarten ausgiebig und passt seinen Stil apophthegmatischer Diktion an. Er greift einerseits Vorgaben des lateinischen Textes auf, wobei er sentenzenhafte Diktion im Deutschen häufig durch stilistische Mittel verstärkt.

<sup>242</sup> Eberhard NELLMANN, »Das neue Deutsch«. Eine vergessene Reimrede aus dem Liedersaal-Codex«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 123, 2004, S. 381–394, hier S. 390; vgl. auch COWIE, *Proverbs* (wie Anm. 230), S. 4.

Bei Floskeln der Vorlage nutzt er inhaltsadäquate sprichwörtliche Wendungen, um einen höheren Grad an Plastizität seiner Sprache zu erreichen. Selbständige Zusätze von Sprichwörtern haben andererseits die Funktion, Mündlichkeit zu simulieren und die Figuren durch einen spezifischen Redegestus zu charakterisieren. Eybs Technik, an passenden Stellen deutsche Sprichwörter und Redensarten in seine Übersetzung einzuflicken, flankieren seine Bearbeitungstendenz der kulturellen Adaption. Überdies bieten Sprichwörter ihm die Möglichkeit, Inhalte, die er für die Volkssprache für unangemessen hält, adäquat auszudrücken. Nicht zuletzt ist die einprägsame Formulierung von Lebensweisheiten, moralischen Maßstäben und Werthaltungen Ausdruck von Eybs moraldidaktischen Absichten.

Der Beichte, die Philogenia (Metz) vor ihrer Verheiratung bei dem Priester Prodigius ablegt (Szene 14), kommt, wie bereits im Kapitel III dargelegt, eine zentrale Stellung für die Deutung des Textes zu. An ihr können die Bearbeitungstendenzen von Eybs Übersetzung exemplarisch veranschaulicht werden, ohne dass hier noch einmal auf die Details der sprachlichen Analyse einzugehen ist. Stattdessen sei mit einer vergleichenden Interpretation das Augenmerk auf inhaltliche Verwerfungen, Akzentverschiebungen und Umdeutungen gelenkt.<sup>243</sup>

Das Beichtgespräch beginnt mit einem Gebet Philogenias und der Begrüßung des Priesters. Bei Ugolino Pisani richtet Philogenia ihr Gebet an die heidnischen Götter, unter deren schicksalhafter Herrschaft die Sterblichen (>mortales< im Gegensatz zu den >immortales<) stehen. Sie bittet um aufrichtigen Sinn, um lauter und keusch die Größe der Götter schauen zu können. Den Priester Prodigius grüßt sie wie einen römischen Pontifex, dem Weihegeschenke übergeben werden. Philogenia wird also ganz zu einer römischen Tempeldienerin stilisiert. Die einzige christliche Reminiszenz findet sich am Schluss ihres ersten Redeparts, wo sie sich als schlimme Sünderin bezeichnet:

Dij quorum sub imperio sunt omnia, quique benigne mortales respicitis, obsecro mihi meliorem mentem date, qua possim semper maiestatem vestram cultu vero caste et incorrupte contemplari. Salve pontifex vota deorum obseruans et distribuens. Adsum tibi hic ex animo, Tamen inconsulte praua peccatrix (fol. 78<sup>r</sup>).

<sup>243</sup> Zur Beichtszene in Pisani *Philogenia* vgl. PANIZZA LORCH, *Confessore e chiesa* (wie Anm. 139), S. 310–318. Vgl. auch den neu edierten lateinisch-deutschen Text der Szene im Anhang, S. 150–157.

Von gänzlich anderem Gepräge ist die deutsche Version, die sich durch zahlreiche Zusätze auszeichnet:

M e t z (hübe auf die hend gen got vnd sprach:) ewiger, gütiger got, vnder deinem gebott sein alle ding, du sihest an mit gnaden vns arme, sündige menschen. gibe mir heit verstantnuß, mein sünd zû beklagen vor deinem götlichen anplick, das sy mir hie ab gewaschen vnd ich über den schnee gewisset werde, dar durch ich zû besserm gemüt vnd leben kommen vnd dein götliche huld erlangen müg! Grüß eüch, lieber herr, ir sitz hye an gotes stat vnd außtailet die göttlichen genaden: ich schnöde sünderin wil mich meiner sünden schuldig geben (S. 146).

Angerufen wird hier der einzige, ewige und gütige Gott, unter dessen Gebot und Gnade die sündigen Menschen stehen. Das Verhältnis von Gott und Mensch ist nicht durch den Gegensatz von Sterblichkeit und Unsterblichkeit geprägt, sondern durch die theologischen Schlüsselbegriffe Schuld und Gnade. Abweichend von der Vorlage, die das Thema erst am Schluss kurz andeutet, stellt Metz ihren Willen zu einem Sündenbekenntnis ins Zentrum ihres Redeparts. Ihr Bedürfnis nach Vergebung wird bezeichnenderweise in ein Bibelwort gefasst. Der Wunsch, »das sy [scil. mein sünd] mir hie ab gewaschen vnd ich über den schnee gewisset werde«, stellt sich als eine von Eyb inserierte Übersetzung von Vers 9 des Miserere, dem 50. Psalm nach der Vulgata-Zählung, dar (»lavabis me et super nivem dealbabor«). Der 50. Psalm hat in der Geschichte der Frömmigkeit hohe Bedeutung: In der Liturgie ist er fester Bestandteil des Stundengebetes, der Karliturgie und des Totenoffiziums, außerliturgisch stellt er einen der Bußpsalmen insbesondere in Bußandachten dar.<sup>244</sup> Im Beichtgedicht des Johann von Soest (1448–1506) etwa wird der gleiche Vers im Abschnitt über das sechste Gebot (»du solt nit vnkusch syn«) zitiert: »Mit ysop bit ich mich besprentze! | So werd ich wysser dan eyn sne, | Gelich in dem miserere | Von dauid den bescryben stot, | Als er syn ee gebrochen hot« (V. 814–18).<sup>245</sup> Eybs Zitat ist also völlig auf den sachlichen Kontext der Szene bezogen.

Der Priester wird vom Übersetzer als Bindeglied zwischen Mensch und Gott

<sup>244</sup> Vgl. Georg LANGGÄRTNER, »Bußpsalmen«, in: *LexMA* 2, 1983, Sp. 1153; Magda MARXWEBER, »Miserere«, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, hg. v. Ludwig FINSCHER, Sachteil, Bd. 6, Kassel / Basel (u. a.) 1997, Sp. 322–325.

<sup>245</sup> Karl von BAHDER, »Johann von Soest, ›Dy gemein bicht‹«, in: *Germania* 33, 1888, S. 129–158, hier S. 146; vgl. auch Gesa BONATH, »Johann von Soest«, <sup>2</sup>*VL* 4, 1983, Sp. 744–755.

charakterisiert; ihm kommt die Aufgabe zu, die Gnade Gottes zu vermitteln. Die Ironie Pisanis, einen Beichtiger zum römischen Pontifex zu stilisieren, tritt hinter Eybs dogmenkonformer Darstellung des Priesteramts zurück. Ganz aus der Katechese geschöpft scheint auch die Antwort des Priesters auf Philogenias bekundete Bußbereitschaft zu sein: »das ist got das höchste opffer: ain demütiger vnd betrübter gaist« (ebd.) Mit diesen Attributen sind die entscheidenden inneren Voraussetzungen für eine gültige Beichte angesprochen: ›humilitas‹ (Demut) und ›contritio‹ (Reue). Eyb macht in seiner Übersetzung den Priester zum Verkünder theologischer Konzepte.

Der Gesprächsverlauf erfährt in der deutschen Übersetzung eine deutliche Akzentverlagerung. Die knappen Antworten Philogenias in der Vorlage (›certe penitet«, fol. 78<sup>r</sup>) werden vom Übersetzer sowohl sprachlich als auch durch inhaltliche Zusätze stark amplifiziert (›herr, es ist mir laid, was ich ye wider got gesündet hab«, ebd.). Umgekehrt werden die Redeteile des Priesters gekürzt: Während sie sich im Original entsprechend dem moralphilosophischen Fokus Pisanis stärker mit allgemeinen Grundsätzen der Lebensführung befassen, liegt in der deutschen Version der Hauptakzent auf dem Sündenbekenntnis als Frömmigkeitspraxis. Vereinfacht gesagt, tendiert das Beichtgespräch im Original zu einem paganisierten (Lehr-)Dialog über Prinzipien der Moral, in der Übersetzung dagegen zu einer realistischen Simulation einer formalen christlichen Ohrenbeichte.

Den Hauptteil des Beichtgesprächs bildet die Befragung des Beichtkinds nach verschiedenen Sünden. Dabei ist bereits in der Vorlage ein siebengliedriger Aufbau erkennbar, der – wenn auch sprachlich teilweise travestiert – dem katechetischen Schema der sieben Hauptsünden entspricht (78<sup>v</sup>–79<sup>r</sup>):

»Contempsisti vnquam«	Superbia
»Auaritia criminari ne te quisquam potest«	Avaritia
»Veneri autem quantum indulsisti«	Luxuria
»Ira ne damnari potes«	Ira
»Ventri ... quantum es dedita«	Gula
»inuidere ne cuiquam dici potes«	Invidia
»otio libenter indulgeas« <sup>246</sup>	Acedia

<sup>246</sup> Die entsprechenden deutsche Fragen lauten: »hast nyemandt verschmäheth«, »bist du nicht geitig geweßt«, »hastu aber nit vnkeüsch gepflegen«, »hastu also auch nit getzürnet«, »wie hast du dich aber mit essen vnd trincken gehalten«, »bistu aber nit hässig deinem nächsten«, »bistu aber nit müssig geweßt« (S. 147 f.).

Dass dies eine durchaus planvolle Strukturierung der Beichte darstellt, wird schon daran kenntlich, dass bei den einzelnen Sünden exakt die durch das Merkwort SALIGIA (nach den Anfangsbuchstaben der Sünden) vorgegebene Reihenfolge eingehalten wird.<sup>247</sup>

Bei der Befragung Philogenias nach den Hauptsünden nimmt Albrecht von Eyb, besonders in der ersten Hälfte, bei den Redepartien des Priesters erhebliche Straffungen und Kürzungen vor, lässt Metz aber ausführlicher antworten, als dies der lateinische Text vorgibt. Pisani lenkt von Anfang an die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Priester, indem er sich auf dessen Verhalten konzentriert und so die parodistischen Absichten, die mit der Figur des Prodigius verfolgt werden, flankiert. Die Übersetzung verlagert das Gewicht auf das Beichtkind. Während der Anfang des Gesprächs mit seiner starken Betonung der religiösen Thematik die ernsthafte und realistische Schilderung eines kirchlichen Sündenbekenntnisses in Aussicht stellt, treten in den Antworten von Metz zunehmend parodistische Züge hervor, wobei in der Vorlage Ziel der Satire der Priester ist. In der deutschen Fassung hingegen finden sich auf die Fragen nach den Tugenden Gehorsam und Barmherzigkeit Aussagen von Metz, die sich als Zutaten des Übersetzers erweisen und keineswegs die zur Sündenvergebung notwendige Demut und Reue erkennen lassen, sondern als doppeldeutig-ironische Kommentare zu ihrem Liebeshandel mit Petz und anderen zu verstehen sind: »ich [...] bin gehorsamer gewest, dann notdurfftig ist«, oder »zũ vil barmhertzig byn ich gewest vnd wolt, das ich mere verschmähet het« (S. 147).

Im Zentrum des Beichtgesprächs steht Philogenias Bekenntnis, sie habe mit mehreren jungen Männern sexuelle Verhältnisse gehabt: »mein lieber vater, es haben vil iunger gesellen schentlich mit mir zũ schicken gehabt« (ebd.). Zwar passt der Übersetzer die diesem Bekenntnis vorausgehende Frage des Priesters »Veneri autem quantum indulgisti?« (fol. 78<sup>v</sup>) dem katechetischen Sprachgebrauch an: »hastu aber nit vnkeüsch gepflegen?« (S. 147). Insgesamt hält sich

---

<sup>247</sup> Vgl. GEFFCKEN, *Bildercatechismus* (wie Anm. 64), S. 22 u. Beilage, Sp. 194 mit dem Vers »Monstrat saligia quae sunt mortalia septem« aus dem weit verbreiteten Beichtgedicht *Poeniteas cito*; Eginio WEIDENHILLER, *Untersuchungen zur deutschsprachigen katechetischen Literatur des späten Mittelalters*, München 1965 (Münchener Texte und Untersuchungen 10), S. 20 f.

Eyb jedoch sowohl sprachlich wie auch inhaltlich in dieser Passage eng an seine Vorlage. Ganz analog zum lateinischen Text spricht der Priester den Grundsatz aus, dass zur Bewertung einer Handlung als sündhaft ihre Freiwilligkeit Bedingung ist:

wann ain yede würckung, die tugenthaftig oder mit sünden sein sol, muß geschehen mit willen. darumb, bistu nit mit willen, sunder genöttigt dartzû kommen, so bist du on schulde (ebd.).

Da Philogenia sich auf die allgemeine Leichtgläubigkeit junger Frauen als Entschuldigungsgrund beruft und schildert, wie sie beredet und aus dem Elternhaus entführt worden sei, zieht der Priester bereitwillig den Schluss, dass sie ohne Schuld sei und nicht gesündigt habe. Ganz wie bei Ugolino Pisani verrät Metz ihre wahre Haltung jedoch durch ihre Reaktion: »des danck ich got, das ich mein wolust vnd begird on sünd hab volbracht« (ebd.). Im Unterschied zur Vorlage ist diese Reaktion allerdings nicht mehr überraschend, da der Übersetzer sie durch die ironischen Inserte in seinen Text gut vorbereitet und dem Charakter von Metz damit freilich auch einen Teil seiner Ambiguität genommen hat.

Beim Paradestück von Ugolino Pisanis kleruskritischer Satire, der Verteidigung kulinarischer Genüsse durch Prodigium, macht Eyb gewisse Abstriche. Metzens Bekenntnis, sie esse »kraut, ruben vnd linsen« lieber als »kosperliche« Speisen (S. 148), kommentiert der Priester mit der Bemerkung, dies sei »grob vnd peürisch«, und gibt damit im Gegensatz zur Vorlage, wo er Philogenias Einstellung als albern und unvernünftig kritisiert (»insulsum«, fol. 78<sup>v</sup>), einen gewissen Standesdünkel zu erkennen. Die Aufzählung der langen Liste feiner Speisen, die der Priester lieber konsumiert als die einfachen, übersetzt Eyb nahezu wörtlich: »ich ysse lieber ayer dann bonen, lieber mandelkern dann kichern, lieber ain kitzelein dann ain schwein, ain hûn dann ain schwalben vnd ain rephûn dann ainer genß« (S. 148).<sup>248</sup> Die spitzfindige Rechtfertigung, die der Priester für seine Genußsucht nachreicht, kann der Übersetzer offenbar nur zum Teil nachvollziehen. Leibliche Genüsse, führt der Priester aus, seien nur zu verurteilen, wenn sie das natürliche und vom Körper verkraftbare Maß überschritten oder aber wenn jemand mehr verzehre, als seine Haushaltsmittel es gestatteten: »es werden allain

<sup>248</sup> »Malo oua quam fabas Amigdalas quam ciceras, edum quam succulum, item pullum quam irundinem, perdicem quam anserem« (fol. 78<sup>v</sup>–79<sup>r</sup>).

die verdammet, die geitklich einslinten vnd sauffen mer, dann die natur mag vertzeren, vnd die mer mit essen vnd trincken vertzeren, dann ir zinß mügen geraichen« (ebd.).<sup>249</sup> Soweit ist diese Regel, jedenfalls dann, wenn man die parodistische Absicht außer Acht lässt, noch moraldidaktisch verwertbar. Die Rechtfertigung des Priesters für Fress- und Saufgelage, an denen nicht die Liebe zu den feinen Speisen zu kritisieren sei, sondern der Exzess, wird von Albrecht von Eyb gekürzt.<sup>250</sup> Die Satire auf einen Kleriker, der sich verbindliche moralische Maßstäbe nach seinem persönlichen Gusto auslegt, unterdrückt Eyb zwar nicht vollständig, mildert jedoch den kritisch-sarkastischen Einschlag der Vorlage.

Hingegen stehen die Bemerkungen des Priesters Prodigius über die Sünde des Hasses (für ›inuidia‹ im Original) und deren Auswirkungen auf den Säftehaushalt der Menschen mit der moralisch-erbaulichen Zielsetzung von Eybs Arbeit voll im Einklang. Eyb notiert an den Rand seines Vorlagentextes: »pulcra de Inuidia« (fol. 79<sup>r</sup>) und übersetzt getreu:

ich sag dir, das die sünd des hasses ist ein pöse sünd: sy verwandelt die natürlich complexen des menschen vnd die lebendig feüchtikait verzeret sy, sy ist mit kainer wollust vnd allzeit mit trauren vnd smertzen: dauor sol sich ain yeder behüten (S. 148).<sup>251</sup>

Die Abweichungen von Original und Übersetzung der abschließenden Absolution korrespondieren mit jenen am Anfang der Beichtszene. Wiederum übernimmt Eyb Pisanis pagane Dekoration und Schlussformel nicht, sondern bildet am Ende der Beichte Absolution und Entlassung in Anlehnung an den kirchlichen Brauch nach: »ich absoluir vnd enpind dich aller deiner sünden vnd setze dich in die genad gotes auß dem gewalt, der mir geben ist. gee hyn vnd sünde nit mer« (S. 148).<sup>252</sup> Ein theologischer Akzent wird noch einmal mit der Betonung der Gnade

<sup>249</sup> »Dampnantur dumtaxat qui ingluuiunt deuorant et sorbiliunt [sic] plusquam eorum calor naturalis queat digerere, et qui plus impense faciunt in commensationibus quam redditus eorum possunt suppetere« (fol. 79<sup>r</sup>).

<sup>250</sup> »horum ebrietates crapule comotationes ellixationes tantum culpantur : non eorum conuiuia et inuitationes qui ex malis bona fercula diligunt et ex grossis tenuia cum vtraque et apposita habeant et pari sumptu« (fol. 79<sup>r</sup>).

<sup>251</sup> »Inuidi crimen est pessimum et innate complexionis alteratio et humidi radicalis sensim consumptio nulla cum uoluptate sed cum tristitia et dolore perpetuo. Quare cauendum est omnibus ne afficiantur Inuidia« (fol. 79<sup>r</sup>).

<sup>252</sup> »In gratiam deorum igitur te restituo ea potestate que mihi a primario pontifice tributa est. Abi et hic peccandi finem facias« (fol. 79<sup>r</sup>).

Gottes gesetzt. Die Entlassformel, die zwar eine inhaltsadäquate Wiedergabe des Originals darstellt (»Abi et hic peccandi finem facias«, fol. 79<sup>r</sup>), dieses stilistisch aber vereinfacht, erweist sich als Nachbildung des Jesuswortes »vade et amplius iam noli peccare« (Io 8, 11), mit dem im Johannesevangelium die Ehebrecherin, die kurz zuvor gesteinigt werden sollte, freigesprochen wird (Io 8, 1–11).

Die vergleichende Interpretation von Pisanis Original und Eybs Übersetzung lässt erkennen, dass die äußerlichen Bearbeitungstendenzen des Übersetzers, die sich etwa in der Tilgung oder christlichen Umdeutung der römischen Travestie seiner Vorlage zeigen, mit den inneren Zielsetzungen von Eybs Unternehmen korrespondieren. Eyb versucht in seinem deutschen Text an die Lebenswirklichkeit, hier insbesondere an die religiöse Praxis seiner Adressaten, anzuknüpfen. Die möglichst realistische Schilderung einer Alltagswirklichkeit wie der Beichte stellt, wenn man so will, ein Identifikationsangebot an die Leser dar. Pisanis Skopus sind Fragen der Sittlichkeit, die von der humanistischen Ethik seiner Zeit diskutiert wurden und die er in eine exemplarische Dramenhandlung umsetzte. In seiner Übersetzung verändert Eyb die Perspektive weg vom humanistischen Aspekt hin zu dem christlicher Frömmigkeit. Dieser Perspektivwechsel schlägt sich in seiner Übersetzung u. a. darin nieder, dass er beispielsweise die Bezugnahmen auf philosophische Schriften Ciceros, die ihm gut vertraut waren und die er für seine *Margarita poetica* exzerpiert hatte, austauscht durch ein Vokabular, das die Vorlage zwar inhaltsadäquat wiedergibt, aber der spätmittelalterlichen christlichen Laiendidaxe entnommen zu sein scheint. Charakteristisch für diesen Wechsel ist auch die Hinzufügung von Bibelzitat, die sich so nicht in der Vorlage finden, aber dem Kontext adäquat sind.

Dabei hat Eyb die kritischen und parodistischen Intentionen von Ugolino Pisanis Komödie keineswegs verkannt. Die Klerikersatire ist auch in seiner deutschen Version noch hinreichend konturiert, wenngleich gemildert. Eyb schwächt die starke Konzentration der Vorlage auf Prodigius, durch die Philogenia ins dramaturgische Abseits gerät, ab, indem er die Redepartien von Metz ausbaut und aufwertet. Deren Charakter wird auf diese Weise plastischer und eindeutiger. Ihre Handlungen und Aussagen sind besser motiviert, gleichzeitig verliert sie an Ambivalenz. Dies liegt u. a. daran, dass die moralische Bewertung von Metz aufgrund der Maßstäbe für sittliches Verhalten, die während des Beichtgesprächs

formuliert werden, durch Zusätze des Übersetzers viel geradliniger gelenkt werden, als dies in der Vorlage der Fall ist. In der Formulierung des ethischen Prinzips, dass den freien Willen des Menschen und die Sündhaftigkeit seines Handelns in ein Bedingungsverhältnis setzt, folgt Eyb dem Original. Da es sich dabei um Urprinzipien christlicher Ethik handelt, hat der Übersetzer keinen Anlass zum Eingriff. Dass der Priester dieses Prinzip falsch auffasst und voreilig anwendet, fällt schließlich auf ihn selbst zurück.

Überall da, wo die Inhalte der lateinischen Komödie mit seinen eigenen moraldidaktischen Zielsetzungen konvergieren, und besonders wenn sie bildhaft und apodiktisch formuliert werden, hält sich Albrecht von Eyb eng an seine Vorlage.

## V. Resümee

In der frühen Neuzeit entfaltet sich im deutschen Sprachgebiet, insbesondere unter dem Einfluss des italienischen Humanismus, ein Problembewusstsein um die adäquate volkssprachige Wiedergabe fremdsprachiger, d. h. in dieser Zeit vornehmlich lateinischer, Texte. Die Übersetzer diskutieren diese Probleme nach einem aus der Antike übernommenen Muster, bei dem sich wörtliches und sinn-gemäßes Übersetzen oppositionell gegenüberstehen. Obwohl nach den Maßgaben der antiken Übersetzungstheoretiker Cicero, Horaz und Hieronymus der ›ad sensum‹-Übersetzung der Vorzug zu geben ist, bildet sich in der frühen Neuzeit eine Übersetzungsrichtung heraus, die die wörtliche Anlehnung an die lateinischen Ausgangstexte präferiert. Sie hat besonders im schwäbischen Frühhumanismus um den Grafen Eberhard im Bart ein gesellschaftliches Zentrum. Gleichzeitig und in der Folge überwiegt jedoch die Zahl der Übersetzer, die ihre sinn-gemäße Übersetzungspraxis unter Berufung auf Horaz und Hieronymus rechtfertigen und gerade dabei ein hohes Maß an Bewusstsein um die Verpflichtung zur Originaltreue entwickeln.

Die unterschiedlichen Übersetzungstechniken in der frühen Neuzeit sind aus der unterschiedlichen Orientierung an der lateinischen Ausgangssprache oder der deutschen Zielsprache erklärbar. Das Bemühen ausgangssprachenorientierter Übersetzer richtet sich darauf, im Deutschen das Ideal der lateinischen Stilistik nachzuahmen und auf diesem Wege eine gehobene deutsche Schriftkompetenz auszubilden. Zielsprachenorientierte Übersetzer leugnen die Verbindlichkeit des Lateinischen für den deutschen Stil und richten sich nach deutschem Sprachusus. Ihre vordringlichen Aufgaben und Ziele erkennen diese Übersetzer in der sachadäquaten, authentischen und verständlichen Vermittlung von Inhalten.

Für welche Art des Übersetzens man sich in der frühen Neuzeit entscheidet, hängt in hohem Maße davon ab, welches Publikum mit dem Übersetzungstext

erreicht werden soll. Wer von vornherein ausschließlich Gesellschafts- und Bildungseliten im Blickfeld hat, kann sich unbesorgt um die Bedürfnisse des Bildungsdurchschnitts geben. Um einem deutschen, des Lateinischen nicht kundigen Lesepublikum verständlich zu sein, müssen Übersetzer sich jedoch auf das Bildungsniveau und auf die kulturellen, gesellschaftlichen, religiösen und sprachlichen Gepflogenheiten der anvisierten Adressaten einstellen. Sie streben danach, den Texten ihre Fremdheit zu nehmen, die Fremdheit durch Elemente der Vertrautheit zu ersetzen.

In Albrecht von Eyb als einem Adligen, Geistlichen, Juristen, Diplomaten und Humanisten begegnet sowohl in sozialer als auch in intellektueller Hinsicht ein Vertreter von gleich mehreren Eliten des 15. Jahrhunderts. Seine Herkunft erlaubt ihm ein langjähriges Studium in Italien, wo er sich einerseits die Fertigkeiten für eine berufliche und gesellschaftliche Karriere erwirbt und andererseits zu einem der ersten deutschen Teilhaber an der neuen Bildungsbewegung des Humanismus wird. Eybs Werk ist zweisprachig, aber überwiegend lateinisch, anders gesagt: Latein ist der Normalfall in Eybs Schriftpraxis, deutsch die Ausnahme, auch wenn die Germanistik gemeinhin anders gewichtet. Seine Latinität umfasst die pragmatische Schriftlichkeit eines Consiliators, mit der er am spezialistischen Diskurs der Juristengemeinde teilnimmt und eine ästhetische Schriftlichkeit, mit der er eine Bildungselite mit rhetorisch-stilistischen Fertigkeiten wie auch mit Inhalten des Humanismus vertraut machen möchte. Dabei ist nicht zu vergessen, dass dies zwei Seiten derselben Medaille sind: Gerade die Rhetorik verspricht in einer zunehmend verwalteten Gesellschaft ein Schlüssel zum gesellschaftlichen Erfolg zu werden.<sup>253</sup>

Im Humanismus erkennt Eyb die Möglichkeit, Probleme der Lebensführung in einer neuen Weise zu traktieren – Probleme, mit denen er als Diplomat in politischen Missionen und als Jurist, der sich auf Eheangelegenheiten spezialisiert hatte, in besonderer Weise befasst war. Obgleich er selbst noch die spätscholastische Form der Quaestio übt und sich in seinem religiösen Denken der spätmittelalterlichen Katechetik verpflichtet sieht, ist er zugleich in der Lage, in einer Hu-

---

<sup>253</sup> Zur Interdependenz von römischer Rechtswissenschaft und Humanismus bei Eyb vgl. WEINMAYER, *Studien* (wie Anm. 51), S. 100 f.

manistenkomödie wie der *Philogenia* des Ugolino Pisani die dialektische Diskursivierung divergierender ethischer Prinzipien zu erkennen. Dass Eyb sich dazu entschließt, gerade diesen Text einem deutschsprachigen Publikum in Übersetzung darzubieten, wird seinen Grund nicht nur in der stilistischen Vorbildlichkeit dieses Dramas haben, sondern auch darin, dass dort der Widerstreit von Lust und sittlichem Verhalten problematisiert wird, in dem Eyb ein Grundproblem menschlichen Zusammenlebens wahrnimmt. Der antithetische Diskurs von Stoizismus und Epikureismus, wie er in Pisanis Komödie exemplarisch durchgespielt wird, muss Eyb als eine geglückte neue Form, ein moralisches Dilemma zu verhandeln, erschienen sein.

Als Übersetzer bekennt sich Eyb zum sinngemäßen Übersetzen; seine Übersetzungspraxis macht in ihm einen Anhänger der zielsprachenorientierten Richtung kenntlich. Eyb entwickelt, wenn er deutsch schreibt, ein hohes Maß an Bewusstsein um die Möglichkeiten und Grenzen der deutschen Sprache seiner Zeit, eine erstaunliche Souveränität, Flexibilität und Sprachphantasie bei der adäquaten Wiedergabe von Inhalten. Mit seiner Art der Verdeutschung zielt er auf ein breites volkssprachiges Publikum, das er mittels humanistischer Inhalte moralisch unterrichten will. Um diesen Zweck zu erreichen, wendet er eine Reihe von Strategien an, um Pisanis Komödie, die sich gerade durch eine bewusste Verfremdung auszeichnet, für sein deutschsprachiges Publikum in einen vertrauten Blickwinkel zu rücken: Er stellt sprachliche Vertrautheit her, indem er sich am deutschen Sprachusus orientiert. Durch eine konkrete, einprägsame und verständliche Sprache simuliert er Mündlichkeit. Er fasst Inhalte gerne in Sprichwörter und Redensarten oder stellt beim Übersetzen sprichwörtliche Diktion her und suggeriert über Wiedererkennungseffekte, dass dem Leser hier gar nichts Neues, sondern nur Altvertrautes beigebracht werde. Er stellt kulturelle und soziale Vertrautheit her, indem er fremde Namen, Institutionen und Umgangsformen nach der Alltagswirklichkeit einer deutschen Stadt des 15. Jahrhunderts modelliert, die Protagonisten dabei als ›gemeine leute‹, die den Leser zur Identifikation einladen, porträtiert. Schließlich stellt er religiöse Vertrautheit her, indem er den paganen Ornat seiner Vorlage tilgt und durch Elemente christlicher Frömmigkeitspraxis, Begrifflichkeiten christlicher Wertsetzungen und die Sprache der

Bibel austauscht. An den menschlichen und moralischen Problemen, die die Komödienhandlung in Gang setzt, ändert der Übersetzer aber letztlich nichts.

Wenn Übersetzen den Sinn hat, das hinter sprachlichen und kulturellen Schranken Verborgene sichtbar zu machen, dann kann Albrecht von Eybs Übersetzung der *Philogenia* als gelungen gelten. Eyb hat ihr die sprachliche Form und das strukturelle Gepräge gegeben, durch die allein ein humanistischer Text für ein deutsches Publikum, das vom Humanismus noch gänzlich unberührt war, lesbar und begreiflich wurde.



## Anhang

## Überlegungen zu einer textkritischen Ausgabe

Albrecht von Eybs *Philogenia* bildet wie dargelegt zusammen mit seinen Plautus-Übersetzungen und den darstellenden Teilen des *Spiegels der Sitten* ein moraldidaktisches Gesamtensemble mit humanistischem Gepräge. Den *Spiegel der Sitten* gab 1989 Gerhard Klecha nach dem Erstdruck von 1511 heraus, verzichtete dabei allerdings unter Hinweis auf Max Herrmanns Ausgabe von Eybs *Deutschen Schriften* von 1890 auf die Wiedergabe der Dramenübertragungen.<sup>254</sup> Klecha verzeichnete die erhaltenen Exemplare der Ausgabe von 1511. Die Kollationierung einer großen Auswahl der Exemplare ergab deren völlige Identität, sodass davon auszugehen ist, dass während des Drucks der gesamten Auflage keine Korrekturen mehr stattfanden. Klecha gab eine genaue Beschreibung von Umfang, Blattzählung, Typographie und Interpunktion des Drucks. Seine Textdarstellung verzichtet weitestgehend auf Normalisierungen des Lautstandes.<sup>255</sup> Dem kompilatorischen Charakter des Spiegels trug der Herausgeber mit einem ausführlichen und skrupulös erstellten Quellenapparat Rechnung, der es auf vorbildliche Weise erlaubt, Einblick in die Zitier- und Kompositionstechnik Eybs zu nehmen. Wer sich als Benutzer dieser Ausgabe die Mühe macht, die ermittelten lateinischen Originalquellen heranzuziehen, wird auch hier den übersetzerischen Charakter von Eybs Schriftstellerei nachvollziehen können.<sup>256</sup>

Für die Dramenübertragungen, den dritten Teil des *Spiegels der Sitten*, kann man nach wie vor zum zweiten Band der von Max Herrmann besorgten *Deutschen Schriften* greifen. Auch Herrmann folgte weitestgehend dem Lautstand des Drucks von 1511. Er korrigierte Druckfehler, nahm wenige typographische Verän-

---

<sup>254</sup> EYB, *Spiegel* (wie Anm. 182), S. XIII.

<sup>255</sup> Vgl. das Exemplarverzeichnis, die Druckbeschreibung und die Editionsprinzipien in EYB, *Spiegel* (wie Anm. 182), S. XV–XXX.

<sup>256</sup> Vgl. dazu EYB, *Spiegel* (wie Anm. 182), S. XXXI–LXXIII.

derungen vor und führte eine moderne Interpunktion ein. Herrmann sichtete und verzeichnete die Drucküberlieferung, klärte das Verhältnis der einzelnen Textzeugen zueinander, verzeichnete in der Ausgabe allerdings keine Varianten der drei späteren Drucke der Komödienübertragungen. Diese stellte er summarisch in seiner Einleitung dar.<sup>257</sup> Dennoch darf seine Ausgabe für sich in Anspruch nehmen, mit geringen Abstrichen noch den modernen Standards textkritischer Ausgaben zu genügen. Den Übersetzungscharakter der Texte hat Herrmann allerdings in nur begrenztem Maße berücksichtigt: Er verglich die Verdeutschungen mit Eybs handschriftlichen Vorlagen und nahm einen Teil der Glossen in einen Apparat auf. Außerdem wies er im Apparat Zitate aus den Komödien, die bereits in Eybs *Ehebüchlein* (Bd. 1 der *Deutschen Schriften*) Verwendung gefunden hatten, nach.

Dem an Eybs Übersetzungspraxis interessierten Forscher bot sich bis unlängst nur die Alternative, Eybs Übersetzungen mit den gedruckten Ausgaben seiner Vorlagen,<sup>258</sup> die aber in vielen Fällen mit der tatsächlichen handschriftlichen Vorlage nicht übereinstimmen, oder aber direkt mit den Augsburger Handschriften aus Eybs Besitz zu vergleichen. Beide Wege sind unbefriedigend oder umständlich. Was die Plautus-Übersetzungen betrifft, hilft den Umständlichkeiten die 1984 veröffentlichte Dissertation von Peter Andreas Litwan ab. Litwan erstellte eine neue kritische Ausgabe aufgrund der gesamten Drucküberlieferung und konfrontierte diese mit einem zeichengetreuen Abdruck von Eybs Plautus-Text aus der Augsburger Handschrift, wobei er die Glossierung komplett berücksichtigte. Beim Übersetzungstext bietet der Herausgeber einen weitgehend zeichengetreuen Abdruck der Ausgabe von 1511, deren Interpunktion er behutsam modernisiert.<sup>259</sup> Abgesehen davon, dass Litwan seinen textkritischen Apparat mit zahllosen Verbesserungen der Interpunktion belastet, sind die Richtlinien, nach denen er Varianten aus den drei jüngeren Überlieferungszeugen verzeichnet, in kaum nachvollziehbarer Weise unscharf formuliert. Das Prinzip, »die auffallendsten

---

<sup>257</sup> Vgl. EYB, *Deutsche Schriften II* (wie Anm. 81), S. XIX–XXVIII.

<sup>258</sup> Für Plautus etwa die Ausgaben von Friedrich Leo (Berlin 1895) oder Wallace M. Lindsay (Oxford 1904); für die *Philogenia* der Abdruck von Pandolfi und Artese in *Teatro goliardico* (wie Anm. 98).

<sup>259</sup> Vgl. LITWAN, *Plautus-Übersetzungen* (wie Anm. 195), S. 26 ff.

Abweichungen« der jüngeren Drucke zum Erstdruck in den Apparat aufzunehmen und dies in Auswahl, um »die Lesbarkeit des Apparates zu gewährleisten«,<sup>260</sup> ist weder unter textkritischen noch unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten haltbar, da weder definiert wird, was »auffallende« Varianten sind, noch die Auswahlkriterien für deren Verzeichnung offengelegt werden. Überdies bleibt Litwans Ausgabe von einer knapp gehaltenen Einleitung abgesehen unkommentiert. Das bleibende Verdienst seines Unternehmens ist die zuverlässige Wiedergabe des Wortlauts und Lautstandes von Eybs Vorlagentext samt Glossen.

Eine zweisprachige *Philogenia*-Ausgabe steht vorläufig noch aus. Die Aussagekraft der vorliegenden Studie stützt sich, wie angemerkt, nicht zuletzt auf den Umstand, dass Eybs unmittelbare Übersetzungsvorlage erhalten und bekannt ist. Seine Übersetzung kann also ohne größeren Aufwand mit dem lateinischen Text der *Philogenia*, wie er im Augsburger 2° Cod 126 überliefert ist, konfrontiert werden. Eine kritische Ausgabe der *Philogenia*, die zweifelsohne ein dringliches Desiderat ist, muss aber zu diesem speziellen Zweck nicht in Angriff genommen werden. Vielmehr kommt es hier darauf an, den Wortlaut und Lautstand der Vorlage gerade auch da, wo der Textzeuge korrupt ist, möglichst genau wiederzugeben und überdies das gesamte paratextuelle Beiwerk wie Glossen, Inhaltsweiser u. Ä. darzubieten.<sup>261</sup> Das schließt selbstverständlich nicht aus, dass die Augsburger Handschrift stemmatologisch eingeordnet und gegebenenfalls mit einer besseren Handschrift oder dem Frühdruck kollationiert wird. Die Verzeichnung solcher Varianten dient dann nicht der Textkonstitution, sondern dem besseren Verständnis des Lesers. Hohen Erkenntnisgewinn verspräche ein Apparat mit Zitat- und Similiennachweisungen, der bei der *Philogenia* insofern nahezu unerlässlich ist, als dieser Text sich durch sein antikisierendes Gepräge und seine zahlreichen Rekurse auf die römische Moralphilosophie auszeichnet.

---

<sup>260</sup> LITWAN, Plautus-Übersetzungen (wie Anm. 195), S. 28.

<sup>261</sup> Ich gebe zu bedenken, dass eine derartige Texttreue auch eine Bereicherung mittel- und neulateinischer Editionen, die sich noch allzu oft der klassischen Philologie (und damit einer Schriftbildnormierung nach Georges) verpflichtet sehen, sein kann; vgl. auch die Überlegungen von Haijo Jan WESTRA, »Die Philologie nouvelle und die Herausgabe von lateinischen Texten des Mittelalters«, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 30, 1995, 1. Halbbd., S. 81–91.

Die Ausgabe des deutschen Textes muss noch einmal die Drucküberlieferung aufarbeiten. Den Leittext stellt dabei der Erstdruck von 1511 dar, da dieser auf Albrecht von Eybs verlorenem Autograph beruht und alle späteren Drucke von ihm direkt oder indirekt abhängen.<sup>262</sup> Bei der Textdarstellung ist auf Normalisierung zu verzichten. Hingegen ist Herrmanns summarischer Darstellung der Varianten eine systematische Erfassung und Verzeichnung der Varianten aus den drei jüngeren Drucken vorzuziehen, um den gestiegenen sprachwissenschaftlichen Ansprüchen an textkritische Editionen gerecht zu werden.<sup>263</sup> Angesichts des wachsenden Interesses an Text-Bild-Ensembles in der Germanistik sollte die Ausgabe die Illustrationen der frühneuzeitlichen Drucke berücksichtigen, bieten diese doch interessante Einblicke in den Verstehensprozess frühneuzeitlicher Rezipienten (vorab des Illustrators selbst).<sup>264</sup> Die Ausgabe sollte überdies die diversen Rezeptionsformen der *Philogenia* in Eybs Œuvre (Exzerpte in der *Margarita poetica*, Zitate in den lateinischen und deutschsprachigen Schriften) spiegeln.

Die Erstellung einer Ausgabe, wie sie hier grob skizziert wurde, dürfte je nach Ausführung und Sorgfalt für sich in Anspruch nehmen, sowohl dem eher sprachwissenschaftlich interessierten Forscher einen exemplarischen Einblick in die Werkstatt eines frühneuzeitlichen Übersetzers zu geben, als auch dem eher literar- und kulturhistorisch Interessierten Einsichten in den Prozess der Akkulturation des italienischen Humanismus im 15. Jahrhundert zu vermitteln, wie es auch die Absicht der vorliegenden Untersuchung war. Die folgenden Textproben mögen davon einen ersten Eindruck vermitteln. Ergänzt werden sie noch durch Proben aus Glasers Fastnachtspiel, das bislang noch nicht ediert ist.

---

<sup>262</sup> Vgl. EYB, *Deutsche Schriften II* (wie Anm. 81), S. XXV–XXVIII; LITWAN, *Plautus-Übersetzungen* (wie Anm. 195), S. 23 ff.; EYB, *Spiegel* (wie Anm. 182), S. XIII ff.

<sup>263</sup> Leitend können hier die Überlegungen von Reichmann sein, der sich mit guten Gründen gegen die Normalisierung des edierten Textes ausspricht und bedenkenswerte Vorschläge zu einer systematisch ausgewählten Dokumentation von Varianten macht; vgl. Oskar REICHMANN, »Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte. Sprachgeschichtliche Perspektiven«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 97, 1978, S. 337–361.

<sup>264</sup> Vgl. etwa den Sammelband *Text und Bild, Bild und Text. DFG-Symposium 1988*, hg. v. Wolfgang HARMS, Stuttgart 1990 (Germanistische Symposien 11) und Horst KUNZE, *Geschichte der Buchillustration in Deutschland. Das 16. und 17. Jahrhundert*, 2 Bde., Frankfurt a. M. / Leipzig 1993.

## EINLEITUNG

*Die Auszüge aus Albrecht von Eybs Übersetzung der Philogenia des Ugolino Pisani werden im Folgenden in einer neuen kritischen Ausgabe zusammen mit einem Abdruck des Vorlagentextes aus Eybs Bibliothek vorgelegt.*

*Albrecht von Eybs unmittelbare Vorlage für seine Übersetzung der Philogenia des Ugolino Pisani stellt der Text seiner heute in Augsburg befindlichen Handschrift dar. Hinzu kommen die Exzerpte aus dieser Handschrift, die Eyb in seine Margarita poetica aufnahm. Einen modernen Abdruck der Philogenia veranstalteten Pandolfi und Artese in ihrer Anthologie mit humanistischen Theatertexten.*

Au Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod 126, fol. 63<sup>r</sup>–83<sup>r</sup>.

*Vgl. die Beschreibung von Herrad SPILLING, Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. 2° Cod 101–250, Wiesbaden 1984 (Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 3), S. 35–38 und oben S. 83 f. Die Philogenia ist in weiteren 35 Handschriften überliefert und liegt in einer Inkunabel auch gedruckt vor; vgl. STÄUBLE, Commedia Umanistica, S. 281 f. und oben S. 71 Anm. 153.*

E Eichstätt, Universitätsbibliothek, Cod. st 633, fol. 371<sup>r</sup>–374<sup>v</sup>.

*Hierbei handelt es sich um Eybs Autograph der Margarita poetica; vgl. die Beschreibung von Karl Heinz KELLER, Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Eichstätt, Bd. 3: Aus Cod. st 471–Cod. st 699, Wiesbaden 2004 (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt 1/3) S. 330–336. Doch wirkte die Margarita poetica vornehmlich durch ihre Verbreitung im Druck:*

M Albrecht von Eyb, Margarita poetica, Nürnberg: Johann Sensenschmidt, 2. XII. 1472. 2°

*Die ›Philogenia‹-Exzerpte im 2. Teil: »Auctoritates diuersorum tam oratorum quam poetarum virorum sane clarissimorum: quibus omnem nostram epistolandi rationem et dicendi modum corroborare · exornare · & maxime amplificare possumus«. – Bibliograph. Nachweis: GW 9529. –*

*Benutztes Expl.: Stuttgart, Württemberg. LB (Sign.: Inc. fol. 6818). – Johann Sensenschmidt († vor 1491) ist Nürnbergs erster Drucker. Spätestens seit 1469 in der Reichsstadt ansässig druckt Sensenschmidt vorwiegend theologische, erbauliche, juristische und kanonistische Werke. Sein Name erscheint erstmals auf der Erstausgabe der Margarita poetica. Neben zwei lateinischen Bibeln erscheint die fünfte deutsche Bibel bei ihm. Um 1479/80 übersiedelte er nach Bamberg. Vgl. GELDNER, Inkunabeldrucker, Bd. 1, S. 161; Randall HERZ, »Sensenschmidt, Johann«, in: <sup>2</sup>LGB 7 (= Lfg. 49), 2004, S. 59. Auf die Erstausgabe folgten 12 weitere Inkunabeln aus anderen Offizinen und bis 1503 noch mindestens zwei weitere Ausgaben; zur Drucküberlieferung vgl. GW 9529–9541; VD 16 E 4746–E 4748.*

- R Ugolini Parmensis Philogenia, in: Teatro goliardico dell'Umanesimo, hg. v. Vito Pandolfi / Erminia Artese, Milano 1965, S. 171–285.

*Der Text dieses Abdrucks beruht auf einer Kollation der Handschrift Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Cod. Ashburn. 188 mit Paris, Bibliothèque nationale, Ms. lat. 8364. Die Handschriftentranskription stammt von Francesca Roselli. Dem lateinischen Text steht eine italienische Übersetzung von Erminia Artese gegenüber.*

*Der Abdruck der Philogenia folgt der Hs. Au möglichst zeichengetreu. Um Eybs handschriftliche Übersetzungsvorlage mit all ihren Eigenheiten möglichst genau und vollständig abzubilden, wurden auf jede Normalisierung des Lautstandes sowie auf eine kritische Textkonstitution verzichtet. Unterschiedliche Formen des gleichen Buchstabens (insbesondere r, s und m) werden jedoch im Abdruck nicht unterschieden. Rubrizierung bleibt ebenfalls unberücksichtigt. Von der Regulierung der Groß- und Kleinschreibung (auch bei Eigennamen) sowie von der Einführung moderner Interpunktion wurde abgesehen, vielmehr versucht der Abdruck die Interpunktion von Au (Punkt, Doppelpunkt und Virgel) diplomatisch getreu abzubilden. Wie in der Hs. (und im Übrigen auch im deutschen Text) wurde davon abgesehen, den Sprecherwechsel durch eine Absatzgliederung kenntlich zu machen. Um die Lesbarkeit zu verbessern, wurden indessen abweichend vom Prinzip des diplomatischen Abdrucks die meist abgekürzten*

Sprecherbezeichnungen der Hs. ergänzt und immer in KAPITÄLCHEN gesetzt. Nasalstriche und Abbreviaturen wurden stillschweigend aufgelöst. Alle Zusätze des Herausgebers (Wortergänzungen, Blattzählung) erscheinen in <spitzen> Klammern.

Da eine kritische Edition der *Philogenia* aufgrund der gesamten Überlieferung für unsere Zwecke nicht zu leisten war, Eybs Text jedoch vielfach einen überlieferungsgeschichtlich anderen Zustand der *Philogenia* bietet als die beiden der Kollation von R zugrundeliegenden Hss., werden, um insbesondere bei Korruptelen in Au die Textverständlichkeit zu gewährleisten, im textkritischen Apparat (Apparat 1) die Lesarten des edierten Textes von R geboten. Dabei werden allerdings die Lesarten des Variantenapparates von R nicht mehr berücksichtigt, ebensowenig werden die einzelnen Lesarten mit den beiden ursprünglich R zugrundeliegenden Hss. indiziert. Textstellen in Au, die in die *Margarita poetica* aufgenommen wurden – sie wurden von Eyb in der Hs. in aller Regel durch ein Symbol am Rand gekennzeichnet –, werden im Textabdruck in <einfache Anführungszeichen> eingeschlossen. Lesarten von M werden im textkritischen Apparat ausgewiesen.

In einen eigenen Apparat (Apparat 2) werden sämtliche Interlinear- und Marginalglossen in Au aufgenommen. Als Lemma erscheint der Anfang der Textstelle, auf die sich die jeweilige Glosse bezieht. Die Platzierung der Glosse wird durch die Anmerkungen am Rand bzw. über der Zeile gekennzeichnet.

In einem weiteren Apparat (Apparat 3) schließlich werden Zitate und stilistische Similien vermerkt (vorläufig nur aus Terenz). Als Lemma wird die Textstelle aus Au angegeben. Bei Zitaten folgt ohne weitere Angabe die Fundstelle in gekürzter Form (vgl. Abkürzungsverzeichnis); bei Similien wird die Fundstelle durch cfr. eingeleitet.

*Albrecht von Eybs Übersetzung der Philogenia ist in folgenden Drucken überliefert (die Siglen wurden aus der Ausgabe von Max Herrmann übernommen):*

- S Spiegel der Sitten. im | latein genannt Speculum morum. Von gütten vnd bösen | sitten. Von sünden vnd tugenden dargegen. Von | ständen vnd ämptern mancherlay personen. | Dabey auch nachuölgklich Comedien | Plauti in Menechino et Bachide vnd Philegenia Vgolini. | kurtzweylig vnd schimpflich zů lesen Darauß man nemen mag | leere vnd vnderschied güter

sitten vnd pöser dargegen. Die gü|ten zů begreifen vnd die bösen zů vermeiden: Nach vermüt-|tung des Edeln hochgeleerten vnd wirdigen herrn Albrechts | von Eybe. in baiden rechten doctor der diß büch auß vil göt-|licher leerer vnd haidnischer natürlicher maister büchern ar-|baitsamlich getzogen/ vnd vom latein in teütsch gewendet hat. *⟨Am Ende:⟩* Mit lob des allmechtigen ist angefangen/ volführt vnd | glücksäliglich geEndet diss loblich büch (der Sitten-|spiegel genannt) in der Kaiserlichen Statt Augspurg. | durch angeben vnd verleugung des fürsichtigen herren | Johann Rynnmann von öringen/ in der teütschen Nation | fürtrefflichen büchführers. In dem jar do man zalt tau|sent fünfhundert vnd aylff jar. Am abent Mathei | des hayligen Apostels vnd Ewangelisten.

›*Philogenia*‹: Bl. 106<sup>r</sup>–121<sup>r</sup>. – *Bibliograph. Nachweise*: GERMAN, Rynnmann, a. a. O., S. 188; WORSTBROCK, Antikerezeption, S. 112 (Nr. 286); VD 16 E 4749. – *Benutztes Expl.*: Stuttgart, Württemberg. LB (Sign. HBb 234). – *Zur Drucklegung vgl.* EYB, Deutsche Schriften II, S. V–IX; *ders.*, Spiegel der Sitten, S. XI ff. *Dem Druck lag das im Mai 1474 abgeschlossene Autograph Eybs zugrunde, das heute verschollen ist, möglicherweise, weil es der Drucker makulierte. Zu dem Buchhändler und Verleger Johann Rynnmann (um 1460–1523) vgl.* Wilhelm GERMAN, »Der Buchhändler Johannes Rynnmann von Ohringen 1460–1522«, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. 23, 1914, S. 155–194; Hans-Jörg KÜNST / Brigitte SCHÜRMAN, »Johannes Rynnmann, Wolfgang Präunlein und Georg Willer. Drei Augsburger Buchführer des 15. und 16. Jahrhunderts«, in: Augsburgischer Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. Helmut GIER / Johannes JANOTA, Wiesbaden 1997, S. 23–40, hier S. 23–29; Hartmut HARTHAUSEN, in: <sup>2</sup>LGB 6, 2003, S. 437 f. *Für Rynnmann druckte Johann Otmar († 1514), ein Augsburger Lohndrucker, der für zahlreiche Verleger tätig war; vgl.* BENZING, Buchdrucker, S. 14; Hans-Jörg KÜNST, »Augsburger Buchdrucker und Verleger«, in: Augsburgischer Buchdruck, a. a. O., S. 1205–1340, hier S. 1214; Peter AMELUNG, in: <sup>2</sup>LGB 5, 1999, S. 484.

A<sup>7</sup> Zwo Comedien des | synn reichen poeten Plauti | nämlich in Menechmo vnd | Bachide. Nachuolgent ain | Comedien Vgolini Philege|nia genannt. Geteúwtscht | durch den wirdigen vnd hoch|gelerten herrn Albrecht von | Eybe Doctor &c. *⟨Titelinfassung⟩* *⟨Am Ende:⟩* Getruckt vnd vollendet in der kayserlichen stat | Augspurg. nach der Geburt Christi vnsers herrn | tausent fünffhundert vnd im achtzehenden jar.

›*Philogenia*‹: Bl. ⟨K.iv<sup>r</sup>⟩–⟨O.iv<sup>r</sup>⟩. – *Bibliograph. Nachweise*: WORSTBROCK, *Antikerezeption*, S. 112 f. (Nr. 287); VD 16 P 3447. – *Benutztes Expl.*: Freiburg, UB. – Die Ausgabe wurde von Sigmund Grimm (um 1480–1530) und Marx Wirsung († 1521) gedruckt. Grimm, Stadtarzt von Augsburg, finanzierte 1517 zusammen mit dem Kaufmann und Apotheker Wirsung eine Druckerei, die anspruchsvolle lateinische und humanistische Literatur herausbrachte. Als Buchillustrator konnten die Verleger den Petrarca-Meister gewinnen, der auch den vorliegenden Druck mit hochwertigen Holzschnitten versah; vgl. MUSPER, *Petrarkameister*, S. 12 f. u. 35. Nach Wirsungs Tod geriet das Unternehmen zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten und ging schließlich bankrott. Typenmaterial gelangte an verschiedene Augsburger Druckereien, v. a. an Heinrich Steiner, der auch die Holzschnittstöcke des Petrarca-Meisters erwarb. Vgl. Ernst Theodor NAUCK, »Dr. Sigmund Grimm. Arzt und Buchdrucker zu Augsburg«, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben* 59–60, 1969, S. 311–319; BENZING, *Buchdrucker*, S. 16; Irmgard BEZZEL, in: <sup>2</sup>LGB 3, 1991, S. 264; KÜNST, *Augsburger Buchdrucker*, a. a. O., S. 1218 f.

A<sup>2</sup> Comedien Plauti | Teutsch. | Zwo Comedien des syn | reychen poeten Plauti/ nämlich in Menechmo | vnnd Bachide. Nachuolgent ain Comedien | Vgolini Philegenia genannt. Geteütscht | durch den würdigen vnd hochgelerten herrn | Albrecht von Eybe Doctor &c. | ⟨*Holzschnitt*⟩ | M. D. XXXVII. ⟨*Am Ende*⟩ Getruckt vnd vollendet in der Kaiserlichen | Statt Augspurg durch Hainrich | Steyner am .V. tag Julij | .M.D.XXXVII.

›*Philogenia*‹: Bl. M.ii<sup>r</sup>–⟨O.iv<sup>r</sup>⟩. – *Bibliograph. Nachweise*: WORSTBROCK, *Antikerezeption*, S. 113 (Nr. 288); VD 16 P 3448. – *Benutztes Expl.*: Vatikan, *Bibliotheca Apostolica Vaticana (Mikroverfilmung der ›Bibliotheca Palatina‹, München 1990, Fiche F3726/F3727)*. – Heinrich Steiner († 1548) begann 1522 zunächst als Flugschriftendrucker, baute sein Programm dann aber um aufwändig illustrierte deutschsprachige Bücher aus und führte als Spezialität Übersetzungen antiker und humanistischer Autoren, die er z. T. (wie die Druckstöcke des Petrarca-Meisters) von Sigmund Grimm übernahm. Vgl. BENZING, *Buchdrucker*, S. 17; KÜNST, *Augsburger Buchdrucker*, a. a. O., S. 1220.

P <Johannes Pauli,) Schimpff vnnd | Ernst/ durch alle Welthänndel. | Mit viel schönen vnnd Warhafftigen Hystorien/ Kurtz=|weyligen Exempeln/ Gleychnüssen/ vnnd mercklichen geschichten fürge|stellt. Eynem jedem zu vnderweysung/ manung vnnd leer/ inn allen händeln. | Jetzund von neuem/ weiter dann vormals gemehrt mit | Exempeln/ Fast kurtzweylig vnd nutzlich zu lesen. | Hiebey sein auch die Comedien Plauti/ inn Menechino/ Bachi|de/ vnnd Philogenia Vgolini. Kurtzweylig vnnd schimpfflich zu lesen. Durch den Edlen Hochgelerten vnd wirdigen Hern | Albrechten von Eybe Beyder Rechten Doctor/ | auß dem Latein ins Teutsch gebracht. | <Holzschnitt) | Gedruckt zu Franckfurt zum Bock/ | Bey Cyriaco Jacobo. | 1550.

*Philogenia: Bl. 106<sup>r</sup>–115<sup>r</sup>. – Bibliograph. Nachweise: BENZING, Jacob, a. a. O., Sp. 15 (Nr. 52); WORSTBROCK, Antikerezeption, S. 113 f. (Nr. 289); VD 16 P 955. – Benutztes Expl.: Freiburg, UB. – Dem Frankfurter Drucker Cyriacus Jacob (+ 1551) lag für die Eyb'schen Übersetzungstexte der Spiegel der Sitten von 1511 vor. Vgl. Josef BENZING, »Der Drucker Cyriacus Jacob zu Frankfurt am Main«, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 4, 1963, Sp. 1–18; ders., Buchdrucker, S. 121 f.*

*Das Verhältnis der vier Drucke zueinander hat bereits Max Herrmann (EYB, Deutsche Schriften II, S. XXV) geklärt: S stellt die Erstaussage dar, A<sup>1</sup> ist ein separater Nachdruck der Komödienübersetzungen daraus. A<sup>2</sup> bietet einen Nachdruck von A<sup>1</sup> unter Verwendung der gleichen Holzschnitte, während P wiederum die Komödienübersetzungen nach S bringt. Ebenso wie Litwan (Plautus-Übersetzungen, S. 23 ff.) und Klecha (EYB, Spiegel der Sitten, S. XIII f.) kann unsere Ausgabe diesen Befund bestätigen.*

*Unserer Ausgabe liegt S als Leittext zugrunde. Der Abdruck erfolgt möglichst zeichengetreu, wobei die unterschiedlichen Buchstabenformen von r und s in der Vorlage nicht geschieden werden. Die Kleinbuchstaben, die als Repräsentanten (lettres d'attente) für die (im Stuttgarter Expl. von S vielfach nicht ausgeführten) Initialen am Beginn einer Szene dienen, erscheinen als Initialen. Seitentitel und Bogensignaturen wurden nicht berücksichtigt. Die Blattzählung wie auch alle übrigen Zusätze des Herausgebers erscheinen in <spitzen> Klammern. Nasalstriche wurden stillschweigend aufgelöst. Ebenso wurden die Abkürzungen für vnd (vñ) und die Endsilbe -nen (-ñ) ausgeschrieben.*

*Im textkritischen Apparat erscheinen alle Varianten von A<sup>1</sup>, A<sup>2</sup> und P, die Veränderungen des Wortlauts (Lexik, Wortfolge etc.) oder des Lautstandes ge-*

genüber *S* betreffen (auch Verschleifung von Vokalen in unbetonter Stellung bzw. deren Umkehrung). Nicht berücksichtigt werden Wechsel der Groß- und Kleinschreibung sowie der Zusammen- und Getrenntschreibung. Ebenfalls nicht berücksichtigt werden drucktechnische Eigenheiten der jüngeren Drucke (insbesondere Variation des Schriftgrads zu Auszeichnungs- und Gliederungszwecken) und der regelmäßige Wechsel in deren Graphie. Diese Regel betrifft insbesondere den Vokal ⟨i⟩ mit seinem graphischen Wechsel zwischen ü/i, y/i, i/y, die Diphthonge ⟨ie⟩ mit Wechsel von ie/ye, ⟨ai⟩ mit Wechsel von ai/ay, ai/ey und ei/ey und ⟨au⟩ mit Wechsel von au/auw, au/aw und auw/aw. Da sich beim graphischen Wechsel von i/j, j/i bzw. j/jh für den Langvokal ⟨i⟩ in den Drucken keine regelhafte Distribution erkennen lässt, erscheint auch er nicht im Variantenapparat. Gleiches gilt für den Halbvokal ⟨j⟩ mit graphischem Wechsel von i/j. Nicht ausgewiesen wurden die Schreibvarianten das/dz sowie dt/t, t/th und tz/z sowie beim konsonantischen Gebrauch der Wechsel von anlautendem u/v. Ausgeschieden wurden der Austausch des Plosivs b/p sowie alle Varianten, die die Konsonantengemination bzw. deren Umkehrung betreffen, im Einzelnen die Wechsel von ff/f, ll/l, mm/m, nn/n, tt/t (in wenigen Fällen auch dd/d) und umgekehrt. Offensichtliche Druckerversehen in *S* wurden korrigiert und im Apparat ausgewiesen, ebenso erscheinen Druckerversehen aus *A*<sup>1</sup>, *A*<sup>2</sup> und *P* im Apparat versehen mit ⟨sic⟩. Varianten der Interpunktion werden in aller Regel nicht im textkritischen Apparat verzeichnet, in jedem Falle aber dann, wenn sie sich sinnverändernd auswirken.

*Das auf Albrecht von Eybs Philogenia-Übersetzung beruhende Fastnachtspiel von Martin Glaser ist in einem einzigen Druck überliefert:*

G     ⟨Martin Glaser,⟩ Ein Come|di vnd Faßnacht | Spil/ welchs sagt von einer | Junckfrawen/ die zu bösen | Ehren beredt wurd/ und | letstlich einem Baurn | für ein Junck=|frawen ge=|ben. | ⟨Vignette⟩ | 1552. ⟨Titeleinfassung mit der Jahreszahl 1550.⟩

*Benutztes Expl.: Krakau, Biblioteka Jagiellonska (vormals in Berlin, Staatsbibliothek, Sign.: 8° Yp 9341). – Der Druck erschien ohne Kolophon. Das Erscheinungsjahr 1552 (gegen die Angabe 1550 in der Titeleinfassung) wird durch die Datierung der Vorrede, aus der auch auf den*

*Druckort Nürnberg zu schließen ist, bestätigt: Datum Nürnberg den 28. Nouember. 1552. (S. A.iii<sup>r</sup>). Der Drucker bleibt vorläufig unermittelt. Außer dem verwendeten Expl. wies Herrmann ein weiteres in der Münchener Kgl. Bibliothek (heute Bayerische Staatsbibliothek) nach, das dort nicht mehr vorhanden ist. Vgl. EYB, Deutsche Schriften II, S. XXXV–XLIII.*

*Unser Abdruck des Glaser'schen Fastnachtspiels folgt G möglichst zeichentreu. Die unterschiedlichen Buchstabenformen von s in der Vorlage wurden im Abdruck jedoch nicht geschieden. Nasalstriche wurden aufgelöst. Wortreklamanen und Bogensignaturen wurden nicht berücksichtigt. Die Blattzählung erscheint in ⟨spitzen⟩ Klammern. Auszeichnungen der Überschriften und Sprecherbezeichnungen durch Variation des Schriftgrads erscheint im Sperrdruck. Beim Abdruck wurden folgende Druckerversehen korrigiert: Z. 70 fragen] fragtn G; Z. 143 soltu] sotu G.*

## 〈Szene 3〉

〈64<sup>r</sup>〉 Philogenia amatrix secum loquitur Et anxia cogitat ac arguit pro et contra  
An epifebo amatori in amore respondere velit / tandem deliberat quod velit.

**E**pifebus meus ubi nunc est . Hei mihi quam cupio misera nunc ut redeat .  
Iratus edepol est et merito fortassis . Namque quantipenderem eum nun-  
5 quam ostendi . Is tum a me sepenumero lacrimans semper abiit mortem expec-  
tans . Adeo ingrata hunc usque in diem fui ut nunquam de me bene sperare po-  
tuerit . Miseram me nunc sentio 〈64<sup>v</sup>〉 amorem in me concitari . Quare dolorem ex  
eo non mediocrem capio . Nimis epifebo dura et acerba fui : sed id me facere ho-  
nestas compulit : 〈qua si uirgo caret est absque dote et extreme turpitudinis habe-  
10 tur et a mulieribus pudicis seposita〉 / Dij boni cur nobis partum dedicastis . eam-  
obrem dumtaxat clause sunt nobis vniuerse uoluptates quas hec promiscui sexus  
secum trahit / que uitam iocundissimam et prolixiorem efficere possunt . Ve mihi  
misere incertum est quid agam . Amore ardeo . parentes metuo . Virginitas quo-  
que etatis nostre flos vnicus et summum decus non me sinit mee uoluptati morem  
15 gerere . Ha tandem ubi diutius ferre nequiuro omnes leges preteream et in om-  
nem libitum vim promptam . Quid mali parentum negligentia peccandi mihi cau-

1: Philogenia amatrix ... quod velit] *fehlt R.* 3: Hei] *Ehy R.* 4: et] quod *R.* 5: Is tum a me sepenumero] cum ad me sepenumero velut *R.* expectans] *expetens R.* 6: hunc usque] *hucusque R.* 7: nunc] *Nunc demum R.* 8: Nimis] *Nimis, nimis R.* acerba] *aspera R.* 8–9: honestas compulit] *compulit honestas R.* 9: qua] *honestate M.* extreme] *extrema M.* 11: sexus] *sexus copula R.* que] *queque R.* 14: mee uoluptati] *voluptati mee R.* 15: ubi diutius] *diutius ubi R.* nequiuro] *nequero R.* 16: libitum vim promptam] *animi mei libitum prorumpam R.* mali] *malum R.*

8: sed id me facere] *Honestas virginis am Rand Au.* 10: Dij boni] *Exclamat contra partum am Rand Au.* 13: Virginitas quoque] *flos virginitatis am Rand Au.* 15: omnes leges] *persuadet virgo sibi venerem am Rand Au.*

3: ubi nunc est, *cfr. Ter. Phorm. 308.* Hei mihi, *Ter. Phorm. 607; Ad. 452 u. ö.* 4: Iratus edepol est et merito, *Ter. Hec. 623 u. 505.* 5: mortem expectans, *cfr. Ter. Hec. 422.* 7: Miseram me, *Ter. And. 240 u. ö.* 7–8: dolorem ... capio, *cfr. Ter. And. 720.* 13: incertum est quid agam, *Ter. And. 264.* Amore ardeo, *Ter. Eun. 72.*

⟨140<sup>r</sup>⟩ Als metz zûm merern mal von petzen vmb die lieb gebeetten ward/ was sy beküمرت vnd gedacht wie sy sich halten solt vnd beschloß doch in ir selbs/ das sy jn lieben wôlt/ vnd redet mit ir selbs allso.

Metz mit ir selbs. ⟨140<sup>v</sup>⟩

**W**O mag mein Petz yetz sein/ wee mir arme/ wie gern wôlt ich das er yetz kâme/ er sol villeicht zornig sein/ vnd nit vnbillich/ wann ich hab jm nye kain lieb ertzaigt/ ich habe jn zû merern mal wainende von mir lassen schaiden/ als wôlt er sterben. O wie gar vngeâm byn ich geweßt vnd vnuerstanden/ das er nye kainen trost von mir hat gehabt/ ich bin jm vil zû hert vnnd zû pitter geweßt/  
 10 aber mein erberkait vnd frûmmkait haben mich dartzû getzwungen/ wann so ain iunckfrau on erberkait ist/ hat sy verloren den grôsten schatz vnd das best heyratgût/ würt für nichten gehalten/ von erbern frauen abgeschiden/ wee mir armen/ ich waiß nit was ich thûn sol/ ich prünne vor lieb/ so fürcht ich vatter vnd mûter/ so verpeüetet mir die junckfrauschafft. die da ist ain blümm vnd zierde  
 15 meines alters/ solcher wollust zû pflegen/ wie dem allen so ichs nit lenger mag gedulden/ muß ich übergeen alle gesetze vnd erberkait/ die schuld ist meiner

1: zûm] zum *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup> P.* petzen] pentzen *S.* gebeetten] gepeten *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>,* gebetten *P.* was] war *P.*  
 2: selbs] selbst *P.* 3: lieben] liebhaben *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* redet] redt *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* selbs] selbst *P.* 4: selbs] selbst *P.*  
 5: WO mag mein Petz] MEin petz. wo mag er *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* arme] armen *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* wôlt ich das er yetz kâme] wôlt ich zetz ⟨sic⟩ das er kâme *A<sup>1</sup>,* wolt ich yetz das er kâme *A<sup>2</sup>,* wôlt ich das er yetz kâm *P.* 6: nit] nicht *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 7: habe jn zû] hab jn zûm *A<sup>1</sup>,* hab jn zum *A<sup>2</sup>,* hab jn zû *P.* wainende] waynendt *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.*  
 8: wôlt] wolt *P.* 9: kainen trost von mir hat] kainen trost hatt von mir *A<sup>1</sup>,* kain trost hatt von mir *A<sup>2</sup>,* keyn trost von mir hat *P.* hert] hart *P.* 10: erberkait vnd frûmmkait] erberkait vnd frummkait *A<sup>2</sup>,* erbarkeyt vnd frommkeyt *P.* 11: iunckfrau on erberkait] jungkfrawe on erbarkeyt *P.* grôsten] grössern *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* schatz] schatz/ ⟨mit Virgel⟩ *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* heyratgût/] hayrat gût ⟨ohne Virgel⟩ *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.*  
 12: erbern] erbarn *P.* abgeschiden] abgescheyden *P.* 13: nit] nicht *P.* thûn] thun *P.* prünne vor lieb/ so fürcht] prünn vor liebe/ so fürchte *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>,* brinne vor lieb/ so förcht *P.* 14: verpeüetet] verpeüt *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 15: solcher wollust] solicher wlloust ⟨sic⟩ *A<sup>1</sup>,* sollicher wollust *A<sup>2</sup>.* allen] allem *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.*  
 16: muß] muß *P.* übergeen alle gesetze] übergeen olle gesetz *A<sup>1</sup>,* vbergeen alle gesetz *A<sup>2</sup>,* übergehn alle gesetz *P.* erberkait] erbarkeyt *P.*

sam affert . quoad enim uiro maturam virginem seruare edes oportet ad annos  
 usque sexdecim dici audio . <Ego vero vigesimum iam nacta sum annum meam in  
 rem malam . Ego carne et ossibus nata sum ut coetere / mihi propterea est corpo-  
 20 ris habitudo ad uenerem aptissima / quare non possum non commoueri libidine .  
 Atqui hoc peccatum quo nos ad id natura propensiores fecit eo magis ignoscen-  
 dum est> . Caritatem quandam in se habet que uirtus est ad humanum genus con-  
 ciliandum necessaria et dijs acceptissima . <Nam hunc epifebum amo ut mihi ex  
 caro fiat carior quod hac re tandem comprobare possum si mei copiam sibi fece-  
 25 ro> . Sed quem deambulare huc sentio . heija epifebus est . Nam <lapilli iactus aut  
 screatus / aduentus huc sui signa sunt> . Quid moror . ostendam me tamen esse  
 eandem que futura iam dudum quo sibi <suauior sit fructus et sapidior quem la-  
 bore maximo acquisiuerit> .

18: vero vigesimum iam] iam vigesimum *M.* annum] *fehlt R.* 18–19: in rem malam] *fehlt M.* 19–  
 20: est corporis habitudo] habitudo est corporis *R.* 21: hoc peccatum] peccatum hoc *R.* 22: Carita-  
 tem] Caritatem enim *R.* 23: hunc Epifebum] hunc *M.* 24: tandem] tantum *R.* 25: epifebus] ipsus  
*R.* 26: huc] huic *R.* 28: acquisiuerit] acquisiueris *M.*

24: ostendam me tamen esse] fructus labore quesitus suauior est *am Rand Au*

18–19: in rem malam, *cfr. Ter. And. 317 u. ö.* 26: Quid moror, *cfr. Ter. And. 114.*

17: 0ltern vnd nit main/ ich hab allzeit geh0ret/ das ain junckfraw zeitig sey aines  
 mannes in sechtzehen jaren/ Nun bin ich zwaintzig jar alt mir z0 grossem 0bel.  
 So byn ich auch von flaisch/ bl0t/ vnd gebayn geporen/ als die andern/ vnd bin  
 20 och h0bscher gestalt des leibes vnd z0 wollust genaigt/ warumb m0chte ich nit  
 bewegt werden als ain andere z0 wollust. Es ist auch solche s0nd vnd schuld wol  
 z0 begeben/ dartz0 ze0het die natur/ vnnd darau0 das menschlich gschlecht wirt  
 ge0wiget/ nu hab ich ye Petzen lieb/ getrauwe er werde mir noch lieber/ so ich th0  
 seinen willen/ wer geet da nyden vor dem hau0/ f0rwar es ist petz/ er hatt ge-  
 25 worffen mit ainem stainlin/ vnd hat sich gere0spert/ das sein seine zaichen/ was  
 sol ich harren/ doch ich will mich hefftig gen jm stellen wie vor/ das jm die spei0  
 s0sser vnd wolschmeckender sey/ so er die erarnet mit arbeit.

17: 0ltern] 0ltern *P.* geh0ret] geh0rt *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup> P.* 19: andern] anderen *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 20: och] auch *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup> P.*  
 leibes] leibs *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup> P.* genaigt] genayget *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* m0chte] m0cht *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 21: solche] soliche *A<sup>1</sup>.*  
 22: begeben] bewegen *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* gschlecht] geschlecht *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 23: ge0wiget] ge0wiget *P.* nu] nun *A<sup>1</sup> P.*  
 getrauwe] vnd getrau *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 26: gen] gegen *P.*

## 〈Szene 14〉

〈78<sup>v</sup>〉 Irtia. Prodigius. Philogenia. Confitetur philogenia antequam se marito tradat. 〈IRTIA.〉

**H**em istic adsunt tibi prodigi . Viden . PRO〈DIGIUS.〉 Video et paratus sum  
 recipiam me in templum Tu iube ad me veniant IR〈TIA.〉 Faciam . huc  
 5 properate Quantum quimus importuna est hec mulier PHI〈LOGENIA.〉 Idem mihi  
 videtur IR〈TIA.〉 Te prodigius expectat intus philogenia ad eum ambula  
 PHI〈LOGENIA.〉 ‹Dij quorum sub imperio sunt omnia quique benigne mortales  
 respicitis obsecro mihi meliorem mentem date qua possim semper maiestatem  
 vestram cultu vero caste et incorrupte contemplari› . Salue pontifex vota deorum  
 10 obseruans et distribuens Adsum tibi hic ex animo Tamen inconsulte praua pec-  
 catrix PRO〈DIGIUS.〉 Principi deo flectas genua philogenia Dijs eris acceptissima  
 si te peccasse peniteat PHI〈LOGENIA.〉 Certe penitet PRO〈DIGIUS.〉 ‹Is rectus mo-  
 dus viuendi est velle se dijs expurgare› . primum responde Est ne animus tibi in  
 eandem uitam ‹78<sup>v</sup>› item denuo recadere PHI〈LOGENIA.〉 Non profecto  
 15 PRO〈DIGIUS.〉 Probe dicis Credin mandatis pontifici PHI〈LOGENIA.〉 Credo  
 PRO〈DIGIUS.〉 Et christiane secte fidem vniuersam approbas PHI〈LOGENIA.〉 Id  
 quidem approbo PRO〈DIGIUS.〉 Optime respondes re atque verbis : quantum  
 .

1: Irtia. Prodigius. Philogenia] Irtia lena, Prodigius sacerdos, Servia lena, Philogenia *R.* Confitetur philogenia antequam se marito tradat] *fehlt R.* 3: istic] hic *R.* prodigi] Prodigii *R.* 4: veniant] veniat *R.* 5: Quantum ... mulier] *von SERVIA gesprochen R.* quimus] quominus *R.* 6: Te prodigius] Prodigius *R.* 7: Dii] Ambulo. Dii *R.* mortales respicitis] respicitis mortales *R.* 8: meliorem mentem] mentem meliorem *R.* qua possim semper] quo possim sumper *R.* 9: cultu] culto *M.* vota] iura *R.* 10: et] ac *R.* tibi hic ex animo. Tamen] hic tibi, tum ex animo, tum *R.* 12–13: Is rectus modus viuendi est] Hic recte vivendi modus est *R.* 15: Credin mandatis pontifici] Sed credin mandatis iuris pontificis *R.* 16: Id] Et id *R.* 17: Optime respondes] Optime *R.*

7: Dii quorum] Ante confessionem fiat ad deum oratio *am Rand Au.*

3: adsunt tibi: Ter. *Htm.* 241. Viden ... Video: Ter. *Eun.* 836. paratus sum: Ter. *Htm.* 494.  
 8: meliorem mentem: cfr. Ter. *Ad.* 432.

⟨169<sup>r</sup>⟩ Als Geüt den priester in den tempel gefodert hett/ sprach sy also zû dem priester.

Geüt    Priester    Metz    Ell

**H**Err sehett die neüw praut geet da her 「Briester」 ich sihe sy wol vnd bin  
 5 bereit sy beicht zû hören/ haiß sy zû mir geen 「geüt」 gee bald mein metz  
 der priester wartet dein 「Metz」 hübe auf die hend gen got vnd sprach/ ewiger  
 gütiger got vnder deinem gebott sein alle ding/ du sihest an mit gnaden vns arme  
 sündige menschen/ gibe mir heüt verstentnuß mein sünd zû beklagen vor deinem  
 götlichen anplick/ das sy mir hie ab gewaschen/ vnd ich über den schnee geweis-  
 10 set werde/ dar durch ich zû besserm gemüt vnd leben kommen vnd dein götliche  
 huld erlangen müg. Grüß eüch lieber herr/ ir sitzt hye an gotes stat vnd außtailet  
 die götlichen genaden/ ich schnöde sünderin wil mich meiner sünden schuldig  
 geben 「priester」 du solt deine knyge gen got naigen vnd dir dein sünd laid lassen  
 sein/ das ist got das höchste opffer ain demütiger vnd betrübter gaist 「metz」  
 15 herr es ist mir laid was ich ye wider got gesündet hab 「priester」 hastu aber willen  
 die sünden fürbaß zû meiden 「Metz」 ja herr mit starckem gemüte will ich die  
 sünd meiden 「briester」 gelaubest du auch die christenliche kirchen/ vnd bist  
 gehorsam den gebotten deiner obersten 「Metz」 ja herr ich gelaube vnnd bin ge-  
 horsamer gewest dann notdurfftig ist 「Briester」 bistu auch barmhertzig gewest

20

1: gefodert] gefordert *P*. 5: gee] Gehe *P*. 6: auf die hend] die hend auff *A*<sup>2</sup>. 7: sein] seind *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>.  
 gnaden] genaden *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. arme sündige] arm sündig *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. 8: gibe] gib *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup> *P*. 9: schnee] schnehe  
*P*. 10: besserm] pesserem *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. kommen] komme *A*<sup>2</sup>. 11: müg] mög *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. 12: götlichen] göttli-  
 che *A*<sup>2</sup>. genaden] gnaden *P*. 13: gen] gegen *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. 14: höchste] höchst *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. demütiger] demüti-  
 ger *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup> *P*. 15: hastu] hast du *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup> *P*. 16: sünden] sünnd *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. gemüte] gemüt *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>, gemüte *P*.  
 17: gelaubest] Glaubst *P*. die christenliche] die christelichen *A*<sup>1</sup>, jn die christelichen *A*<sup>2</sup>. 18: ober-  
 ten] obersten *P*. gelaube] gelaub *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>, glaub *P*. 19: gehorsamer gewest dann notdurfftig] gehor-  
 samer beweßt dann notdurfftig *S*, gehorsam gewest mer dann notturfft gewest *A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup>. bistu] bist du  
*A*<sup>1</sup> *A*<sup>2</sup> *P*.

quisti fuit ne apud te misericordie locus PHI<LOGENIA.> Fuit PRO<DIGIUS.> Con-  
 tempsisti vnquam PHI<LOGENIA.> Nunquam PRO<DIGIUS.> Equalibus aduersa  
 20 PHI<LOGENIA.> Nemini PRO<DIGIUS.> Egentibus subuenisti vbi quando et quid  
 oporteret PHI<LOGENIA.> Subueni PRO<DIGIUS.> Auaritia criminari ne te quis-  
 quam potest Nam id mulierum nimis naturale est PHI<LOGENIA.> Non prodigi  
 nec vnquam habui Itaque tenax aut parca nihil esse potui PRO<DIGIUS.> Mirum  
 hoc profecto et placet . Sed hactenus nullum peccandi genus in te fuisse compe-  
 25 rio . Veneri autem quantum indulsisti PHI<LOGENIA.> Hei mihi heu heu  
 PRO<DIGIUS.> Cohibe lacrimas ne vereare Rem aperte fare Si quid peccati erit a  
 vobis delebitur PHI<LOGENIA.> Mi pater . plurimi copiam mei turpiter habuere  
 PRO<DIGIUS.> Et id ne factum est uoluntate tua PHI<LOGENIA.> Istuc quidem mi-  
 nime Sed blanditiis callidis capta sum atque domo abducta sum misera nimium  
 30 ut sumus credule omnes adolescentule : quare oportuit me multorum libidini  
 inseruire PRO<DIGIUS.> Id ergo peccatum non est . Nam <omnis actio vt virtuosa  
 vel vitiosa dici possit uoluntaria sit oportet . Quamobrem si minime ad id turpi-  
 tudinis te uoluntas sed necessitas impulit te innocentem esse dico> PHI<LOGENIA.>  
 Hei ja igitur dijs gratias habeo si semel absque noxa libidinem meam expleui  
 35 PRO<DIGIUS.> Ira ne damnari potes PHI<LOGENIA.> Minime . neque enim scio iras-  
 ci PRO<DIGIUS.> Et quidem id facies tibi mansueta indicat Bene facis . <Nam ho-

18–19: Contempsisti unquam] Contempsistin unquam miseros R. 19: Equalibus aduersa] Fuistin  
 equalibus aduersa R. 20: Egentibus subuenisti vbi quando et quid] Indegentibus subuenisti ubi  
 quando R. 21: Auaritia criminari ne te] Auaritia ne te criminari merito R. 22: prodigi nec] Prodi-  
 gii, nec enim R. 24: hoc] est R. comperio] reperio R. 26: peccati] peccatum R. 27: vobis] nobis  
 R. copiam mei] mei copiam R. 28: Istuc] Istud R. 29: abducta] educta R. 30: ut sumus credule]  
 credula ut sumus R. oportuit me] me oportuit R. 31–32: vt virtuosa vel vitiosa] aut viciosa vel  
 virtuosa R. minime] nunc R. 33: uoluntas] non voluntas R. 34: igitur dijs gratias habeo si semel]  
 diis igitur gratias ago, quod sumper R. 35: neque enim] neque R. 36: Et quidem] Equidem R.

36: Nam homines] De Ira *am Rand Au.*

23: tenax aut parca: cfr. Ter. *Ad.* 866. 25: Hei mihi: Ter. *Htm.* 83 u. ö. 34: dijs gratias habeo: Ter. *Phorm.* 894; *And.* 770.

20 den armen/ vnd hast nyemandt verschmâhet 「Metz」 herr zû vil barmhertzig byn  
 ich geweßt/ vnd wolt das ich mere verschmâhet hett 「Briester」 bist du nicht gei-  
 tig geweßt/ das den frauen zû geaygent ist 「Metz」 nain herre ich hab nye so vil  
 gehabt/ das ich geytig oder mildt môcht gesein 「Priester」 ich finde noch nit sün-  
 den an dir/ hast du aber nit vnkeüsch gepflegen 「metz」 wee mir arme was høre  
 25 ich da 「Priester」 du solt wainen vnd solt dich nit fürchten <169<sup>v</sup>> sag es lauter  
 hastu ettwas geton es wirt dir vergeben 「metz」 mein lieber vater es haben vil  
 iunger gesellen schentlich mit mir zû schicken gehabt 「priester」 ist aber solchs  
 mitt deinem willen geschehen 「Metz」 nayn herr mit nichten ich bin mit süsen  
 worten betrogen vnd von vater vnd müter geführt worden vnd bin gewest zû vil  
 30 gelaubig als wir iungen leppin alle sein/ da habe ich mer jungling zu willen müs-  
 sen werden 「priester」 das ist kain sünd wann ain yede würckung die tugenthaftig  
 oder mit sünden sein sol muß geschehen mit willen darumb bistu nit mit willen/  
 sunder genöttigt dartzû kommen so bist du on schulde 「metz」 des danck ich got  
 das ich mein wollust vnd begirde on sünd hab volbracht 「priester」 hastu also  
 35 auch nit getzürnet 「Metz」 ich kan nit zürnen so gütig bin ich 「priester」 dein  
 anplick ertzaigt es wol das du nit zürnen solt vnd tust recht/ wann der zoren

20: verschmâhet] verschmâcht *A' A²*. 21: mere] mer *A' A²*. nicht] nitt *P*. geitig] geitzig *A² P*.  
 22: herre] herr *A' A² P*. 23: geytig] geytzig *P*. nit] nicht *A' A²*. 24: nit] nicht *A' A²*. wee] Wehe *P*.  
 arme] armen *A²*. høre] hör *A' A²*. 25: nit] nicht *A' A²*. fürchten] förchten *P*. 26: hastu] hast du  
*A' A² P*. geton] gethan *P*. wirt] wirdet *A' A²*. 27: solchs] solichs *A' A²*. 28: geschehen] beschehen  
*A' A²*. 29: vnd] vnd haymlich *A' A²*. 30: gelaubig] glaubig *P*. habe] hab *A' A²*. jungling zu willen  
 müssen] jüngling müssen zû willen *A' A²*, jüngling zû willen müssen *P*. 32: oder] odder *A² P*.  
 muß] muß *A'*, muß *A²*. bistu] bist du *A' A² P*. 33: schulde] schuld *A' A² P*. 34: mein] meinen *A'*  
*A²*. begirde] begird *P*. hab] habe *A' A²*. hastu] hast du *A' A²*. also auch] auch also *P*.  
 36: ertzaigt] ertzayget *A' A²*. nit] nicht *A' A²*. tust] du thüst *A' A²*.

mines ira cecat ratione> . Ad brutorum genus deduxit . Ventri autem quantum es  
 dedita PHI<LOGENIA.> Nihil plus . namque <amo viles quam delicatas epulas  
 PRO<DIGIUS.> Mi philogenia . Id quidem insulsum est . Malo oua quam fabas  
 40 Amigdalas quam ciceras . edum quam succulum . <79<sup>r</sup>> Item pullum quam irundi-  
 nem . perdicem quam anserem . Dampnantur dumtaxat qui ingluuiunt deuorant  
 et sorbiliunt plus quam eorum calor naturalis queat digerere : et qui plus impense  
 faciunt in commensationibus quam redditus eorum possunt suppetere : horum  
 ebrietates crapule comotationes ellixationes tantum culpantur : non eorum con-  
 45 uiuia et inuitationes qui ex malis bona fercula diligunt et ex grossis tenuia cum  
 vtraque et apposita habeant et pari sumptu> . Sed invidere ne cuiquam dici potes  
 PHI<LOGENIA.> Non non profecto PRO<DIGIUS.> <Inuidi crimen est pessimum et  
 innate complexionis alteratio et humidi radicalis sensim consumptio nulla cum  
 uoluptate sed cum tristitia et dolore perpetuo . Quare cauendum est omnibus ne  
 50 afficiantur Invidia> . Sed quam otio libenter indulgeas PHI<LOGENIA.> Nunquam  
 mihi placere potuit in herone sedere quamquam si ceteri labores desint huc illuc  
 cursitem ne tempus ullum otio vacare possit PRO<DIGIUS.> Istuc satis placet .  
 postremo postquam comperi te satis sinceram et vacuum esse crimine te hortor et  
 impero sic facere pergas ut cepisti PHI<LOGENIA.> Factura sum scilicet dijs fauen-  
 55 tibus PRO<DIGIUS.> <In gratiam deorum igitur te restituo ea potestate que mihi a

37: Ad] et eos ad R. deduxit] deducit R. 38–39: amo viles ... quidem] Amare viles quam delicatas epulas: id quidem M. 39: Malo] Mi Philogenia, malo R, Malo ego M. 40: Amigdalas quam ciceras] amigdololas quam cicera R. 41: Dampnantur] Dampnatur R. 42: sorbiliunt] sorbillant R. 43: commensationibus] commesationibus R. possunt] possint M. 44: ellixationes] eluationes R. 45: inuitationes] vitaciones R. 46: et apposita] posita R. invidere] quid invideri R. 47: Non non] Non R. Inuidi] Invidia R. 48: sensim] sensuum R. 49: uoluptate] voluntate M. 50: indulgeas] indulges R. 51: in herone] in herem R. desint] desint mihi R. 52: cursitem] cursito R. otio] exercitio R. 53: comperi te] te comperi R. 55: igitur] fehlt M.

39: Id quidem] fercula exquisita non culpantur *am Rand Au.* 47: Inuidi crimen] pulcra de Inuidia *am Rand Au.* 55: In gratiam deorum] Absolutio *am Rand Au.*

krencket den menschen vnd erplendet die vernuoft/ wie hast du dich aber mit es-  
 sen vnd trincken gehalten 「Metz」 ich acht kainer kospelichen güten speiß/ ich  
 ysse als lieb kraut ruben vnd linsen als güt fisch 「priester」 das ist grob vnd peü-  
 40 risch/ ich ysse lieber ayer dann bonen/ lieber mandelkern dann kichern/ lieber  
 ain kitzlein dann ain schwein/ ain hũn dann ain schwalben/ vnd ain rephũn dann  
 ainer genß/ es werden allain die verdammet die geitiklich einslinten vnd sauffen  
 mer dann die natur mag vertzeren/ vnd die mer mit essen vnd trincken vertzeren  
 dann ir zinß mügen geraichen/ bistu aber nit hæssig deinem nächsten 「Metz」  
 45 herr mitt nichten so es mir wol gat 「priester」 ich sag dir das die sünd des hasses  
 ist ain pöse sünd/ sy verwandelt die natürlich complexen des menschen vnd die  
 lebendig feüchtikait verzeret sy/ sy ist mit kainer wollust vnd allzeit mit trauren  
 vnd smertzen dauor sol sich ain yeder behüten/ bistu aber nit müssig geweßt/  
 vnd feirest lieber dann fastest 「Metz」 ich hab nye in dem hauß mügen beleiben  
 50 ich hab alle winckel auß gesloffen das ich nicht müssig wære 「priester」 dein leben  
 hat mir wol gefallen ich hab dich gefunden lauter vnd låre aller sünden/ ich er-  
 man dich du wöllest tũn hyn als here 「metz」 das wil ich gern thũn ob got wil

36–37: zoren krencket] zorn krencket *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*, zorn krenckt *P*. 37: vernuoft/] vernuoft 「priester」 *S A<sup>1</sup>*,  
 vernunfft *Priester A<sup>2</sup> P*. 38: kospelichen] kostlichen *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*, kóstlichen *P*. 39: ysse] esse *P*.  
 40: ysse] esse *P*. 41: kitzlein] kitzlin *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*. 42: genß] ganß *P*. geitiklich einslinten] geitiklich  
 einschlinton *A<sup>1</sup>*, geitiklich einschlinden *A<sup>2</sup>*, geitziglich einschlingen *P*. 43: mag vertzeren] verzeren  
 mag *P*. 44: mügen] mögen *P*. deinem] deinē *A<sup>1</sup>*, deinen *A<sup>2</sup>*. 45: gat] geht *P*. sünd] sünde *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*.  
 46: pöse sünd] pöse sünde *A<sup>2</sup>*. verwandelt] werwandelt *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*. complexen] complexion *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup> P*.  
 47: lebendig] lebendige *P*. verzeret] verzeert *A<sup>2</sup>*. 48: smertzen] schmerzzen *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup> P*. dauor] daru-  
 or *P*. bistu] bist du *P*. 49: fastest] du fastest *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*. mügen] mögen *P*. 50: auß gesloffen] auß-  
 geschloffen *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*, auß geschloffen *P*. nicht müssig wære] nit müssig wår *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*. 51: låre] lår *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*.  
 erman] ermane *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*. 52: here] her *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>*. gern thũn] gerenn thnũ (sic) *A<sup>2</sup>*.

primario pontifice tributa est . Abi et hic peccandi finem facias› et animam affir-  
 mes viro tuo conuenire et morem ei geras in omnibus si modo recta precipiat . Si  
 partitus fuerit clamorem eius conuitia contumelias tacita patienter excipias . dili-  
 gentiam curam laborem omnem in re familiari conseruanda adhibeas  
 60 PHI⟨LOGENIA.⟩ Recte mones PRO⟨DIGIUS.⟩ ‹Abi cum dijs optimis› PHI⟨LOGENIA.⟩  
 Vale cum religione tua bonam in rem

56: Abi] Abi dum *R.* animam] animum *R.* 57–58: Si partitus] Ira si precinctus *R.* 60: Abi] Abi  
 dum *R.*

57: morem ei geras: cfr. Ter. *Ad.* 431. 61: cum religione tua: Ter. *And.* 941.

55 [priester] ich absoluir vnd enpind dich aller deiner sünden vnd setze dich in die  
 genad gotes auß dem gewalt der mir geben ist/ gee hyn vnd sünde nit mer/ halte  
 dein gemüt nach willen deines manns/ biß jm gehorsam in allen dingen was er dir  
 pillichs gebeütet/ ob er mit dir wurde zürnen zû zeiten/ so biß gedultig vnd kere  
 an fleiß/ arbeit vnd müwe in deinem hauß [Metz] ir sagt recht lieber herr ich will  
 es thûn/ da mit gesegen eüch got in gûter zeit.

53: absoluir] absoluier *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup> P.* setze] setz *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 54: genad] gnad *A<sup>2</sup>.* gee] gehe *A<sup>2</sup> P.* sünde]  
 sünd *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 55: gemüt] gemüte *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* biß] sey *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.* 56: mit dir wurde] würd mit dir *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>,* mit  
 dir würde *P.* 56–57: kere an fleiß/ arbeit vnd müwe] ker fleiß an/ arbeit fleissigklichen *A<sup>1</sup> A<sup>2</sup>.*  
 57: deinem] dinem *A<sup>2</sup>.* 58: got] hott <sic> *A<sup>2</sup>.*

Martin Glaser

Ein Comedi vnd Faßnacht Spil/ welchs sagt von einer Junckfrawen/ die zu bösen Ehren beredt wurd/ vnd letstlich einem Baurn für ein Junckfrawen gegeben

⟨A.iiii<sup>r</sup>⟩

Prologus oder Vorred in dise Comedien.

Nun hört wie jr zugegen seit  
 Hoch vnd niderer wirdigkeit  
 Nach dem wir sind zusammen kommen  
 5 Vnd haben vns fürgenommen  
 Ein Spil nach Comedischer weiß  
 Vor euch zu spilen mit gutem fleiß  
 Darinn man merckn vnd lernen sol  
 Das man thue nicht trawen zu wol  
 10 Des gibt Exempel dises Spil  
 Wie ich in kürz erzelen wil  
 Doch das sich niemandt ergern sey  
 Sonder lerne vnd merck darbey  
 Die falschen hertzen vnter gutm schein  
 15 Wie sie die listig mischen ein  
 Also es hie geschehen ist  
 Auch hört mich weiter zu der frist  
 Flamineus ein Jüngling gndt  
 Was einer Junckfraw zu gewandt  
 20 Dieselb die hieß mit namen Metz/  
 Het mit dem gsellen vil geschwetz/  
 Der thets mit guten wortn bewegn  
 Das sie sich warinn vnehr gebn/  
 Vnd stieg bey nach auß jrem hauß  
 25 ⟨A.iiii<sup>v</sup>⟩ Zu dem Gesellen auf gassen nauß  
 Do nun jr Vater hört die mer  
 Die schergen schickt er hin vnd her  
 Solten sie suchen in der Stadt  
 Bald Flamineus fundt ein radt  
 30 Schickts auß dem hauß nach seim gesellen  
 Der het sie auch nach seinem willen  
 Als aber Flamineus gedacht  
 Das übel das er het verbracht  
 Mit metzen er vnd sein gespan

35 Thet er jr geben einen man  
 Der must sie wider fromb machen  
 Redt mit eim Bauren von den sachen  
 Götzt was der selbig paur genandt  
 Vnd disen list gar nit verstandt  
 40 Waget es mit der diren keck  
 Er meint jn het ein Has gelect  
 Vnd west nicht das er ward betrogen  
 Also hetten sie jm angelogen  
 Die Huren vnder eim guten schein  
 45 Sam solt sie noch ein Junckfraw sein  
 Dasselb ist gewesen also war  
 Als fieng ich jetzt ein wolff beim har  
 Drumb hört nun zu vnd schweiget still  
 Der diesem Spil zusehen will.

50 <A.vr> Actus primus/ die Erst handlung.  
 Vnd die Erst Scena oder vnderschied.

Flamineus redt mit jm selbs.

Ach ich arm vnseliger Gsell  
 Wann kumbt mir nur diß vngefell  
 55 Das mich das glück will gar verlassen  
 Vnd will nit sein auff meiner strassen  
 Wie manichem all sach glücklich gehn  
 Bey mir wils aber nicht bestehn  
 Dann all mein thun ist wider mich  
 60 Was ich anfach geht hindersich  
 Darzu bei schönen Junckfrawen  
 Hab ich gar ein bösn vertrauen  
 Sehen mich über die achsel an  
 Jr keine will mich lieb han  
 65 Jch muß in sachen Rats pflegen  
 Sich wol es kombt mir gleich entgegen  
 Mein Knecht/ den man nenet Kleisen  
 Der Wirt mich fein vnderweisen  
 Dem will ich all mein geheimnus sagen  
 70 Vnd vmb ein getrewen Rath jn fragen.

Kleis.

Glück zu glück zu mein lieber Herr

⟨A.v<sup>v</sup>⟩ Flamineus.

75 Danck hab mein knecht wann kommstu her  
Das du also bist erfroren?

Kleis.

80 Von einem tantz der ist da foren  
Hab ich den jungen gsehen zu  
Daran sie haben wenig rhu  
Vnd mich nit wol verwundern kan  
Das jr alhie seytrawrig stan  
Jr werdt ein grossen vnfal haben  
Das jr nit seit bey solchn knaben  
85 Vnd thut auch an Reyen springen  
Do es die sackpfeiffen klingen  
Jch bin diß nit von euch gewandt  
Das jr hie also traurig standt  
Es wird ein grosse vrsach haben?

Flamineus.

90 Ja warlich Kleis ich muß dirs klagen  
Vnd nur mein böses glück deüten  
Das mich der vnfal gar will reiten  
Wie ich vnseligs mensch in lieb  
Mich gar inbrünstiglicher ieb  
95 Hab drinn verzert vil tag vnd stundt  
Welchs mir genommen hat den gsund  
Das ich dir aber kürztlich deut  
Jsts geschehen newlicher zeit  
⟨A.vi<sup>r</sup>⟩ Hab ich? muß gar vnnutzlich sagen  
100 Zu einer Junckfraw lieb getragen  
Dieselbig hat mich hart betrogn  
Vnd in der lieb gar zu jr zogen  
Aber sie last michs wenig geniessn  
Jr freundlich hertz thut sie züschiessn  
105 Vor mir fert sie trutzig daher  
Gleichsam wie ein wilder Ber

110 Solchs bringt mich schier von mein sinnen  
 Das ich kein gunst nit kan finden  
 Bey jr mit einem einigen wort  
 Wie es dann zu der lieb gehort  
 Drumb ich deins trewen Rats beger

Kleis.

Mein lieber Herr wann komstu her  
 Mit solchen wortn? ich dich bitt

115 Flamineus.

Du fragst es billich/ weistu nit?  
 Das ein Junckfraw? nit weit von hin  
 Die selb ist vnser Nachtbewrin  
 Der hab ich oft gewonet bey  
 120 Mit freundlichn wortn mancherley  
 Die hat in lieb mich gfüret ein  
 Das ich muß jr gefangner sein  
 Vnd bin vor lieb schier gestorben

Kleis.

125 <A.vi<sup>v</sup>>Botz angst? was hastu damit erworbn  
 Jch kenn sie wol vnd hab oft gehört  
 Wie sie dich an dem Narrn sail führt  
 Hab dirs doch nicht getrawet zû/

Flamineus.

130 Mein trewer knecht so rath mir nu  
 Damit ich komm auß disem badt/

Kleis.

Fürwar ich weis ein guten radt  
 Das du dein schwer gemüt vnd pein  
 135 Hinlegest/ vnd wirst sicher sein  
 Vor der lieb/ wenn du helts vergut  
 Mein rath/ in keinem vbermüt  
 Sonder nimbsts in dem besten auff

Flamineus.

140           Warumb nit? sag an ich merck drauff  
Vnd wil fleissig audientz geben

Kleis.

          Deim willen soltu widerstreben  
Vnd folg gar nicht des Teuffels rath  
145       Den fleischlichen lüsten gib nicht stadt  
Denn es ist schnôdt vnd lesterlich  
So einer lebt zu gleich dem vich  
Wenn du solchs thust vnuerzagt  
Hastu die lieb bald von dir gjagt  
150       Das dich nicht mer wirdt fechten an/

⟨A.vii<sup>r</sup>⟩ Flamineus.

          Du sagst mir wol/ wenn es zuthan  
Wer? wies zû reden leichtlich ist/  
Wolt ich dir folgen zu diser frist  
155       Dann vil ein andern griff es hat/

Kleis.

          Machs wie du wilt vnd such kein rath  
Nit mehr bey mir ist mein beger  
Was man nicht gern thût ist schwer  
160       Das man gern thût ist leicht/  
Solichs wird den wilden thiern gleicht  
Dann was es glust darzu sichs gibt  
Jn kein weg thue du solichs nit  
Dann der mensch sol leben nach vernunft  
165       Vnd warten Gottes zukunfft/  
Meiden die vnerbern vntungt  
Ein zûchtig leben sol fûrn die jungt  
Damit Gots gnad nicht von jn weich/

Flamineus.

170       Ey das Boxs marter schende dich/  
Mit deiner weißheit glaub du mir  
Wann ich also wolt folgen dir

175 So soltst ein Münch bald auß mir machn  
 Ehe wolt ich buln der Teufl müst lachn  
 Wie kann ich das in meiner jungt  
 Schaffn? vnd leben nach der alten tungt  
 <A.vii<sup>v</sup>> Drum Kleis dein rath der schafft nicht vil  
 Lehr mich dafür kunst vnd spil  
 Das mir zur lieb gehelffen mag/

180 Kleis.

Jch habs vergessen solichs dir sag  
 Welichs dir zur lieb gedienen kan  
 Mein tag ichs nicht gelernet han/  
 Such dir deins gfallens ein andern narrn  
 185 Jch will nicht lenger bey dir verharren  
 Dann du hast ein nerrischen sin  
 Gesegen dich Gott ich far dahin.

Flamineus redt mit jm selbs.

190 Was soll ich nun allein hie stan  
 Vnd jederman zum spote gan  
 Jch will zur Metzen von freyen stücken  
 Wer weis es möcht mir noch gelücken  
 Das sich heut barmhertzigkeit mert  
 Vnd sie mit freuden zu mir kert  
 195 O Venus ich hab dich stets gert  
 Sey jetzundt auch hie mein gefert.

Die Ander vnderschid der Ersten Handlung.

Metz redt mit jr selbs.

200 Wo mag Flamineus mein gspan  
 Nur jetzund in der stadt vmbgan  
 <A.viii<sup>r</sup>> Es ist villeicht ein andre dirn  
 Die wird jn also von mir füren  
 Oder hat einen laun auff mich  
 Das thut er auch nit vnbillich  
 205 Dann ich hab jm kein lieb erzeigt  
 Zu mer maln weinet von mir jagt  
 Wie vnuerstandn bin ich gewest

Als er zu mir ist kommen nechst  
 Hat er kein trost bey mir gehabt  
 210 Do er mir seinen kummer klagt  
 Jch bin jm vil zu herdt gesein  
 Fürcht auch Vatter vnd Mutter mein  
 Vnd mirs die Junckfrawschafft verbeit  
 Die ist ein zier der Erbarkeit  
 215 Nun bin ich alt wol zweintzig Jar  
 Bin auch vom fleisch geborn fürwar  
 Als die andern/ vnd schöner gestaltdt  
 Zu lib vnd lústen manigfalt  
 Geneigt/ welliches die natur  
 220 Einplatzet/ vnd beschaffen wur  
 Von Got/ drumb solts nicht vbl verstan  
 Jch muß Flamineum lieb han  
 Jch hör ein gerümpel vor der thür  
 Haldt das Flamineus geh herfür  
 225 Er hat gepfiffn vnd zeichen geben  
 Das ich jn soll mercken eben  
 Doch will ich mich gar hefftig stellen  
 <A.viii<sup>v</sup>> Vnd sehen ob er nit hab gesellen.

## Abkürzungen

<i>ADB</i>	<i>Allgemeine deutsche Biographie</i> , hg. durch die Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, 56 Bde., Leipzig 1875–1912.
Cic.	Cicero
– <i>De inv.</i>	<i>De inventione</i>
– <i>De off.</i>	<i>De officiis</i>
– <i>Fam.</i>	<i>Epistulae ad familiares</i>
– <i>Tusc.</i>	<i>Tusculanae disputationes</i>
<i>DBI</i>	<i>Dizionario biografico degli italiani</i> , Bd. 1 ff., Roma 1960 ff. [bis 2004 sind 62 Bde. erschienen].
<i>GW</i>	<i>Gesamtkatalog der Wiegendrucke</i> , hg. v. der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, Bd. 1–7, Leipzig 1925–1938 [Stuttgart <sup>2</sup> 1968]; hg. v. der [Deutschen] Staatsbibliothek zu Berlin, Bd. 8 ff., Stuttgart 1978 ff.
KILLY	<i>Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache</i> , hg. v. Walther KILLY, 15 Bde., Gütersloh / München 1988–1993.
LB	Landesbibliothek
<i>LexMA</i>	<i>Lexikon des Mittelalters</i> , 9 Bde. u. ein Registerbd., München / Zürich [ab Bd. 7: München] 1980–1999.
<sup>2</sup> <i>LGB</i>	<i>Lexikon des gesamten Buchwesens</i> . Zweite, völlig Neubearb. Aufl., hg. v. Severin CORSTEN / Günther PFLUG (u. a.), Bd. 1 ff., Stuttgart 1987 ff.
<i>NDB</i>	<i>Neue deutsche Biographie</i> , hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1 ff., Berlin 1953 ff.
Progr.	(Schul-)Programm
RUB	Reclams Universal-Bibliothek
Ter.	Terenz
– <i>Ad.</i>	<i>Adelphoe</i>
– <i>And.</i>	<i>Andria</i>
– <i>Eun.</i>	<i>Eunuchus</i>
– <i>Hec.</i>	<i>Hecyra</i>
– <i>Htm.</i>	<i>Heauton Timorumenos</i>
– <i>Phorm.</i>	<i>Phormio</i>

- UB                    Universitätsbibliothek
- VD 16                *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienen Drucke des XVI. Jahrhunderts – VD 16 –*, hg. v. der Bayerischen Staatsbibliothek in München in Verb. mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, I. Abteilung, 22 Bde., Stuttgart 1983–1995.
- <sup>2</sup>VL                    *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Zweite, völlig neu bearb. Aufl., hg. v. Kurt RUH (u. a.), Bd. 1–10, Berlin / New York 1978–1999 [Bd. 11: Nachtragsband noch im Ersch. begr.].

## Literaturverzeichnis

### 1. Quellen

- ANDREAS CAPELLANUS, *De amore libri tres*, hg. v. Emil TROJEL, Kopenhagen 1892.
- APULEIUS, *Ain schön lieblich auch kurtzweylyg gedichte Lutij Apuleij von ainem gulden Esel*, übers. v. Johann SIEDER, Augsburg; Alexander Weisenhorn 1538 (Expl. Freiburg, UB).
- AUGUSTINUS, *Opera*, Bd. 14/1–2: *De civitate Dei*, hg. v. Bernhard DOMBART / Alfons KALB, Turnhout 1955 (Corpus Christianorum. Series Latina 47–48).
- Antonio BECCADELLI, *Hermaphroditus*, hg. v. Friedrich Karl FORBERG, übers. v. Friedrich WOLFF-UNTEREICHEN, Leipzig 1908; Nachdr., komm. v. Wolfram KÖRNER / Steffen DIETZSCH, Hanau 1986.
- Biblia Sacra iuxta Vulgatam Versionem*, hg. v. Robert WEBER, vierte, verb. Aufl., bearb. v. Roger GRYSO (u. a.), Stuttgart 1994.
- Poggio BRACCIOLINI, *Opera omnia*, hg. v. Riccardo FUBINI, Bd. 1: *Scripta in editione Basiliensi anno MDXXXVIII collata*, Torino 1964 (Monumenta politica et philosophica rariora, ser. II, 4).
- Leonardo BRUNI ARETINO, *Humanistisch-philosophische Schriften*, hg. v. Hans BARON, Berlin 1928 (Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 1).
- CAESAR, *Julius der erst Römisch Keiser von seinen kriegem/ erstmals vß dem Latin bracht/ vnd nüw getruckt*, übers. v. Matthias RINGMANN PHILESIUS, Straßburg; Johann Grüninger 1507 (Expl. Stuttgart, Württemberg. LB).
- Miguel de CERVANTES SAAVEDRA, *Don Kichote de la Mantzscha, Das ist: Juncker Harnisch auß Fleckenland*, übers. v. Joachim CAESAR, Nachdr. d. Ausg. Frankfurt 1648, hg. v. Hermann TIEMANN, Hamburg 1928.
- CICERO, »De optimo genere oratoris«, in: *M. Tulli Ciceronis Rhetorica*, hg. v. A. S. WILKINS, Bd. 2, Oxford [1903] 1978.
- *De officiis. Vom pflichtgemäßen Handeln*, lat. u. dt., hg. u. übers. v. Heinz GUNERMANN, Stuttgart 1992 (RUB 1889).
- COLUMELLA, *Das Ackerwerck Lucij Columelle vnd Palladij zweyer hocherfarner Ro(e)mer*, übers. v. Michael HERR, Straßburg; Wendel Rihel 1538 (Expl. Freiburg, UB).
- *De re rustica. Übersetzt durch Heinrich Oesterreicher, Abt von Schussenried*, hg. v. Karl LÖFFLER, 2 Bde., Tübingen 1914 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 263–264).
- Étienne DOLET, *La manière de bien traduire d'une langue en aultre*, Lyon 1540; Nachdr. Genf 1972.
- Joachim DU BELLAY, *La deffence et illustration de la langue françoise*, hg. v. Henri CHAMARD, Paris 1970.

- Johann EBERLIN VON GÜNZBURG, *Ein zamengelesen buochlin von der Teutschen Nation gelegenheit, Sitten und gebrauch, durch Cornelium Tacitum und etliche andere verzeichnet (1526)*, hg. v. Achim MASSER, Innsbruck 1986 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 30).
- Albrecht von EYB, *Deutsche Schriften*, hg. v. Max HERRMANN, Bd. 1: *Das Ehebüchlein*, Bd. 2: *Die Dramenübertragungen*, Berlin 1890 (Schriften zur germanischen Philologie 4–5).
- *Margarita poetica*, Nürnberg: Johann Sensenschmidt 1472 (Expl. Stuttgart, Württemberg. LB).
- *Spiegel der sitten. im latein genant Speculum morum*, Augsburg: Johann Rynmann 1511 (Expl. Stuttgart, Württemberg. LB).
- *Spiegel der Sitten*, hg. v. Gerhard KLECHA, Berlin 1989 (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 34).
- Martin GLASER, *Ein Comedi vnd Faßnacht Spil/ welchs sagt von einer Junckfrawen/ die zu bo(e)sen Ehren beredt wurd/ vnd letstlich einem Bauern für ein Junckfrawen gegeben*, o. O. u. Dr. [Nürnberg] 1552 (Expl. Krakau, Biblioteka Jagiellonska).
- Heinrich HALLER, *Übersetzungen im ›gemeinen Deutsch‹ (1464). Aus den Hieronymus-Briefen. Abbildungen von Übersetzungskonzept, Reinschrift, Abschrift und Materialien zur Überlieferung*, hg. v. Erika BAUER, Göttingen 1972 (Litterae 22).
- *Heinrich Hallers Übersetzung der ›Hieronymus-Briefe‹*, hg. v. Erika BAUER, Heidelberg 1984.
- HIERONYMUS, *Epistulae*, pars I: *Epistulae I–LXX*, hg. v. Isidor HILBERG, editio altera, Wien 1996 (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum 54).
- *Des heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus ausgewählte Briefe*, Bd. 2, übers. v. Ludwig SCHADE, München 1937 (Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, 18).
- Historia Apollonii regis Tyri*, hg. v. Alexander RIESE, Leipzig 21893.
- Quintus HORATIUS FLACCUS, *Sämtliche Gedichte*, lat./dt, hg. u. übers. v. Bernhard KYTZLER, Stuttgart 1992 (RUB 8753).
- Valentin ICKELSAMER, »Teutsche Grammatica«, in: Johannes MÜLLER, *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, Gotha 1882, S. 120–159.
- LUKIAN, *Lucians Esel in Niclas von Wyles Verdeutschung*, mit einem Nachwort v. Ernst WEIL, München 1922.
- Martin LUTHER, »Sendbrief vom Dolmetschen«, hg. v. F. HERRMANN / O. BREUNER, in: *Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 30, 2. Abt., Weimar 1909, S. 627–646.
- Thomas NAOGEORG, *Sämtliche Werke*, hg. v. Hans Gert ROLOFF, Bd. 1: *Dramen I. Tragoedia nova Pammachius nebst der deutschen Übersetzung von Johann Tyrolff*, Berlin / New York 1975 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts).
- NIKLAS VON WYLE, *Translationen*, hg. v. Adelberg von KELLER, Stuttgart 1861 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 57).
- Martin OPITZ, *Buch von der Deutschen Poeterey (1624)*, hg. v. Cornelius SOMMER, Stuttgart 1970 (RUB 8397).
- Vito PANDOLFI / Erminia ARTESE (Hgg.), *Teatro goliardico dell'Umanesimo*, Milano 1965.

- Giovanni PAPANTI (Hg.), *Facezie e motti dei secoli XV e XVI. Codice inedito Magliabechiano*, Bologna 1874 (Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XIX 138).
- Johannes PAULI, *Schimpff vnnd Ernst/ durch alle Welthändel. [...] Hiebey sein auch die Comedien Plauti/ inn Menechmo/ Bacchide vnnd Philogenia Vgolini*, [übers. v. Albrecht von EYB], Frankfurt a. M.: Cyriacus Jacob 1550 (Expl. Freiburg, UB).
- Alessandro PEROSA, *Teatro umanistico*, Milano 1965 (Teatro di tutto il mondo).
- PLAUTUS, *Zwo Comedien des synn reichen poeten Plauti na(e)mlich in Menechmo vnd Bachide. Nachuolgent ain Comedien Vgolini Philegenia genannt*, übers. v. Albrecht von EYB, Augsburg: Sigmund Grimm / Marx Wirsung 1518 (Expl. Freiburg, UB).
- *Comedien Plauti Teutsch. Zwo Comedien des syn reychen poeten Plauti/ na(e)mlich in Menechmo vnnd Bachide. Nachuolgent ain Comedien Vgolini Philegenia genannt*, übers. v. Albrecht von EYB, Augsburg: Heinrich Steiner 1537 (Expl. Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana).
- *Menaechmi, Ein scho(e)ne lustige vnd schimpffige Comoedi/ des alten vnd hochversta(e)ndigen Poeten vnd Ro(e)mischen Comoedischreibers Marci Accij Plauti*, übers. v. Jonas BITNER, Straßburg: Thiebolt Berger 1570 (Expl. Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz).
- Polythecon*, hg. v. Arpád Peter ORBÁN, Turnhout 1990 (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 93).
- Johann REUCHLIN, *Briefwechsel*, hg. v. Ludwig GEIGER, Tübingen 1875 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 126).
- *Reuchlins Verdeutschung der ersten olynthischen Rede des Demosthenes (1495)*, hg. v. Franz POLAND, Berlin 1899 (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen 6).
- Hans SACHS, [*Werke*], hg. v. Adelbert von KELLER, Bd. 7, Tübingen 1873 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 115).
- Maternus STEYNDORFFER, *Comoedia lectu utilis, et iucunda, tractans de matrimonio: alijsque rebus scitu dignis*, Mainz: Ivo Schöffner 1540 (Expl. Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana).
- *Eyn hubsch Lustig vnd nutzlich Comödia, darinnen vil puncten der ehe, kinder zu zihen [...] zu lesen*, Mainz: Ivo Schöffner 1540; erneut Frankfurt a. M.: Martin Lechler für Sigmund Feyeraabend u. Simon Hüter 1565.
- TACITUS, *Der ro(e)mischen keyser historien: von dem angang des Augusti an: biß auff Titum vnd Vespasianum von jar zu(o) jar/ durch Cornelium Tacitum bescriben [...] Item das Bu(e)chlein von der alten Teutschen brauch vnnd leben*, [übers. v. Jacobus MICYLLUS], Mainz: Ivo Schöffner 1535 (Expl. Freiburg, UB).
- THOMAS VON AQUIN, *Die katholische Wahrheit oder die theologische Summa*, übers. v. Ceslaus Maria SCHNEIDER, 12 Bde., Regensburg 1886–92.
- VALERIUS MAXIMUS, *Valerius maximus von geschichten der Ro(e)mer vnd aussers volcks [...]*, übers. v. Peter SELBET, Straßburg: Jakob Kammerlander 1533 (Expl. Freiburg, UB).
- Lorenzo VALLA, *Über den freien Willen. De libero arbitrio*. Lateinisch-deutsche Ausgabe, hg., übers. u. eingel. v. Eckhard KESSLER, München 1987 (Humanistische Bibliothek, Reihe II, 16).
- *De vero falsoque bono*, hg. v. Maristella de PANIZZA LORCH, Bari 1970.

- *Von der Lust oder Vom wahren Guten. De voluptate sive De vero bono*. Lateinisch-deutsche Ausgabe, hg. u. übers. v. Peter Michael SCHENKEL, eingel. v. Eckhard KESSLER, München 2004 (Humanistische Bibliothek, Reihe II, 34).
- *Vom wahren und falschen Guten*, übers. v. Otto und Eva SCHÖNBERGER, eingel. v. Michael ERLER, Würzburg 2004.
- Juan de VALLATA, *Polidorus. Comedia desconocida*, hg. u. eingel. v. José María CASAS HOMS, Madrid 1953.
- Paolo VITI (Hg.), *Due commedie umanistiche Pavesi. ›Janus sacerdos‹. ›Repetitio magistri Zanini coqui‹*, Padova 1982 (Miscellanea erudita 35).
- Albert WESSELSKI (Hg.), *Italiänischer Volks- und Herrenwitz. Fazetien und Schwänke aus drei Jahrhunderten*, München 1912.
- XENOPHON, *Kyrupädie. Die Erziehung des Kyros*. Griechisch – deutsch, hg. u. übers. v. Rainer NICKEL, München 1992 (Sammlung Tusculum).

## 2. Hilfsmittel, Repertorien, Handschriftenkataloge

- Christa BAUFELD, *Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Lexik aus Dichtung und Fachliteratur des Frühneuhochdeutschen*, Tübingen 1996.
- Ludwig BERTALOT, *Initia humanistica latina. Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Bd. II/1–2: *Prosa*, bearb. v. Ursula JAITNER-HAHNER, Tübingen 1990–2004.
- Jacques-Charles BRUNET, *Manuel du libraire et de l'amateur de livres*, 8 Bde., Paris 1860–80.
- Duden. Das große Buch der Zitate und Redewendungen*, Mannheim / Leipzig (u. a.) 2002.
- Jacob GRIMM / Wilhelm GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, 17 in 33 Bdn., Leipzig 1856–1971.
- Regina HAUSMANN, *Die historischen, philologischen und juristischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600*, Wiesbaden 2000 (Die Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda 2).
- Hardo HILG, *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Eichstätt*, Bd. 1: *Aus Cod. st 1–Cod. st 275*, Wiesbaden 1994 (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt 1/1).
- Wolfgang IRTENKAUF / Ingeborg KREKLER, *Codices poetici et philologici*, Wiesbaden 1981 (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Reihe 1, 2).
- Erika KARTSCHOKE (Hg.), *Repertorium deutschsprachiger Ehelehren der Frühen Neuzeit*, Bd. I/1: *Handschriften und Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin/Preußischer Kulturbesitz (Haus 2)*, Berlin 1996.
- Karl Heinz KELLER, *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Eichstätt*, Bd. 3: *Aus Cod. st 471–Cod. st 699*, Wiesbaden 2004 (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt 1/3).
- Georges LACOMBE (u. a.), *Aristoteles latinus*, Bd. 2, Cambridge 1955.
- Matthias LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, 3 Bde., Leipzig 1872–78.

- *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, neu bearb. v. Ulrich PRETZEL, Nachdr. der 37. Aufl., Stuttgart 1986.
- Wolfgang METZGER, *Die humanistischen, Triviums- und Reformationshandschriften der Codices Palatini latini in der Vatikanischen Bibliothek (Cod. Pal. lat. 1461–1914)*, Wiesbaden 2002 (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 4).
- Lutz RÖHRICH, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, 5 Bde., Freiburg / Basel / Wien 1994.
- Herrad SPILLING, *Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. 2° Cod 1–100*, Wiesbaden 1978 (Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2).
- *Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. 2° Cod 101–250*, Wiesbaden 1984 (Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 3).
- Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*, begr. v. Samuel SINGER, 13 Bde., Berlin / New York 1995–2002.
- Gerhard WAHRIG, *Wörterbuch der deutschen Sprache*, neu hg. v. Renate WAHRIG-BURFEIND, München 1997.
- Elisabeth WUNDERLE, *Katalog der mittelalterlichen lateinischen Papierhandschriften. Aus den Sammlungen der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Stiftung für Kunst und Wissenschaft*, Wiesbaden 2002 (Die Handschriften der Forschungsbibliothek Gotha 1).

### 3. Literatur

- Ireneo AFFÒ, *Memorie degli scrittori e letterati parmigianini*, Bd. 2, Parma 1789.
- Ursula ALTMANN, »Leserkreise zur Inkunabelzeit«, in: *Buch und Text im 15. Jahrhundert*, hg. v. Lotte HELLINGA / Helmar HÄRTEL, Hamburg 1981 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 2), S. 203–217.
- Erminia ARTESE, »La Filogenia di Ugolino Pisani e la commedia umanistica tra la fine del XIV e la metà del XV secolo«, in: *Spettacoli Studenteschi nell'Europa Umanistica*, hg. v. Maria CHIABÒ / Federico DOGLIO, Roma 1998, S. 77–93.
- Martina BACKES, »Dalberg, Johann Kämmerer von«, in: *KILLY 2*, 1989, S. 513.
- Karl von BAHDER, »Johann von Soest, ›Dy gemein bicht‹«, in: *Germania* 33, 1888, S. 129–158.
- Paul BAHLMANN, *Die Erneuerer des antiken Dramas und ihre ersten dramatischen Versuche. 1314–1478. Eine bio-bibliographische Darstellung*, Münster 1896.
- Florio BANFI, »Ugolino Pisani da Parma in Ungheria«, in: *Archivio di scienze lettere ed arti della Società italo-ungherese* 2, 1940, S. 31–34.
- Frank BARON, »Plautus und die deutschen Frühhumanisten«, in: *Studia humanitatis. Ernesto Grassi zum 70. Geburtstag*, hg. v. Eginhard HORA / Eckhard KESSLER, München 1973 (Humanistische Bibliothek, Reihe 1, 16), S. 89–101.
- Erika BAUER, »Haller, Heinrich«, in: *VL 3*, 1981, Sp. 415–418.
- Christa BAUFELD, »Antikerezeption im deutschsprachigen Raum durch eine Landwirtschaftslehre. Columellas Werk ›De re rustica‹ in der Übersetzung des Heinrich Österreicher«, in: *Ir sult*

- sprechen willekomen«. *Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut Birkhan*, hg. v. Christa TUCZAY / Ulrike HIRHAGER / Karin LICHTBLAU, Bern / Berlin 1998, S. 521–538.
- Dieter BENESCH, *Marsilio Ficino's [sic] ›De triplici vita‹ (Florenz 1489) in deutschen Bearbeitungen und Übersetzungen. Edition des Codex palatinus germanicus 730 und 452*, Frankfurt a. M. / Bern 1977 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I, 207).
- Josef BENZING, »Der Drucker Cyriacus Jacob zu Frankfurt am Main«, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 4, 1963, Sp. 1–18.
- *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*, Wiesbaden 1982 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 12).
- Eckhard BERNSTEIN, *Die erste deutsche Äneis. Eine Untersuchung von Thomas Murners Äneis-Übersetzung aus dem Jahre 1515*, Meisenheim am Glan 1974 (Deutsche Studien 23).
- *Die Literatur des deutschen Frühhumanismus*, Stuttgart 1978 (Sammlung Metzler 168).
- »Albrecht von Eyb«, in: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk*, hg. v. Stephan FÜSSEL, Berlin 1993, S. 96–110.
- Günter BERNT, »Goliarden«, in: *LexMA* 4, 1989, Sp. 1553.
- Christa BERTELSMEIER-KIERST, »Griseldis« in Deutschland. *Studien zu Steinhöwel und Arigo*, Heidelberg 1988 (Germanisch-romanische Monatsschrift. Beihefte 8).
- Stefania BERTINI, »Albrecht von Eyb e la commedia umanistica«, in: *Res publica litterarum* 13, 1990, S. 9–17.
- Ernst BEUTLER, *Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie*, Hamburg 1927 (Mitteilungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. N. F. 2).
- Paul Richard BLUM, »Lorenzo Valla (1406/07–1457). Humanismus als Philosophie«, in: *Philosophen der Renaissance. Eine Einführung*, hg. v. Paul Richard BLUM, Darmstadt 1999, S. 33–40.
- Johannes BOLTE, »Maternus Steyndorffer«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 36, 1892, S. 364 ff.
- »Steyndorffer, Maternus«, in: *ADB* 36, 1893, S. 160 f.
- / Erich SCHMIDT, »Einleitung«, in: Thomas NAOGEORGUS, *Pammachius*, hg. v. Johannes BOLTE / Erich SCHMIDT, Berlin 1891 (Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts 3), S. III–XXXVI.
- Gesa BONATH, »Johann von Soest«, *VL* 4, 1983, Sp. 744–755.
- Walter BORVITZ, *Die Übersetzungstechnik Heinrich Steinhöwels dargestellt auf Grund seiner Verdeutschung des ›Speculum vitae humanae‹ von Rodericus Zamorensis*, Halle 1914 (Hermaea 13).
- Gene BRUCKER, *Florenz in der Renaissance. Stadt, Gesellschaft, Kultur*, Reinbek bei Hamburg 1990 (rowohlts enzyklopädie 480).
- Franz BRUNHÖLZL, »Plautus im Mittelalter«, in: *LexMA* 7, 1995, Sp. 16 f.
- Peter BURKE, »Heu domine, adsunt Turcae! Abriß einer Sozialgeschichte des postmittelalterlichen Lateins«, in: ders., *Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit*, Berlin 1989, S. 31–59.
- Eckehard CATHOLY, *Fastnachtspiel*, Stuttgart 1966 (Sammlung Metzler 56).

- Regina CERMANN, »Die Bibliothek Herzog Eberhards im Bart (1445–1496)«, in: *Scriptorium* 51, 1997, S. 30–50.
- Alexis CHASSANG, *Des essais dramatiques imités de l'antiquité au XIV<sup>e</sup> et au XV<sup>e</sup> siècle*, Paris 1852.
- Luciano CICU, »›Convertere ut orator‹. Cicerone fra traduzione scientifica e traduzione artistica«, in: *Studi di filologia classica in onore di Giusto Monaco*, Bd. 2, Palermo 1991, S. 849–857.
- Karl Otto CONRADY, »Zu den deutschen Plautusübertragungen. Ein Überblick von Albrecht von Eyb bis zu J. M. R. Lenz«, in: *Euphorion* 48, 1954, S. 373–396.
- Jackson I. COPE, *Secret Sharers in Italian Comedy. From Machiavelli to Goldoni*, Durham / London 1996.
- Ivy A. CORFIS, »Fernando de Rojas and Albrecht von Eyb's ›Margarita poetica‹«, in: *Neophilologus* 68, 1984, S. 206–213.
- Mariarosa CORTESI, »Valla, Laurentius«, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard KRAUSE / Gerhard MÜLLER, Bd. 34, Berlin / New York 2002, S. 500–504.
- Murray Aiken COWIE, *Proverbs and Proverbial Phrases in the German Works of Albrecht von Eyb*, Diss. Chicago 1942.
- Thomas CRAMER, *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter*, München <sup>2</sup>1995, S. 349–431.
- Wilhelm CREIZENACH, *Geschichte des neueren Dramas*, Bd. 1: *Mittelalter und Frührenaissance*, Halle <sup>2</sup>1911.
- Michael DALLAPIAZZA, *Minne, hûsêre und das ehlich leben. Zur Konstitution bürgerlicher Lebensmuster in spätmittelalterlichen und frühhumanistischen Didaktiken*, Frankfurt a. M. / Bern 1981 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I, 455), S. 131–143.
- Elisabeth DE FELIP-JAUD, »Albrecht von Eybs Übertragung der ›Menaechmen‹ des T. Maccius Plautus. Eine frühhumanistische Realienkunde«, in: *Daphnis* 24, 1995, S. 241–262.
- Johann Friedrich DEGEN, *Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen*, 2 Bde., Altenburg 1798.
- Alan R. DEIGHTON, »Zwei unbekannte Handschriften des ›Ehebüchleins‹ Albrechts von Eyb«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 116, 1987, S. 134–140.
- Gerd DICKE, »Steinhöwel, Heinrich«, in: <sup>2</sup>VL 9, 1995, Sp. 258–278.
- Theodor DISTEL, »Die erste Verdeutschung des 12. Lukianischen Totengesprächs – nach einer urtextlichen Handschrift – von Johann Reuchlin (1495) und Verwandtes aus der Folgezeit«, in: *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte* N. F. 8, 1895, S. 408–417.
- Amin DOUMIT, *Deutscher Bibeldruck von 1466–1522. Studien zu Sprache, Illustration und Buchgestaltung*, Diss. Mainz 1993.
- Günther DROSDOWSKI, *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Mannheim / Leipzig 1995.
- Maja EIB, *Der Humanismus und sein Einfluss auf das Eheverständnis im 15. Jahrhundert. Eine philosophisch-moraltheologische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des frühhumanistischen Gedankenguts Albrechts von Eyb*, Münster 2001 (Studien zur Moraltheologie, Beiheft 9), S. 87–121.

- Rolf ENGELSING, *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*, Stuttgart 1973.
- *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800*, Stuttgart 1974.
- Irene ERFEN, »Übersetzungsliteratur«, in: *Von der Handschrift zum Buchdruck. Spätmittelalter, Reformation, Humanismus*, hg. v. Ingrid BENNEWITZ / Ulrich MÜLLER, Reinbek 1991 (Deutsche Literatur eine Sozialgeschichte 2), S. 158–165.
- Eberhard von EYB, *Das reichsritterliche Geschlecht der Freiherren von Eyb*, Neustadt (Aisch) 1984 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe IX, 29).
- / Alfred WENDEHORST, »Gabriel von Eyb (1455–1535)«, in: *Fränkische Lebensbilder*, Bd. 12, hg. v. Alfred WENDEHORST / Gerhard PFEIFFER, Neustadt a. d. Aisch 1986, S. 42–55.
- Edith FEISTNER, »Form und Funktion der Quaestio bei Albrecht von Eyb. Ein Beitrag zur Rhetorik des Ehediskurses in der Frühen Neuzeit«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 45, 1995, S. 268–278.
- Julius FEY, *Albrecht von Eyb als Übersetzer*, Diss. Halle 1888.
- Monika FINK-LANG, *Untersuchungen zum Eichstätter Geistesleben im Zeitalter des Humanismus*, Regensburg 1985 (Eichstätter Beiträge 14).
- »Das Ehebüchlein des Albrecht von Eyb«, in: *Nürnberg und Italien. Begegnungen, Einflüsse und Ideen*, hg. v. Volker KAPP / Frank-Rutger HAUSMANN, Tübingen 1991 (Erlanger romanistische Dokumente und Arbeiten 6), S. 169–180.
- Georg FINSLER, *Homer in der Neuzeit. Von Dante bis Goethe*, Leipzig / Berlin 1912.
- Hermann FISCHER, »Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst«, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard MÜLLER (u. a.), Bd. 30, Berlin / New York 1999, S. 143–189.
- Ludwig FLADERER, »Übersetzung. III. Lateinischer Bereich«, in: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, hg. v. Hubert CANKIK / Helmuth SCHNEIDER, Bd. 12/2, Stuttgart / Weimar 2002, Sp. 1186 ff.
- Kurt FLASCH, *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli*, Stuttgart 2000 (RUB 18103).
- Ezio FRANCESCHINI, »Due testi latini inediti del basso medio evo«, in: ders., *Scritti di filologia latina medievale*, Bd. 1, Padova 1976 (Medioevo e Umanesimo 26), S. 205–229.
- Otto FRANCKE, *Terenz und die lateinische Schulcomoedie in Deutschland*, Weimar 1877.
- Frank FÜRBEETH, »Die Vorreden in dem Translatzdruck (1478) des Niklas von Wyle. Widmungen oder rhetorische Exempla?«, in: *Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre. Höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff zum 65. Geburtstag*, hg. v. Trude EHLERT, Göppingen 1998 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 644), S. 389–407.
- Hans-Georg GADAMER, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 31972.
- Goswin GAILHOFER, »Der Humanist Albrecht von Eyb«, in: *Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt* 42, 1927, S. 28–71.
- Quirino GALLI, »Il teatro nel Quattrocento. Verso la scena moderna«, in: *Letteratura fra centro e periferia. Studi in memorie di Pasquale Alberto De Lisio*, hg. v. Gioacchino PAPARELLI / Seba-

- stiano MARTELLI, Napoli / Roma 1977 (Publicazioni dell'Università degli Studi di Salerno. Sezione atti, convegni, miscellanee 15), S. 189–212.
- Andreas GARDT, »Die Übersetzungstheorie Martin Luthers«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 111, 1992, S. 87–111.
- Eugenio GARIN, *Der italienische Humanismus*, Bern 1947 (Sammlung Überlieferung und Auftrag, Reihe: Schriften, 5).
- Johannes GEFFCKEN, *Der Bildercatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die catechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther*, Leipzig 1855.
- Jürgen GEISS, *Zentren der Petrarca-Rezeption in Deutschland (um 1470–1525). Rezeptionsgeschichtliche Studien und Katalog der lateinischen Drucküberlieferung*, Wiesbaden 2002.
- Ferdinand GELDNER, *Die deutschen Inkunabeldrucker. Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten*, Bd. 1, Stuttgart 1968.
- Gérard GENETTE, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a. M. 1993 (edition suhrkamp 1683), S. 289–294.
- Annette GERLACH, *Das Übersetzungswerk Dietrichs von Pleningen. Zur Rezeption der Antike im deutschen Humanismus*, Frankfurt a. M. / Berlin 1993 (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte 25).
- Wilhelm GERMAN, »Der Buchhändler Johannes Rynmann von Ohringen 1460–1522«, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* N. F. 23, 1914, S. 155–194.
- Jürgen GLOCKER, »Österreicher, Heinrich«, in: *VL* 7, 1989, Sp. 110–113.
- Eberhard GÖNNER, »Eberhard im Bart«, in: *NDB* 4, 1959, S. 234 f.
- Joachim GRUBER, »Xenophon im Mittelalter und Humanismus«, in: *LexMA* 9, 1998, Sp. 401 ff.
- Isabella GUALANDRI / Giovanni ORLANDI, »Commedia elegiaca o commedia umanistica? Il problema del ›De Cavichiole‹«, in: *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a Francesco Della Corte*, Bd. 5, Urbino 1987, S. 335–356.
- Otto GÜNTHER, *Plautuserneuerungen in der deutschen Litteratur des XV.–XVII. Jahrhunderts und ihre Verfasser*, Diss. Leipzig 1886.
- Irene HÄNSCH, *Heinrich Steinhöwels Übersetzungskommentare in ›De claris mulieribus‹ und ›Äsop‹. Ein Beitrag zur Geschichte der Übersetzung*, Göttingen 1981 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 297).
- William HAMMER, *Latin and German Encomia of Cities*, Diss. Chicago 1937.
- »Balthazar Rasinus and His Praise of Studies at the University of Pavia«, in: *Studies in Philology* 37, 1940, S. 133–148.
- »Albrecht von Eyb, Eulogist of Bamberg«, in: *Germanic Review* 17, 1942, S. 3–19.
- »Balthazar Rasinus, Italian Humanist. A Critical and Bibliographical Appraisal«, in: *Italica* 25, 1948, S. 15–27.
- Wolfgang HARMS (Hg.), *Text und Bild, Bild und Text. DFG-Symposion 1988*, Stuttgart 1990 (Germanistische Symposien 11).
- Hedwig HEGER, »Thomas Murner«, in: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk*, hg. v. Stephan FÜSSEL, Berlin 1993, S. 296–310.

- Nikolaus HENKEL, »Anmerkungen zur Rezeption der römischen Satiriker in Deutschland um 1500«, in: *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft*, hg. v. Klaus GRUBMÜLLER, Tübingen 1979, S. 451–469.
- »Die Satiren des Persius in einer deutschen Reimpaarübertragung um 1500«, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 101, 1979, S. 66–85.
- »Leipzig als Übersetzungszentrum am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts«, in: *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, hg. v. Ludger GRENZMANN / Karl STACKMANN, Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 5), S. 559–576.
- *Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, München 1988 (Münchener Texte und Untersuchungen 90)
- »Heinrich Steinhöwel«, in: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk*, hg. v. Stephan FÜSSEL, Berlin 1993, S. 51–70.
- »Anmerkungen zum ›Poethicon‹ und seiner Überlieferung«, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 30, 1995, 1. Halbbd., S. 39–46.
- Reinhard HENNIG, »Ein Plagiat Albrechts von Eyb«, *Germanisch-romanische Monatsschrift* 56, 1975, S. 87–92.
- Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, *Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*, Hamburg 2000.
- Theo HERMANS, »Renaissance Translation between Literalism and Imitation«, in: *Geschichte, System, Literarische Übersetzung*, hg. v. Harald KITTEL, Berlin 1992 (Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 5), S. 95–116.
- Max HERRMANN, »Ein Brief an Albrecht von Eyb«, in: *Germania* 33, 1888, S. 499–506.
- »Die lateinische Marina«, in: *Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte* 3, 1890, S. 1–27.
- »Zur fränkischen Sittengeschichte des 15. Jahrhunderts«, in: *Germania* 35, 1890, S. 45–54.
- *Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus*, Berlin 1893.
- Randall HERZ, »Sensenschmidt, Johann«, in: *LGB* 7 (= Lfg. 49), 2004, S. 59.
- Hardo HILG / Michele FEO, »Primo elenco dei libri di Albrecht von Eyb«, in: *Quaderni petrarcheschi* 4, 1987, S. 63 ff.
- Heribert A. HILGERS, *Die Überlieferung der Valerius-Maximus-Auslegung Heinrichs von Mügeln. Vorstudien zu einer kritischen Ausgabe*, Köln 1973 (Kölner germanistische Studien 8).
- Joseph Anthony HILLER, *Albrecht von Eyb. Medieval Moralist*, Washington 1939 (The Catholic University of America Studies in German 13).
- Rudolf HIRSCH, »Printing and the Spread of Humanism in Germany. The Example of Albrecht von Eyb«, in: ders., *Renaissance Men and Ideas*, hg. v. Robert H. SCHWOEBEL, New York 1971, S. 24–27.
- »Christian Allusions and Concerns in Early Printed Vernacular Translations of Classics (1471–1520)«, in: *De captu lectoris. Wirkungen des Buches im 15. und 16. Jahrhundert*, hg. v. Wolfgang MILDE / Werner SCHUDER, Berlin / New York 1988, S. 155–166.
- Michel HOFMANN, »Bamberger Erinnerungen an Albrecht von Eyb«, in: *Bamberger Stadt- und Landkalender* 208, 1941, S. 39–44.

- Hugo HOLSTEIN, *Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts*, Halle 1886 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 14–15).
- Hugo HOLSTEIN, »Tirolff, Hans«, in: *ADB* 38, 1894, S. 361 f.
- André HURST, »L'Italie et son théâtre latin de la Renaissance. Le théâtre universitaire de Genève et la ›Philogenia‹ d'Ugolino Pisani (représentations de 1969–1970)«, in: *Genève et l'Italie. Études publiées à l'occasion du 80<sup>e</sup> anniversaire de la Société genevoise d'Études italiennes*, hg. v. Angela KAHN-LAGINESTRA, Bd. 3, Genève 1999, S. 509–515.
- Paul JOACHIMSOHN, »Aus der Bibliothek Sigismund Gossembrots«, in: *Centralblatt für Bibliothekswesen* 11, 1894, S. 249–268 u. 297–307.
- »Frühhumanismus in Schwaben«, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* N. F. 5, 1896, S. 63–126 u. 257–291.
- »Tacitus im deutschen Humanismus«, in: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur* 14, 1911, S. 697–717.
- Peter JOHANEK, »Heimburg, Gregor«, in: *VL* 3, 1981, Sp. 629–642.
- Heinrich Julius KÄMMEL, *Christian Keimann. Ein Beitrag zur Geschichte des Zittauer Gymnasiums*, Programm Zittau 1856.
- Carl KARSTIEN, »Beiträge zur Einführung des Humanismus in die deutsche Literatur (Enea Silvio, Wyle, Eyb)«, in: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 11, 1923, S. 217–225 u. 278–288.
- Gerhard KLECHA, »Albrecht von Eyb«, in: *VL* 1, 1978, Sp. 180–186.
- »Zur moralphilosophischen Terminologie Albrechts von Eyb im ›Spiegel der Sitten‹«, in: *Ethik im Humanismus*, hg. v. Walter RÜEGG / Dieter WUTTKE, Boppard 1979 (Beiträge zur Humanismusforschung 5), S. 113–124.
- Hans KLEINSTÜCK, »Zu Maternus Steyndorffer«, in: *Studien zur Literaturgeschichte. Albert Köster zum 7. November 1912 überreicht*, hg. v. Conrad HÖFER, Leipzig 1912, S. 51–57.
- Joachim KNAPE, »Das Deutsch der Humanisten«, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hg. v. Werner BESCH / Oskar REICHMANN / Stefan SONDEREGGER, Bd. 2, Berlin / New York 1985, S. 1408–1415.
- *Die ältesten deutschen Übersetzungen von Petrarca's ›Glücksbuch‹. Texte und Untersuchungen*, Bamberg 1986 (Gratia 15).
- Jörg KÖHLER, »Micyllus, Jacobus«, in: *KILLY* 8, 1990, S. 158 f.
- Barbara KÖNNEKER, »Eberlin von Günzburg«, in: *KILLY* 3, 1989, S. 144 u. 153.
- Uwe KÖSTER, *Studien zu den katholischen deutschen Bibelübersetzungen im 16., 17. und 18. Jahrhundert*, Münster 1995 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 134).
- Werner KOLLER, »Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte«, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hg. v. Werner BESCH / Oskar REICHMANN / Stefan SONDEREGGER, Bd. 1, Berlin / New York 1984, S. 112–129.
- Friedrich KRAFT, *Heinrich Steinhöwels Verdeutschung der Historia Hierosolymitana des Robertus Monachus*, Straßburg 1905 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 96).

- Paul Oskar KRISTELLER, »Das moralische Denken des Renaissance-Humanismus«, in: ders., *Humanismus und Renaissance*, Bd. 2, München 1975, S. 30–84.
- Hans-Jörg KÜNST, »*Getruckt zu Augspurg*«. *Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555*, Tübingen 1997 (Studia Augustana 8), S. 236–240.
- »Augsburger Buchdrucker und Verleger«, in: *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hg. v. Helmut GIER / Johannes JANOTA, Wiesbaden 1997, S. 1205–1340.
- / Brigitte SCHÜRMAN, »Johannes Rynmann, Wolfgang Präunlein und Georg Willer. Drei Augsburger Buchführer des 15. und 16. Jahrhunderts«, in: *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hg. v. Helmut GIER / Johannes JANOTA, Wiesbaden 1997, S. 23–40.
- Hartmut KUGLER, »Gelobtes Bamberg. Stadt und Land im humanistischen Denken«, in: *Literatur in der Stadt. Bedingungen und Beispiele städtischer Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts*, hg. v. Horst BRUNNER, Göppingen 1982 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 343), S. 95–114.
- Horst KUNZE, *Geschichte der Buchillustration in Deutschland. Das 16. und 17. Jahrhundert*, 2 Bde., Frankfurt a. M. / Leipzig 1993.
- Bernhard KYTZLER, »Fidus interpres. The Theory and Practice of Translation in Classical Antiquity«, in: *Antichthon* 23, 1989, S. 42–50.
- Matthias LAARMANN, »Walter Burley«, in: *LexMA* 8, 1997, Sp. 1994 f.
- Georg LANGGÄRTNER, »Bußpsalmen«, in: *LexMA* 2, 1983, Sp. 1153.
- Roberto LASAGNI, *Dizionario biografico dei parmigiani*, 4 Bde., Parma 1999.
- Eckard LEFÈVRE, »Die römische Komödie«, in: *Römische Literatur*, hg. v. Manfred FUHRMANN, Frankfurt a. M. 1974 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 3), S. 33–62.
- Oliver LEFFLER, »Lorenzo Valla«, in: *Großes Werklexikon der Philosophie*, hg. v. Franco VOLPI, Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 1523 ff.
- Jakob LEHMANN, »Literatur und Geistesleben«, in: *Oberfranken im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit*, hg. v. Elisabeth ROTH, Bayreuth 1979, S. 205–295.
- Franz Friedrich LEITSCHUH, *Bamberg*, Leipzig 1914 (Berühmte Kunststätten 63).
- Manfred LENTZEN, »Auffassungen über Ehe und Familie in Francesco Barbaros »De re uxoria« (1415) und Albrecht von Eybs »Ehebüchlein« (1472). Textstruktur und Textfunktion«, in: *Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance*, hg. v. Bodo GUTHMÜLLER, Wiesbaden 2000 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 19), S. 45–60.
- Sven LIMBECK, »Plautus in der Knabenschule. Zur Eliminierung homosexueller Inhalte in deutschen Plautusübersetzungen der frühen Neuzeit«, in: *Erinnern und Wiederentdecken. Tabuisierung und Enttabuisierung der männlichen und weiblichen Homosexualität in Wissenschaft und Kritik*, hg. v. Dirck LINCK / Wolfgang POPP / Annette RUNTE, Berlin 1999 (Homosexualität und Literatur 12), S. 15–67.
- »»Sacrista – Hypocrita – Sodomita«. Komödiantische Konstruktion sexueller Identität in Mercurino Ranzos »De falso hypocrita«, in: *Exil, Fremdheit und Ausgrenzung in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Andreas BIHRER / Sven LIMBECK / Paul Gerhard SCHMIDT, Würzburg 2000 (Identitäten und Alteritäten 4), S. 91–112.

- »Ficino, Marsilio«, in: *VL* 11, Lfg. 2, 2001, Sp. 440–445.
- Peter Andreas LITWAN, *Die Plautus-Übersetzungen des Albrecht von Eyb. Lateinisch-deutsche Textausgabe*, Bern / Frankfurt a. M. 1984.
- Johann Peter von LUDEWIG, *Reliquiae manuscriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum ineditorum adhuc*, Bd. 5, Frankfurt / Leipzig 1723.
- Walther LUDWIG, »Latein im Leben. Funktionen der lateinischen Sprache in der frühen Neuzeit«, in: *Germania latina – Latinitas teutonica. Politik, Wissenschaft, humanistische Kultur vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit*, hg. v. Eckhard KESSLER / Heinrich C. KUHN, Bd. 1, München 2003 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 54), S. 73–106.
- William C. McDONALD, »Niclas von Wyle and the Topos of Literature for Refreshment«, in: *Semasia* 2, 1975, S. 233–238.
- Gian Paolo MARCHI, »Facezie del Quattrocento«, in: *Dizionario critico della letteratura italiana*, hg. v. Vittore BRANCA, Bd. 2, Torino <sup>2</sup>1986, S. 211–214.
- »Valla, Lorenzo«, in: *Dizionario critico della letteratura italiana*, hg. v. Vittore BRANCA, Bd. 4, Torino <sup>2</sup>1986, S. 377–381.
- David MARSH, »Lorenzo Valla in Naples. The Translation from Xenophon's ›Cyrupaedia‹«, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 46, 1984, S. 407–420.
- »Xenophon«, in: *Catalogus translationum et commentariorum. Medieval and Renaissance Latin Translations and Commentaries*, Bd. 7, hg. v. Virginia BROWN, Washington 1992, S. 75–196.
- Magda MARX-WEBER, »Miserere«, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, hg. v. Ludwig FINSCHER, Sachteil, Bd. 6, Kassel / Basel (u. a.) 1997, Sp. 322–325.
- Achim MASSER, »Zwischen Sprachbeherrschung und Unvermögen. Bemerkungen zur ersten Übersetzung der ›Germania‹ des Tacitus durch Johann Eberlin von Günzburg (1526)«, in: *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben*, hg. v. Werner BESCH, Frankfurt a. M. / Bern (u. a.) 1990, S. 227–238.
- Siegfried MAUERMANN, *Die Bühnenanweisungen im deutschen Drama bis 1700*, Berlin 1911 (Palaestra 102).
- Otto MAYER, »›Die Schule Schreibens und Dichtens‹ von Nikolaus von Wyle«, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte* 9, 1899, S. 99–104.
- William MELCZER, »Albrecht von Eyb (1420–1475) et les racines italiennes du premier humanisme allemand«, in: *L'Humanisme allemand (1480–1540)*, München / Paris 1979 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 38), S. 31–44.
- Wolfgang F. MICHAEL, *Das deutsche Drama der Reformationszeit*, Bern / Frankfurt a. M. (u. a.) 1984.
- Ann MOSS, *Printed Commonplace-Books and the Structuring of Renaissance Thought*, Oxford 1999.
- Anna MÜHLHERR, »Johannes Pauli«, in: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk*, hg. v. Stephan FÜSSEL, Berlin 1993, S. 125–137.
- Carl MÜLLER, »Ein Lustspiel aus dem Jahre 1540«, in: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 10, 1896, S. 395–413.

- Theodor MUSPER, *Die Holzschnitte des Petrarkameisters. Ein kritisches Verzeichnis*, München 1927.
- Alain MUZELLE, »Drei Einheiten«, in: *Theaterlexikon*, hg. v. Manfred BRAUNECK / Gérard SCHNEILIN, Bd. 1: *Begriffe und Epochen, Bühnen und Ensembles*, Reinbek bei Hamburg 42001 (rowohlt's enzyklopädie 55644), S. 317 f.
- Ernst Theodor NAUCK, »Dr. Sigmund Grimm. Arzt und Buchdrucker zu Augsburg«, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben* 59–60, 1969, S. 311–319.
- Pierre NAUTIN, »Hieronymus«, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard MÜLLER (u. a.), Bd. 15, Berlin / New York 1986, S. 304–315.
- Eberhard NELLMANN, »Das neue Deutsch«. Eine vergessene Reimrede aus dem Liedersaal-Codex«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 123, 2004, S. 381–394.
- Theodor NEUHOFER, *Gabriel von Eyb, Fürstbischof von Eichstätt 1455–1535. Ein Lebensbild aus der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Eichstätt 1934.
- Werner OEHME, »Zum Leben und Werk Albrechts von Eyb«, in: *Sammlung, Deutung, Wertung. Ergebnisse, Probleme, Tendenzen und Perspektiven philologischer Arbeit*, hg. v. Danielle BUSCHINGER, Amiens 1988, S. 271–280.
- Kurt OHLY, »Ein unbeachteter illustrierter Druck Eggesteins«, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1953, S. 50–61.
- Richard PALLESKE, *Untersuchungen über den Stil der Translatzen des Niclas von Wyle*, Progr. Landshut 1910.
- Vito PANDOLFI, »Le spurie origini del nostro teatro drammatico«, in: *Teatro goliardico dell'Umanesimo*, hg. v. Vito PANDOLFI / Erminia ARTESE, Milano 1965, S. vii–xx.
- Maristella de PANIZZA LORCH, »Confessore e chiesa in tre commedie del Rinascimento. ›Philogenia‹, ›Mandragola‹ e ›Cortegiana‹«, in: *Il teatro italiano del Rinascimento*, hg. v. Maristella PANIZZA LORCH, Milano 1980 (Saggi di cultura contemporanea 134), S. 301–348.
- *A Defense of Life. Lorenzo Valla's Theory of Pleasure*, München 1985 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 36).
- Rudolf PEIPER, »Vermischte Bemerkungen und Mittheilungen zu römischen Dichtern zum Theil aus Handschriften«, in: *Rheinisches Museum für Philologie* N. F. 32, 1877, S. 516–537.
- Dominik PERLER, »Walter Burleigh«, in: *Großes Werklexikon der Philosophie*, hg. v. Franco VOLPI, Bd. 1, Stuttgart 1999, S. 248 ff.
- John Pearson PERRY, »A Fifteenth-Century Dialogue on Literary Taste. Angelo Decembrio's Account of Playwright Ugolino Pisani at the Court of Leonello d'Este«, in: *Renaissance Quarterly* 39, 1986, S. 613–643.
- Angelo PEZZANA, *Memorie degli scrittori e letterati parmigianini, raccolte da Ireneo Affò e continuate da Angelo Pezzana*, Bd. 6/2, Parma 1827.
- Stefano PITTALUGA, »Il ruolo dello studente nella commedia umanistica«, in: *Spettacoli Studenteschi nell'Europa Umanistica*, hg. v. Maria CHIABÒ / Federico DOGLIO, Roma 1998, S. 63–76.
- Birgit PLANK, *Johann Sieders Übersetzung des ›Goldenen Esels‹ und die frühe deutschsprachige ›Metamorphosen‹-Rezeption. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Apuleius' Roman*, Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit 92).

- Peter von POLENZ, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. 1: *Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit*, Berlin / New York 1991 (Sammlung Göschen 2237).
- Bernard POLONI, »Akt«, in: *Theaterlexikon*, hg. v. Manfred BRAUNECK / Gérard SCHNEILIN, Bd. 1: *Begriffe und Epochen, Bühnen und Ensembles*, Reinbek bei Hamburg 1981 (rowohlt's enzyklopädie 55644), S. 55 f.
- Gerhardt POWITZ, »Text und Kommentar im Buch des 15. Jahrhunderts«, in: *Buch und Text im 15. Jahrhundert*, hg. v. Lotte HELLINGA / Helmar HÄRTEL, Hamburg 1981 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 2), S. 35–45.
- Helmut PUFF, »Von dem schlüssel aller künsten/ nemblich der Grammatica«. *Deutsch im lateinischen Grammatikunterricht 1480–1560*, Tübingen / Basel 1995 (Basler Untersuchungen zur deutschen Sprache und Literatur 70).
- Felice RAMORINO, »Studii [sic] su Plauto di Antonio il Panormita«, in: *Archivo storico siciliano* N. S. 6, 1881, S. 432–455 u. 7, 1883, S. 213–220.
- Oskar REICHMANN, »Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte. Sprachgeschichtliche Perspektiven«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 97, 1978, S. 337–361.
- Emil REICKE, »Der Liebes- und Ehehandel der Barbara Löffelholz, der Mutter Willibald Pirckheimers, mit Sigmund Stromer zur goldenen Rose«, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 18, 1908, S. 134–196.
- Arnold REIMANN, *Die älteren Pirckheimer. Geschichte eines Nürnberger Patriziergeschlechts im Zeitalter des Frühhumanismus (bis 1501)*, hg. v. Hans RUPPRICH, Leipzig 1944.
- Karl von REINHARDSTÖTTNER, *Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte*, Leipzig 1886 (Die klassischen Schriftsteller des Altertums in ihrem Einflusse auf die späteren Litteraturen 1).
- Gianvito RESTA, »Beccadelli, Antonio«, in: *DBI* 7, 1965, S. 400–406.
- Stefan RHEIN, »Johannes Reuchlin (1455–1522). Ein deutscher ›uomo universale‹«, in: *Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile*, hg. v. Paul Gerhard SCHMIDT, Stuttgart 2000, S. 59–76.
- Paolo RIGO, »Bruni, Leonardo«, in: *Dizionario critico della letteratura italiana*, hg. v. Vittore BRANCA, Bd. 1, Torino 1986, S. 410–415.
- Werner RÖCKE, »Fiktionale Literatur und literarischer Markt. Schwankliteratur und Prosaroman«, in: *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, hg. v. Werner RÖCKE / Marina MÜNKLER, München / Wien 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1), S. 463–506.
- Monika RÖSSLER-HAGER, »Ickelsamer, Valentin«, in: *KILLY* 6, 1990, S. 31.
- Hans-Gert ROLOFF, »Naogeorg, Thomas«, in: *KILLY* 8, 1990, S. 330 ff.
- Axel Emil ROSENDAHL, *Untersuchungen über die Syntax der Sprache Albrechts von Eyb. I: Der zusammengesetzte Satz*, Diss. Helsingfors 1895.
- Erwin ROSENTHAL, »Die Erstausgabe von Apulejus' [!] ›goldenem Esel‹, gedruckt durch Ludwig Hohenwang«, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 29, 1912, S. 272–278.

- Detlef ROTH, »An uxor sit ducenda«. Zur Geschichte eines Topos von der Antike bis zur Frühen Neuzeit«, in: *Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen. Studien zu Eheschriften der Frühen Neuzeit*, hg. v. Rüdiger SCHNELL, Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit 40), S. 171–232.
- Remigio SABBADINI, »Ugolino Pisani«, in: ders., *Classici e umanisti da codici Ambrosiani*, Firenze 1933 (Fontes Ambrosiani 2), S. 113–119.
- Ireneo SANESI, *La commedia*, Bd. 1, Milano 1954.
- Fritz SCHALK, »Beccadelli, Antonio«, in: *LexMA* 1, 1980, Sp. 1769 f.
- Wilhelm SCHERER, »Bitner, Jonas«, in: *ADB* 2, 1875, S. 683.
- Friedrich SCHLEIERMACHER, »Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens«, in: ders., *Sämmtliche Werke*, 3. Abth., Bd. 2, Berlin 1838, S. 207–245.
- Adolf SCHMIDT, »Bücheranzeige von Anton Sorg in Augsburg 1483/84«, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1930, S. 119–125.
- Henriette SCHÖNE, *Der Stil des Albrecht von Eyb*, Diss. Greifswald 1945 [masch.].
- Karl SCHOTTENLOHER, »Kaiserliche Dichterkrönungen im Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation«, in: *Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht*, hg. v. Albert BRACKMANN, München 1926, S. 648–673.
- *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts*, Münster 1953 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 76–77).
- Werner SCHWARZ, »Aspekte der Übersetzungstheorie im Mittelalter«, in: ders., *Schriften zur Bibelübersetzung und mittelalterlichen Übersetzungstheorie*, Hamburg 1985 (Vestigia Bibliae 7), S. 42–53.
- Rolf SCHWENK, *Vorarbeiten zu einer Biographie des Niklas von Wyle und zu einer kritischen Ausgabe seiner ersten Translatze*, Göttingen 1978 (GAG 227).
- Johannes SCHWITALLA, »Textsortenstile und Textherstellungsverfahren in Ehetraktaten des 15. und 16. Jahrhunderts«, in: *Text und Geschlecht. Mann und Frau in Eheschriften der frühen Neuzeit*, hg. v. Rüdiger SCHNELL, Frankfurt a. M. 1997 (stw 1322), S. 79–114.
- Bärbel SCHWITZGEBEL, *Noch nicht genug der Vorrede. Zur Vorrede volkssprachiger Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1996 (Frühe Neuzeit 28).
- Günter SKOPNIK, *Das Straßburger Schultheater. Sein Spielplan und seine Bühne*, Frankfurt a. M. 1935 (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt. N. F. 13).
- Agostino SOTTILI, »L'università italiana e la diffusione dell'umanesimo nei paesi tedeschi«, in: *Humanistica Lovaniensia* 20, 1971, S. 5–21.
- »An uxor viro sapienti sit ducenda. Zum Stemma codicum von Albrecht von Eyb's lateinischer Eheschrift«, in: *Wolfenbütteler Renaissance Mitteilungen* 4, 1980, S. 81–87.
- »Wege des Humanismus. Lateinischer Petrarchismus und deutsche Studentenschaften italienischer Renaissance-Universitäten«, in: *From Wolfram and Petrarch to Goethe and Grass. Studies in Literature in Honour of Leonard Forster*, hg. v. Dennis H. GREEN / L. Peter JOHNSON / Dieter WUTTKE, Baden-Baden 1982 (Saecula spiritalia 5), S. 125–149.

- »Zur Geschichte der ›Natio Germanica Ticinensis‹. Albrecht von Eyb, Georg Heßler und die Markgrafen von Baden an der Universität Pavia«, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 132, 1984, S. 107–133.
- »Archivalisches zum Aufenthalt von Albrecht von Eyb in Pavia«, in: *Sammelblatt Historischer Verein Eichstätt* 77/78, 1984–85, S. 46 ff.
- Karl STACKMANN, »Heinrich von Mügeln«, in: *2VL* 3, 1981, Sp. 815–827.
- Antonio STÄUBLE, *La commedia Umanistica del Quattrocento*, Firenze 1968.
- »Personaggi femminili nelle commedie umanistiche«, in: *Spettacoli Studenteschi nell'Europa Umanistica*, hg. v. Maria CHIABÒ / Federico DOGLIO, Roma 1998, S. 53–62.
- Richard STAUBER, *Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur*, Freiburg i. Br. 1908 (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte 6/2–3).
- Arthur L. STIEFEL, »Eine unbekannte Nachahmung der Dramenübersetzungen Albrechts von Eyb«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 36, 1892, S. 225–233.
- Birgit STOLT, »Luthers Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis«, in: *Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546*, hg. v. Helmar JUNGHANS, Bd. 1, Göttingen 1983, S. 241–252.
- Philipp STRAUCH, *Pfalzgräfin Mechthild in ihren litterarischen Beziehungen. Ein Bild aus der schwäbischen Litteraturgeschichte des 15. Jahrhunderts*, Tübingen 1883.
- Otto TAEGE, *Die älteste deutsche Plautus-Übersetzung*, Progr. Danzig 1887.
- Francesco TATEO, »Urbanesimo e cultura umanistica nella latinità germanica«, in: *Germania latina – Latinitas teutonica. Politik, Wissenschaft, humanistische Kultur vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit*, hg. v. Eckhard KESSLER / Heinrich C. KUHN, Bd. 1, München 2003 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 54), S. 223–233.
- Joachim THEISEN, »Zur Analyse literarischer Übersetzungen am Beispiel frühhumanistischer Texte«, in: *Übersetzen im Mittelalter. Cambridger Kolloquium 1994*, hg. v. Joachim HEINZLE / L. Peter JOHNSON / Gisela VOLLMANN-PROFE, Berlin 1996 (Wolfram-Studien 14), S. 294–322.
- Hermann THROM, *Lateinische Grammatik*, Düsseldorf 1964.
- Hans TROG, »Ehe und Recht. Ein Prozeß um ein nicht eingehaltenes Eheversprechen am Ausgang des Mittelalters«, in: *Über die Ehe. Von der Sachehe zur Liebesheirat*, hg. v. Ursula RAUTENBERG, [Ausstellungskatalog] Schweinfurt 1993, S. 31–43.
- Helgard ULMSCHNEIDER, »Ludwig von Eyb d. Ä. zu Eybburg«, in: *2VL* 5, 1985, Sp. 997–1006.
- »Ludwig von Eyb d. J. zum Hartenstein«, in: *2VL* 5, 1985, Sp. 1006–1015.
- Cesare VASOLI, »Bruni, Leonardo«, in: *Dizionario biografico degli italiani*, Bd. 14, Roma 1972, S. 618–633.
- Paolo VITI, »L'orazione di Ugolino Pisani per Felice V.«, in: *Esperienze letterarie* 6, 1981, S. 78–108.
- »Spettacolo e parodia nella ›Repetitio magistri Zanini coqui‹ di Ugolino Pisani«, in: *Spettacoli conviviali dall'antichità classica alle corti italiane del '400. Atti del VII Convegno di studio*, Viterbo 1983, S. 243–259.

- »Ugolino Pisani da Parma. Note sulla lingua della ›Repetitio magistri Zanini coqui‹, in: *Parma e l'umanesimo italiano. Atti del Convegno internazionale di studi umanistici (Parma, 20 ottobre 1984)*, hg. v. Paola MEDIOLI MASOTTI, Padova 1986 (Medioevo e Umanesimo 60), S. 145–171.
- »Decembrio, Pier Candido«, in: *DBI* 33, 1987, S. 488–498.
- »Filelfo, Francesco«, in: *DBI* 47, 1997, S. 613–626.
- »Struttura e fonti della ›Philogenia‹ di Ugolino Pisani«, in: *Teatro, scena, rappresentazione dal Quattrocento al Settecento. Atti del Convegno internazionale di studi (Lecce, 15–17 maggio 1997)*, hg. v. Paola ANDRIOLI / Giuseppe Antonio CAMERINO (u. a.), Galatina 2000 (Pubblizzazioni del Dipartimento di Filologia, Linguistica e Letteratura dell'Università di Lecce 15), S. 57–65.
- Gerlinde WEBER, »Albrecht von Eyb, Ehebüchlein«, in: *Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen. Mittelalter*, hg. v. Eberhard DÜNNINGER / Dorothee KISSELBACH, München 1965, S. 384–396.
- Rainer WEDLER, *Walter Burleys ›Liber de vita et moribus philosophorum poetarumque veterum‹ in zwei deutschen Bearbeitungen des Spätmittelalters*, Diss. Heidelberg 1969.
- »Lobenzweig, Hans, von Riedlingen«, in: *VL* 5, 1985, Sp. 881–884.
- »Sorg, Anton«, in: *VL* 9, 1995, Sp. 25–28.
- Egino WEIDENHILLER, *Untersuchungen zur deutschsprachigen katechetischen Literatur des späten Mittelalters*, München 1965 (Münchener Texte und Untersuchungen 10).
- Helmut WEINACHT, »Albrecht von Eyb«, in: *Fränkische Klassiker. Eine Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen*, hg. v. Wolfgang BUHL, Nürnberg 1971, S. 170–182.
- »Die Bamberger Traktate Albrechts von Eyb«, in: *Frankenland* 29, 1977, S. 284–289 u. 315–322.
- Barbara WEINMAYER, *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa*, München 1982 (Münchener Texte und Untersuchungen 77).
- Friedrich WENZLAU, *Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des XIV. und XV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des neuhochdeutschen Prosastils*, Halle 1906 (Hermaea 4).
- Stanley N. WERBOW, »›Die gemeine teutsch‹. Ausdruck und Begriff«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 82, 1963, S. 44–63.
- Rudolf WESSELY, *Über den Gebrauch der Casus in Albrechts von Eyb deutschen Schriften unter Vergleichung des mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Sprachgebrauchs*, Diss. Berlin 1892.
- Haijo Jan WESTRA, »Die Philologie nouvelle und die Herausgabe von lateinischen Texten des Mittelalters«, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 30, 1995, 1. Halbbd., S. 81–91.
- Keith WHINNOM, »Albrecht von Eyb's ›Margarita poetica‹. What Every ›Celestinista‹ Should Know«, in: *Celestinesca* 13, 1989, S. 45 ff.
- Hermann WIEGAND, »Johann von Dalberg und der oberrheinische Humanismus«, in: ders., *Der zweigipflige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz*, Ubstadt-Weiher 2000 (Rhein-Neckar-Kreis. Historische Schriften 2), S. 51–64.

- Franz Josef WORSTBROCK, »Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 99, 1970, S. 45–81.
- »Adelphus Mulings Übersetzung der *Eklogen* Vergils«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 102, 1973, S. 203–210.
- *Deutsche Antikerezeption 1450–1550*, Tl. I: *Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren*, Boppard 1976 (Veröffentlichungen zur Humanismusforschung 1).
- »Marina II«, in: <sup>2</sup>VL 6, 1987, Sp. 64 f.
- »Niklas von Wyle«, in: <sup>2</sup>VL 6, 1987, Sp. 1016–1035.
- »Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.)«, in: <sup>2</sup>VL 7, 1989, Sp. 634–669.
- »Frühhumanismus in Deutschland«, in: *Von der Augsburger Bibelhandschrift zu Bertolt Brecht. Zeugnisse der deutschen Literatur aus der Staats- und Stadtbibliothek und der Universitätsbibliothek Augsburg*, hg. v. Helmut GIER / Johannes JANOTA, [Ausstellungskatalog] Weißenhorn 1991, S. 166–174.
- »Sieder, Johann«, in: <sup>2</sup>VL 8, 1992, Sp. 1195–1198.
- »Niklas von Wyle«, in: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk*, hg. v. Stephan FÜSSEL, Berlin 1993, S. 35–50.
- »Vergil«, in: <sup>2</sup>VL 10, 1999, Sp. 247–284.
- »Ringmann, Matthias«, in: <sup>2</sup>VL 11, 2004, Sp. 1310–1326.
- Vittorio ZACCARIA, »Pier Candido Decembrio, Michele Pizzolpasso e Ugolino Pisani. Nuove notizie dall'epistolario di Pier Candido Decembrio, con appendice di lettere e testi inediti«, in: *Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Classe di Scienze Morali, Lettere ed Arti* 133, 1974–75, S. 187–212.
- Raphael ZEHNDER, *Les modèles latins des ›Cent Nouvelles nouvelles‹ des textes de Poggio Bracciolini, Nicolas de Clamanges, Albrecht von Eyb et Francesco Petrarca et leur adaptation en langue vernaculaire française*, Bern / Berlin (u. a.) 2004, S. 291–358.

## Register der erwähnten Handschriften

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer  
Kulturbesitz

— Cod. lat. fol. 319: 71

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek

— 2° Cod 10: 77

— 2° Cod 104: 74

— 2° Cod 115: 77

— 2° Cod 120: 77

— 2° Cod 125: 77

— 2° Cod 126: 57, 70, 77, 83 f., 96, 136, 138

— 2° Cod 128: 70, 74

— 2° Cod 220: 75

Eichstätt, Universitätsbibliothek

— Cod. st 4: 77

— Cod. st 5: 77

— Cod. st 6: 77

— Cod. st 7: 77

— Cod. st 9: 77

— Cod. st 165: 77

— Cod. st 171: 77

— Cod. st 177: 77

— Cod. st 218: 77

— Cod. st 481: 77, 79

— Cod. st 482: 77

— Cod. st 484: 77, 79

— Cod. st 503: 77

— Cod. st 578: 77

— Cod. st 583: 77

— Cod. st 612: 75

— Cod. st 613: 77

— Cod. st 633: 77, 138

Florenz, Biblioteca nazionale centrale

— Cod. Magliabechiano IV. 196: 67

Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana

— Cod. Ashburn. 188: 139

Fulda, Hessische Landesbibliothek

— Cod. C 11: 71

Gotha, Forschungsbibliothek

— Cod. Chart. B 217: 74

— Cod. Chart. B 1047: 70, 77

Milano, Biblioteca Ambrosiana

— Cod. F. 141 Sup.: 48

München, Bayerische Staatsbibliothek

— Clm. 5309: 71

Paris, Bibliothèque nationale

— Ms. lat. 8364: 139

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek

— Cod. poet. et phil 4° 31: 68, 71

— Cod. theol. 2° 91: 71

Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana

— Cod. Pal. lat. 1914: 71